* Fleg. 50

R38127

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/b21710661

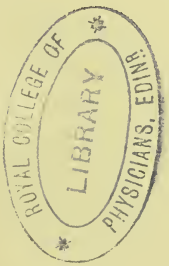
DER

GESCHLECHTSTRIEB.

EINE SOCIAL-MEDICINISCHE STUDIE

VON

Dr. ALFRED HEGAR,
PROFESSOR DER GYNÄKOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT FREIBURG i. B.



STUTTGART.
VERLAG VON FERDINAND ENKE.
1894.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Vorrede.

Ursprünglich lag die Bearbeitung der ganzen Frauenfrage in meiner Absicht. Allein der grosse Umfang des Gegenstandes und die Schwierigkeit, sämmtliches Material herbeizuschaffen, liessen mich bald erkennen, dass diese Aufgabe bei meinem vorgerückten Alter und meiner durch andere Geschäfte in Anspruch genommenen Zeit nicht mehr zu lösen sei. So wählte ich ein beschränkteres Thema, welches für jene Frage von der einschneidendsten Bedeutung ist. Hierbei wurde mir Gelegenheit verschafft, den falschen und überaus schädlichen Ansichten und Lehren entgegenzutreten, welche durch verschiedene neuere Schriften, wie insbesondere durch Bebel's „Die Frau und der Socialismus" in die grossen Massen geworfen werden. Leider haben diese Bücher eine ungewöhnlich grosse Verbreitung, während wirklich gute, auf wissenschaftlicher Grundlage fussende Arbeiten, wie Ribbing's „Sexuelle Hygiene" verhältnissmässig wenig Anklang finden.

Meine zweite Absicht, ganz populär zu schreiben, ist ebenfalls aufgegeben worden. Bei der Abfassung der für weite Volkskreise bestimmten Schriften geht es gewöhnlich so her, dass der Verfasser einzelne Sätze als unzweifelhafte Errungenschaften und festgestellte Lehren der wissenschaftlichen Forschungen ohne oder mit sehr oberflächlicher Begründung voranstellt und daran seine Ausführungen knüpft. Der Leser muss jene Sätze in gutem Glauben hinnehmen und

vermag nur die letzteren auf ihre Logik zu prüfen. Nun giebt es aber keine absoluten Wahrheiten und all unser Wissen ist nur eine Annäherung an die Wahrheit. Dem Leser sollte, wie ich glaube, durch eingehende Begründung der Voraussetzungen die Möglichkeit verschafft werden, selbst zu entscheiden, inwieweit sie dieses Ziel erreichen. Besonders nothwendig erscheint mir dies bei Problemen, an welche sich sofort praktische Consequenzen anknüpfen. Man behandelt sonst den Leser wie ein Kind, welchem man zumuthet, das, was man ihm sagt, ohne weitere Prüfung als richtig anzunehmen. Die Darstellung und das Lesen wird freilich schwieriger, allein es handelt sich auch nicht um einen Roman. Uebrigens habe ich mich bemüht, möglichst verständlich zu schreiben.

Freiburg i. B., 9. Juni 1894.

Hegar.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

§ 1. Begriffsbestimmungen. Entstehung des Triebs. Rolle des Gehirns mit seinem fördernden und hemmenden Einfluss. Thiere. Stärke des Geschlechtstriebes. Mann und Frau . 1

§ 2. Befriedigung des Geschlechtstriebes in ihrem Verhältniss zur Gesundheit und Lebensdauer. Verschiedenheit der Ansichten. Vergleiche und Analogien. Erfahrungen an Thieren und Einzelerfahrungen an Menschen. Beobachtungen über Lebensdauer katholischer Priester und Ordensangehöriger . . . 7

§ 3. Der Einfluss des geschlechtlichen Verkehrs nach Vergleichen zwischen Verheiratheten und Ledigen. Schwierigkeiten der Beurtheilung. Sterblichkeit und Lebensdauer Verheiratheter und Lediger 13

§ 4. Der Einfluss des geschlechtlichen Verkehrs nach Vergleichen zwischen Verheiratheten und Ledigen. Selbstmord . . . 21

§ 5. Der Einfluss des geschlechtlichen Verkehrs nach Vergleichen zwischen Verheiratheten und Ledigen. Geisteskrankheiten. Satyriasis und Nymphomanie. Hysterie. Criminalität . . 27

§ 6. Der Einfluss des geschlechtlichen Verkehrs nach Vergleichen zwischen Verheiratheten und Ledigen. Bleichsucht. Geschwülste. Nachtheile der Fortpflanzung für das Weib durch Herbeiführung grösserer Disposition zu Infectionen und durch mechanische Schädlichkeiten. Knochenerweichung 39

§ 7. Unmässigkeit im Geschlechtsgenuss. Wilde Liebe 46

§ 8. Geschlechtstrieb und Familie. Sterile Ehen. Ein-Kind-Fruchtbarkeit. Zweikindersystem. Uebermässige Kinderzahl 52

§ 9. Geschlechtstrieb und Staat. Eingriff des Staates in das Geschlechtsleben. Einfluss der Fortpflanzungsgrösse auf den Aufbau der Bevölkerung. Kindersterblichkeit, Sterblichkeit der höheren Altersklassen. Rekrutirungsresultate, Auswande-

Seite

rung. Vertheilung der Bevölkerung auf Stadt und Land, Ackerbau und Industrie. Nachtheile des vorwiegend städtischen Wohnortes und der vorwiegend industriellen Beschäftigung. Englische und französische Zustände 62

§ 10. Ausgleiche und Gegenmittel der zu starken Fortpflanzung. Verminderung der Eheschlüsse und Geburten bei schlechten wirthschaftlichen Zuständen. Krieg. Grosse Sterblichkeit. Regelung der Consumption und Production und des Waarenaustausches auf internationalem Wege. Auswanderung. Kolonisation. Bessere Ausnützung des eigenen Grundes und Bodens. Angebliche Herabsetzung der Zeugungskraft durch die Civilisation und die Art der Ernährung. Bischoff'sche Theorie. Nothwendigkeit einer planmässig geregelten Fortpflanzung 85

§ 11. Beschaffenheit der Nachkommenschaft. Bestimmende Factoren. Keimanlagen und deren Schädigungen. Befruchtung. Inzucht. Socialconsanguinity. Kreuzung. Schädigung der Frucht während des Fötallebens. Vererbungslehre. Erworbene Anlagen und deren Vererbung. Nothwendigkeit einer rationelleren Zuchtwahl 107

§ 1.

Begriffsbestimmungen. Entstehung des Triebes. Rolle des Gehirns mit seinem fördernden und hemmenden Einfluss. Thiere. Stärke des Geschlechtstriebes. Mann und Frau.

Unter Geschlechtstrieb fasst man zwei verschiedene Dinge zusammen, den Begattungstrieb, als Verlangen nach fleischlicher Vereinigung mit einer Person des anderen Geschlechts und den Fortpflanzungstrieb, das Verlangen nach Kindern. Ob man freilich von einem Trieb nach Fortpflanzung, welche doch nur eine Folge der Copulation ist, überhaupt reden kann, erscheint fraglich. Wenigstens tritt beim Kulturmenschen so viel Reflexion dazu, dass von etwas Triebartigem kaum noch die Rede sein kann, sicher nicht beim Mann. Für das Weib mag der Ausdruck noch eher passen, da bei ihm besondere Organe zur Beherbergung des befruchteten Eies vorhanden sind, welche vielleicht eine solche bestimmte Seelenthätigkeit zu erzeugen vermögen.

Der Begattungstrieb wird in erster Linie durch die Thätigkeit der Geschlechtsorgane, vor Allem der Keimdrüsen hervorgerufen, indem der von ihnen ausgehende Reiz, zum Gehirn geleitet, die Begierde auslöst. Allein der ursprüngliche Reiz kann auch von anderen Körpertheilen ausgehen. Eindrücke verschiedener Art, welche die äussere Haut, die Schleimhäute, das Ohr, die Geschmackswerkzeuge, besonders aber das Geruchsorgan oder das Auge treffen, können gerade so wirken wie die vom Sexualapparat entspringenden Erregungen. Nur

werden die Reize zunächst zum Gehirn geführt und gehen von da zu den Geschlechtsorganen, welche dann nachträglich in erhöhte Function gesetzt werden. Auch Stoffe, welche im Blute kreisen und so in das Gehirn gelangen, können in diesem irritirend wirken, wie dieses bei manchen der sogenannten Aphrodisiaca, Liebesmittel, geschieht. Vorstellungen und Gedanken durch Lektüre oder Gespräch hervorgerufen oder scheinbar ohne Anlass im Gehirn auftauchende Erinnerungsbilder geben nicht selten den ersten Anstoss.

Man sieht, in wie hohem Grade das Centralnervensystem bei der Entstehung und dem Ablauf unserer Geschlechtsthätigkeit betheiligt ist. Glücklicherweise ist sein Einfluss nicht bloss fördernd, sondern kann auch hemmend sein. Ein fester Wille vermag die erotischen Erregungen unmittelbar zu unterdrücken. Mittelbar geschieht dieses dadurch, dass man die sinnliche Begierden hervorrufenden Reize vermeidet und ihnen aus dem Wege geht oder andere Thätigkeiten in Bewegung setzt. Tüchtige körperliche und noch mehr geistige Arbeit lassen die Liebesgedanken am schnellsten verschwinden. Ausser den von verschiedenen Stellen des Leibes einwirkenden fördernden Reizen giebt es auch solche, welche eine Hemmung einleiten. Ein derartiges Mittel, welches von der äusseren Haut aus zur Geltung kommt, ist eine kalte Waschung, ein kühles Bad. So gut es ferner Aphrodisiaca giebt, so giebt es auch Stoffe, welche die sexuellen Functionen herabsetzen.

Bei dem Thier zeigt sich der Begattungstrieb bloss dann, wenn die in regelmässigen Zeiträumen eintretenden Bedingungen zur Fortpflanzung, Reifung der männlichen und weiblichen Keime vorhanden sind. Bei den Hausthieren ist dieser typische Verlauf schon mehr verwischt. Die Perioden können wechseln, die Termine sind nicht mehr so scharf eingehalten, und der Züchter vermag die Ordnung sogar zu modificiren, so dass die Brunst auf eine andere Jahreszeit fällt. Auch ist der Vorgang schon weniger scharf charakterisirt, die Zeichen der Brunst nicht alle vorhanden oder nicht so bestimmt ausgesprochen. So können Conceptions-

fähigkeit und erhöhter Begattungstrieb bestehen, während die Schwellung der äusseren Geschlechtstheile, die blutig-schleimige Absonderung beim Weibchen sich wenig bemerkbar machen [1]). Dieser typische Gang der Geschlechtsfunctionen ist beim Menschen fast ganz verwischt, und nur die Menstruation des Weibes, welche als eine modificirte Brunst anzusehen ist, und vielleicht auch noch das stärkere Erwachen des erotischen Bedürfnisses im Frühjahr sind als Reste geblieben. Der Nachtheil liegt vor Augen. Bei dem Thier wird der Begattungstrieb nur durch erhöhte Thätigkeit der Keimdrüsen erzeugt, richtet sich in seiner Stärke nach der Ernährung und Kraft des ganzen Körpers und nimmt diese nur eine kürzere Zeit in Anspruch. Die Brunst findet meist in einer Jahreszeit statt, in welcher grössere Wärme herrscht und das Futter reichlicher ist. Auch finden die Jungen Beides noch vor. — Bei dem Menschen wird der Copulationstrieb nicht allein durch die gesteigerte Function der Keimdrüsen, sondern durch die mannigfaltigsten, oft künstlichen Erregungen anderer Art hervorgerufen. Die Beschränkung auf bestimmte Zeiträume fehlt, ebenso die Gebundenheit an die Fortpflanzung. Die Begattung findet selbst statt, wo Befruchtung nicht möglich ist oder wo sie schon stattgefunden hat. Die Körperkräfte werden leicht in übermässiger Weise in Anspruch genommen und die Kinder häufig in einer für ihr Fortkommen ungünstigen Jahreszeit zur Welt gebracht. Ein Ausgleich liegt in der höheren Ausbildung des Gehirns, der dadurch gegebenen Befähigung zur Selbstbeherrschung und zur Einsicht in die Vortheile und Nachtheile des Handelns.

Die Stärke des Begattungstriebes wird von vielen Schriftstellern als ganz ausserordentlich gross hingestellt, wie von Bebel [2]), welcher als Gewährsmänner Buddha und

---

[1]) Frank, Handb. d. thierärzt. Geburtsh. Berlin 1874, pag. 58. — Baumeister, Die thierärzt. Geburtsh., V. Aufl., pag. 41. — Hegar, Castration der Frau, pag. 44.

[2]) Bebel, Die Frau und der Socialismus. X. Aufl., pag. 74 ff.

Schopenhauer citirt. Nach Ersterem ist „jener Trieb schärfer als der Haken, womit man wilde Elephanten zähmt; er ist heisser als Flammen, er ist wie ein Pfeil, welcher in den Geist des Menschen getrieben wird". Schopenhauer nennt ihn „die vollkommenste Aeusserung des Wollens zum Leben, mithin Concentration alles Wollens". Man wird gut daran thun, auf solche allgemeine Aussprüche kein zu grosses Gewicht zu legen, zumal hier, wo das ganze religiöse oder philosophische System jener Weltweisen ein solches unbezähmbares Bedürfniss nach physischer Liebe zur nothwendigen Voraussetzung macht. Jedenfalls existiren sehr grosse Verschiedenheiten, je nach den Rassen, Völkern, Bevölkerungsklassen und Individuen.

Bekannt ist die grosse Neigung des Negers zum Copulationsakt, welche auch der starken leiblichen Ausbildung dieser Menschenrasse entsprechen mag. Manche orientalische Völker sollen sich ebenfalls durch erotische Leidenschaften auszeichnen. Wir wissen ferner, dass Fabrikarbeiter zum Geschlechtsgenuss besonders disponirt sind, und die tägliche Erfahrung zeigt dieses von einzelnen Individuen.

Die Stärke des Geschlechtstriebes muss in einem gewissen Verhältniss zur Kraft und Ernährung des ganzen Körpers stehen. Ist dieses nicht der Fall, so sind meist künstliche Erregungen die Ursache, und es zeigt sich auch gewöhnlich bald, dass die Sättigung der sinnlichen Begierde von Nachtheil ist. Die Geschichte des Alterthums berichtet uns, dass griechische Kolonialstädte in Folge erotischer und anderer Excesse zu Grunde gingen. Der nachtheilige Einfluss der Polygamien auf die vornehmen Klassen der Türken ist bekannt. Bei unseren Fabrikarbeitern bedingt gewiss nicht die physische Kraft die ausschweifende Lebensweise. Diese hat ihre Quelle in den oft überhitzten Räumen, dem Zusammensein oder leichten Zusammentreffen zahlreicher Personen beiderlei Geschlechts, in der Beschränkung der Verheiratheten auf eine enge Wohnung und ein Bett, der schlechten Gesellschaft und Unterhaltung in einer ungenügend gelüfteten Kneipe, in

der Beduselung durch Alkohol und Tabak. — Bei den reicheren Klassen finden wir, dass der Genuss feinerer Reizmittel, schlüpfrige Lektüre, das Ballet, Verführung, der dumme Ehrgeiz, es Anderen gleich zu thun, oft eine grössere Rolle spielen, als die in einem gesunden Organismus naturgemäss entstehende Erregung.

Freilich wird die häufige Copulation allmählich zur Gewohnheit, welche sich mit grösserem Blutreichthum und besserer Ernährung des Sexualapparates verbindet und je nach der Constitution auf kürzere und längere Zeit ertragen werden kann, allein ohne Schaden nicht auf die Dauer.

Zieht man in Betracht, wie viele künstliche Erregungen gerade in unseren gesellschaftlichen und kulturellen Zuständen ihren Grund und Boden haben, so kann man sich der Vermuthung nicht entziehen, dass der naturgemässe Geschlechtstrieb bei dem jetzigen civilisirten Menschen gar nicht so excessiv stark sei, als er geschildert wird.

Der Vergleich zwischen Mann und Frau lässt bei Ersterem eine viel ausgesprochenere Begierde nach Begattung erkennen. Allerdings ist gerade bei ihm zwischen natürlicher Anlage und künstlich angefachter Flamme zu unterscheiden, da er zahlreicheren Gelegenheiten und Versuchungen ausgesetzt ist als das durch Gesetz und Sitte strenger gehütete Weib. Dieses wird ausserdem noch dadurch in seiner Zurückhaltung bestärkt, dass es für die Folgen des Copulationsaktes fast allein aufzukommen und alle Gefahren der Fortpflanzung zu tragen hat. Jedenfalls ist aber der Mann unmässiger und weiss sich, wie in vielen anderen Dingen, weniger Schranken zu setzen. Doch ist die natürliche Neigung des Weibes zur physischen Liebe im Allgemeinen, von Ausnahmen natürlich abgesehen, nicht sehr gross, welche Ansicht auch von Litzmann[1]) getheilt wird. Durchaus nicht selten findet man auch bei einer kräftigen und gesunden

[1]) Litzmann, Erkenntniss und Behandlung der Frauenkrankheiten im Allgemeinen. Berlin 1873.

Frau Gleichgültigkeit [1]), Abneigung und Ekel vor dem Umgang, selbst mit dem von ihr geliebten Manne. Kollegen, mit welchen ich sprach, theilten meine Meinung vollständig. Auch Lombroso [2]) nimmt eine geringere sexuelle Sensibilität des Weibes an und beruft sich dabei auf den Ausspruch des englischen Gynäkologen Tait und auf A. Dumas, welcher die Mittheilung eines katholischen Priesters über seine im Beichtstuhl gemachten Erfahrungen anführt [3]).

Bei Ploss [4]) findet man die merkwürdige Beobachtung eines gewissen Appun verzeichnet, welcher lange Zeit unter den ganz wilden Indianern Guiana's gelebt hatte und daselbst mit einer Indianerin verheirathet war und der behauptet, dass alle Weiber des Stammes geringe Neigung für die Umarmung des Mannes haben. Darwin fand bei Thieren ähnliche Verhältnisse [5]).

Die über diesen Punkt vielfach herrschende Täuschung entsteht dadurch, dass man Erscheinungen, welche ganz anderen Quellen entspringen, der sinnlichen Begierde zuschreibt, z. B. ein anlockendes Benehmen der Frau, welches durch den Ehrgeiz, einen Mann an sich zu fesseln, oder durch das Bedürfniss, eine Stütze und Anlehnung im Leben zu finden, oder durch die Eitelkeit, ihre Reize zu erproben, entsteht. Auch ideellere Motive, wie der Gedanke, dass durch die körperliche Ver-

---

[1]) Billroth und Luecke, Handb. d. Frauenkrankheiten. I. Bd. pag. 358. Sterilitätslehre von P. Müller.

[2]) Lombroso und Ferrero, Das Weib etc., übersetzt von Kurella 1894, pag. 54 u. 130.

[3]) Eulenburg, Die Zukunft 1893, Nr. 62, pag. 412 spricht den von Lombroso angeführten Erfahrungen allen Werth ab. Der Gynäkologe sei nicht massgebend, da er es nicht mit normalen Weibern zu thun habe. Das ist nicht richtig. Der Gynäkologe erhält auch von ganz gesunden Frauen, besonders solchen, mit welchen er am Geburtsbett zu thun hatte, Aufklärungen. Eulenburg hat auch die Dumas'sche Mittheilung übersehen.

[4]) Ploss, Das Weib etc. I., pag. 307.

[5]) Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl, übersetzt von Carus. Stuttgart 1875. I., pag. 289 ff.

einigung das die Gatten umschliessende Band fester geknüpft werde, sind nicht selten vorhanden. Ist der Copulationstrieb beim Weibe geringer, so besteht dagegen ein viel grösseres Verlangen nach Fortpflanzung, welches selbst den entschiedenen Widerwillen mancher Frauen gegen den Begattungsakt zu beseitigen vermag. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, dass die grosse Mehrzahl sich mit 2—3 Kindern gerne begnügte, und dass damit ihre geschlechtlichen Bedürfnisse vollauf befriedigt wären.

§ 2.

Befriedigung des Geschlechtstriebes in ihrem Verhältniss zur Gesundheit und Lebensdauer. Verschiedenheit der Ansichten. Vergleiche und Analogien. Erfahrungen an Thieren. Einzelerfahrungen beim Menschen. Beobachtungen über Lebensdauer katholischer Priester und Ordensangehöriger.

Die Urtheile über Vortheile und Nachtheile der geschlechtlichen Befriedigung lauten verschieden, so dass man diese bald als durchaus nothwendig für körperliches und geistiges Wohlsein, bald für überflüssig und selbst schädlich erklärte.

Um die Nothwendigkeit der Befriedigung zu beweisen, stützte man sich vielfach auf Vergleiche und Analogien mit anderen Vorgängen und thierischen Functionen. Bebel[1]) citirt die Worte Martin Luther's: „Wer dem Naturtrieb wehren will, was thut er anderes, denn er will wehren, dass Natur nicht Natur sei, dass Feuer nicht brenne, Wasser nicht netze, der Mensch nicht esse, noch trinke, noch schlafe.“ Ein Vorgang der anorganischen Welt wird bei dem Vergleich des Verbrennens und Benetzens gleichgesetzt mit einer physiologischen Thätigkeit des menschlichen Organismus, was un-

[1]) Bebel o. c. pag. 73.

berechtigt ist. Essen, Trinken und Schlafen gehört zwar zu den Verrichtungen thierischer Wesen; allein diese haben für den Körper eine sehr verschiedene Bedeutung. Ohne Nahrungsaufnahme und Schlaf geht der Mensch sehr bald zu Grunde, während er bei sexueller Enthaltsamkeit ein hohes Alter erreichen kann. Luther mag wohl in seiner Opposition gegen die Ascese in Klöstern und geistlichen Orden bewogen worden sein, die Berechtigung des Naturtriebes mit so kräftigen Worten hervorzuheben.

Auf der anderen Seite hielt man die Keuschheit für ein Mittel, grössere Leistungsfähigkeit des Körpers und Geistes zu erzielen. Die Athleten des Alterthums mussten dem Liebesgenuss entsagen, und die Krieger sich durch Enthaltsamkeit zur Schlacht vorbereiten. Sechs Jahrhunderte hindurch wurde kein verheiratheter Mann in die Pariser Fakultät aufgenommen [1]).

Leider besitzen wir nur wenig Beobachtungen an höher stehenden Thieren, welche sich für die Entscheidung der Frage gut benutzen liessen, da die Verhältnisse einfacher liegen als beim Menschen. Man weiss von gewissen Geschöpfen, dass sie nach dem Copulationsakt sterben; allein dieses betrifft niedriger organisirte Wesen und kann nicht herangezogen werden. Dagegen ist die Thatsache sicher, dass Hengste und Stuten an Kraft und Gesundheit nichts einbüssen, falls sie keine Verwendung zur Zucht finden; im Gegentheil benutzt man solche Hengste mit Vorliebe zu Arbeiten, welche grosse Stärke und Ausdauer erfordern. Auch Hühnerhunde werden ohne allen Schaden vom anderen Geschlechte abgehalten.

Beobachtungen an einzelnen Individuen können wenig allgemeinen Werth haben, und ich würde auch hierauf nicht eingehen, wenn nicht Bebel [2]) die bei Pascal, Newton, Rousseau in höherem Alter eingetretenen Störungen des Geistes und

---

[1]) Mantegazza, Hygiene der Liebe. Uebers. Jena, pag. 219.
[2]) Bebel o. c. pag. 139.

Gemüthes dem „verderblichen Einflusse unterdrückter Naturtriebe“ zugeschrieben hätte. Dieses ist gänzlich unbewiesen und erklärt sich besser aus der übermässigen Gehirnarbeit dieser Genies. Auf Rousseau, welcher nichts weniger als ein Tugendheld war, passt es zudem gar nicht. Dagegen lassen sich genug Männer anführen, welche als Junggesellen bei seltener Frische des Körpers und Geistes ein hohes Alter erreicht haben. Ich erwähne nur zwei Personen aus der Neuzeit, Döllinger, den berühmten Lehrer der Kirchengeschichte, und Bunsen, den Erfinder der „Spectralanalyse“.

Massgebender für die Entscheidung unserer Frage sind Zusammenstellungen über Sterblichkeit und Lebensdauer bei Menschen, welche, wie die katholischen Geistlichen, sowie männliche und weibliche Ordensangehörige, aus freiem Willen und ohne einen durch körperlichen oder geistigen Gesundheitszustand geübten Zwang das Cölibat auf sich nehmen. Man hat gegen die Benützung dieser Erfahrungen eingewendet, dass diese Personen nicht enthaltsam leben. Dieser Einwand scheint mir unbegründet. Ausser dem Pflichtgefühl, welches man recht wohl voraussetzen kann, besteht noch eine weitere Abhaltung. Der Geistliche ist eine öffentliche Person, dessen Lebensweise, zumal in kleineren Städten und auf dem Lande, vor Aller Augen offen liegt, so dass jeder Fehltritt dem allgemeinen Klatsch verfiele und auch bald zu den Ohren der Vorgesetzten gelangte. Man hört auch thatsächlich wenig von ärgerlichen Vorkommnissen, wenigstens nicht bei uns in Deutschland, obschon die Zeitungen schon für die gehörige Verbreitung sorgen.

Escherich[1]) fand in Baiern die Lebensdauer der katholischen Priester geringer als die der Forstbeamten, protestantischen Geistlichen, Juristen und Schullehrer, dagegen grösser als die der Aerzte. Uebrigens haben in Baiern die studirten

---

[1]) Oesterlen, Handb. d. med. Statist., pag. 214 nach Escherich, Hygienisch-statist. Unters. über die Lebensdauer in verschied. Ständen. Würzburg 1854.

Stände, selbst die Forstbeamten und protestantischen Pfarrer, eine kürzere Lebensdauer als die übrige männliche Gesammtbevölkerung.

Die Untersuchungen Westergaard's [1]) ergeben bei katholischen Priestern in England eine Sterblichkeit gleich der in der männlichen Bevölkerung im Ganzen.

Tabelle I.

Die Sterblichkeit der Mönche und Nonnen ist nach der Mortalitätstafel von Déparcieux berechnet, welche Oesterlen o. c. pag. 190 mittheilt. Die Sterblichkeit der Ledigen und Verheiratheten in Frankreich, Periode 1858—1865, ist nach Bertillon, Art. Mariage. Dict. Encycl. des Sciences Méd. angeführt.

Es starben von 1000 jährlich:

Lebensjahre	Männer			Frauen		
	Ledige	Mönche	Verheirathete	Ledige	Nonnen	Verheirathete
20—25	12,88	8,03	8,92	8,32	7,65	9,92
25—30	10,17	8,76	6,24	9,02	8,35	8,48
30—35	11,51	9,58	6,82	9,87	9,96	9,36
35—40	13,15	11,81	7,52	10,87	10,48	9,29
40—45	16,62	13,94	9,55	13,28	13,36	10,14
45—50	19,60	18,50	11,47	15,71	14,32	10,69
50—55	25,80	24,73	15,61	20,97	19,60	14,11
55—60	32,10	25,15	21,5	26,90	25,96	19,29
60—65	45,92	42,52	32,6	40,52	37,96	30,75
65—70	58,50	57,82	44,8	38,3	46,86	45,3
70—75	85,1	80,00	71,5	85,5	66,66	72,67
75—80	123	111,11	114,5	140,5	91,80	109,4
80—85	202,7	135,00	182,8	222,5	133,33	172,5
85—90	268,4	169,23	228,6	305	136,36	205,1

[2]) Realencycl. der ges. Heilk., II. Aufl., Art. Berufsstatistik.

Noch günstiger lautet eine Mittheilung Riecke's [1]), nach welcher von 1000 25 Jahre alt gewordenen Personen der ganzen männlichen Bevölkerung Stuttgarts 435 das 60. Lebensjahr erreichten, von 1000 Aerzten nur 368, von protestantischen Geistlichen 640, von katholischen Priestern 644. Ueber die Lebensdauer der Mönche und Nonnen ist eine Angabe von Déparcieux [2]) vorhanden, nach welcher ich die berechnete Mortalität mit der Lediger und Verheiratheter in Frankreich [3]) zusammengestellt habe (1858—1865) (Tabelle I). Leider ist die Zahl der Mönche und Nonnen klein. Auch rühren die Angaben aus verschiedenen Zeiträumen her, so dass ganz sichere Schlüsse nicht zu entnehmen sind. Immerhin ist das durchweg günstige Verhältniss der Klosterinsassen gegenüber den Ledigen bemerkenswerth; ebenso ist beachtenswerth, dass die Nonnen bis zum 30. Jahre geringere Sterblichkeit zeigen als die verheiratheten Frauen, und dass von da bis zu 40 Jahren keine beträchtlichen Unterschiede bestehen. Oldendorff [4]) giebt nach Brune und Déparcieux eine Tabelle über die Lebensdauer Verheiratheter und Lediger, wobei die Ersteren der preussischen Wittwenverpflegungsanstalt angehörten und vorwiegend Civilbeamte und deren Frauen, die Ledigen dagegen französische Ordensbrüder und Schwestern waren (Tabelle II). Leider fehlen die Angaben über wichtige Jahresklassen bei beiden Geschlechtern. Doch ist die unvollständige Tabelle deswegen von Werth, weil sie sich, wie Oldendorff hervorhebt, auf unter ähnlichen sittlichen und materiellen Verhältnissen lebende Personen erstreckt, und die Ermittelungen bei den Angehörigen geschlossener Gesellschaften correcter ausfallen. Man bemerkt nur einen geringen Unterschied und zwar eher zu Ungunsten der Verheiratheten, was um so mehr in die Wagschale fällt, als die Ordens-

---

[1]) Oesterlen o. c. pag. 232.

[2]) Oesterlen o. c. pag. 190.

[3]) Bertillon, Art. Mariage. Dict. Encycl. des Sciences Méd. V. pag. 45.

[4]) Realencycl. d. ges. Heilk. Art. Lebensdauer. Angaben über die Jahresklassen 25—55 bei den Weibern fehlen.

angehörigen sich manchen sehr bedeutenden Schädlichkeiten, wie Krankenpflege, Nachtwachen aussetzen.

Tabelle II.

Alter in Jahren	Mittlere Lebensdauer in Jahren der verheiratheten Männer	Mittlere Lebensdauer in Jahren der ledigen Männer
30	31,96	32,17
35	28,24	28,50
40	24,77	24,75
45	21,40	21,42
50	18,13	18,00
55	15,02	15,00
60	12,18	12,17
70	7,44	7,25
80	3,79	3,67
	Lebensdauer der verheiratheten Frauen	Lebensdauer der ledigen Frauen
20	39,06	40,17
25	36,52	36,67
55	16,71	16,25
60	13,55	13,25
65	10,64	10,83
70	8,24	8,42
75	6,41	6,25
80	4,92	4,58
85	3,83	3,92

Die Lebensdauer der Eheleute ist nach Brune (1776—1834), die der Ledigen nach Déparcieux (1685—1745) angegeben.

Dieses ist auch bei den katholischen Priestern, besonders gegenüber den protestantischen Pfarrern, zu berücksichtigen. Erstere müssen nüchtern die Messe lesen, an Sonn- und Feiertagen den ganzen Gottesdienst abhalten, werden häufiger bei jedem

Sturm und Wetter, zu jeder Zeit des Tages und der Nacht zu Kranken und Sterbenden gerufen und entbehren in gesunden und kranken Tagen der Pflege der Frau. Bei den Klosterinsassen ist die Kasernirung ein schädlicher Faktor und ist es in jedem Falle in jener Zeit gewesen, aus welcher obige Zusammenstellung über Mönche und Nonnen stammt, da die modernen hygienischen Principien über Bau und Einrichtung solcher Massenquartiere noch nicht bekannt waren.

Soweit die allerdings unvollständigen und nicht ganz übereinstimmenden Untersuchungen eine Entscheidung zulassen, ist ein erheblicher Einfluss der Enthaltsamkeit auf Sterblichkeit und Lebensdauer nicht vorhanden.

§ 3.

Der Einfluss des geschlechtlichen Verkehrs nach Vergleichen zwischen Verheiratheten und Ledigen. Schwierigkeiten der Beurtheilung. Sterblichkeit und Lebensdauer Verheiratheter und Lediger.

Man hat, um weiteren Aufschluss zu gewinnen, Verheirathete und Ledige mit einander verglichen, was auch von Bebel[1]) geschieht. Die Art und Weise jedoch, in welcher das hier in grösserer Fülle zu Gebote stehende Beobachtungsmaterial von ihm und Anderen verwendet worden ist, kann unmöglich zu einem richtigen Ergebniss führen.

Verheirathete lassen sich als solche betrachten, welche dem Geschlechtsgenuss huldigen. Dabei sind aber in der Ehe zahlreiche andere Faktoren vorhanden, welche den Gesundheitszustand und zwar meist in günstiger Weise beeinflussen, wie geregeltere Lebensweise, bessere Pflege in gesunden und kranken Tagen, mehr moralischer Halt und dadurch Abhaltung von Ausschweifungen, Mässigkeit in der

[1]) Bebel o. c. pag. 77 ff.

Ausübung des Copulationsaktes durch die Beschränkung auf eine Person und geboten durch die Rücksichtnahme auf gewisse Phasen der Geschlechtsfunctionen, wie Menstruation, Schwangerschaft und Wochenbett.

Eine Gleichsetzung der Ledigen mit Enthaltsamen ist ohne besondere Vorbehalte ganz unberechtigt; bei den Männern selbstverständlich noch mehr als bei den Weibern. Aber auch bei diesen muss man vorsichtig sein. Während des Jahres 1885 erfolgten in Preussen 90 062 uneheliche Geburten und lebten im Alter von 20 bis 45 Jahren 1 716 994 ledige Frauen, 180 346 Wittwen und 14 811 Geschiedene[1]). Auf die Ledigen kommen etwa 80 871 Niederkünfte, so dass also der 21. Theil in diesem Jahre geboren hat. Man muss nun weiter annehmen, dass in den vorhergehenden Jahren eine ähnliche Anzahl Kinder gehabt hat, und dass ausserdem Viele mit Männern verkehrt haben, bei welchen keine Empfängniss oder Abort stattfand. Die Zahl der keuschen Unverheiratheten muss dadurch erheblich zusammenschmelzen.

Der ausserehelichе Umgang hat, auch bei Abwesenheit von Excessen, für das Weib, zumal wenn es zur Schwangerschaft kommt, nicht unbedeutende Gefahren. Todesfälle nach solchen Geburten sind hier ungleich häufiger als in der Ehe. Unter den Ledigen finden sich ausschweifende, wohl auch mit ansteckenden Krankheiten behaftete Männer, welche ihres Leidens wegen nicht heirathen, sowie die Prostituirten. Wirft man daher Ledige und Enthaltsame zusammen, so schreibt man die Nachtheile erotischer Ausschweifungen der Keuschheit zu. Auch bei der Zuchtwahl ausrangirte schwächliche, kranke, taubstumme, blinde, krüppelhafte Menschen, die Idioten

[1]) Statist. Handb. d. preuss. Staates, I. pag. 127 ff. Angenommen wurde, dass die Mehrgeburten in demselben Verhältniss bei verheiratheten wie bei ledigen Gebärenden vorgekommen seien und dass Wittwen und Geschiedene ebenso oft geboren haben. Die etwaigen Fehler sind jedenfalls unerheblich, eher zu Gunsten der Ledigen, auf welche wahrscheinlich in Wirklichkeit mehr Kinder kommen.

und Irrsinnigen, gefangene Verbrecher fallen fast alle in die Kategorie der Ledigen. Angehörige gefährlicher Berufe, wie Seeleute, Soldaten und sehr Unbemittelte sind relativ weniger oft verheirathet. Die Qualität der Ledigen wird noch dadurch verschlechtert, dass viele kräftige, gesunde Personen der Art auswandern.

Wie stark die Auslese bei Krankheiten wirkt, ist nicht mit Zahlen genau anzugeben. Man kann nur eine ungefähre Vorstellung davon erlangen, wenn man die wichtigeren Leiden und Gebrechen nach ihrer Häufigkeit betrachtet. Im Jahre 1880 lebten in Preussen (Jahrb. d. Amt. Stat. V) 5 425 238 ledige Männer und Frauen zwischen 15 und 30 Jahren. An Tuberkulose starben in diesem Jahre 14 543 ledige Personen dieser Altersklassen, wenn man die Sterblichkeit an Tuberkulose bei Ledigen und Verheiratheten gleichsetzt, wobei Erstere noch gut wegkommen. Eine ungleich grössere Zahl ist aber erkrankt, und zwar so, dass das Leiden offen zu Tage tritt. Man darf voraussetzen, dass dem grössten Theile, leider nicht allen, die Eheschliessung versagt blieb. Nach Mayr [1]) lebten in Preussen im Jahre 1871 24 737 Blinde, Taubstumme, Blödsinnige, Irrsinnige von der Altersklasse 15—30. Die weitaus meisten Taubstummen und Blödsinnigen sind nicht verheirathet und heirathen überhaupt nicht, Blinde und Irrsinnige nur etwa die Hälfte bis zu einem Dritttheil.

Man sieht, dass schon die Bestimmung, welche Vortheile und Nachtheile für Gesundheit und Leben auf das Conto des ehelichen oder ledigen Standes zu setzen seien, sich nicht leicht gestaltet. Die grössere Disposition zu schwereren Erkrankungen und zu erhöhter Sterblichkeit ist nicht die Folge des ledigen Standes, sondern mit der Ursache des Ledigbleibens verknüpft. Noch viel schwieriger wird die Entscheidung, was dem Geschlechtsgenuss und was der Enthaltsamkeit zuzuschreiben ist.

---

[1]) Mayr, Die Verbreitung der Blindheit, Taubstummheit, des Blödsinns und des Irrsinns in Baiern, pag. 356 ff., pag. 368.

Eine durchweg in verschiedenen Ländern gleich bleibende Erscheinung ist die hohe Sterblichkeit der Ehefrauen, welche das 20. Jahr noch nicht zurückgelegt haben. Sie ist nicht bloss bedeutend gegenüber den Ledigen, sondern auch absolut gross. Auch die jungen Ehemänner sind gefährdet [1]).

Zwischen 20 und 25 Jahren ist die Sterblichkeit der verheiratheten Frauen bei den verschiedensten Völkern grösser als die der Ledigen und ebenso von da bis zum 30. Jahre, mit Ausnahme Frankreichs. Die Differenzen sind theilweise ganz erheblich. In Holland, Belgien und Baiern dauert dieses Uebergewicht der Todesfälle bei den Eheweibern noch bis zum 40. Jahre fort, während in Preussen vom 30. Jahre an die Zahlen ziemlich gleich bleiben. Vom 40. Lebensjahre dreht sich nun das Verhältniss um, und die Ledigen sterben in immer stärker wachsenden Proportionen. In Frankreich ist vom 25. Jahre an die Sterblichkeit der Verheiratheten geringer, doch nicht viel niederer als bei den Ledigen, bleibt dann so bis zum 35. Jahre, um von da gegenüber diesen stärker zu sinken. In manchen Ländern übersteigt die Mortalität mancher Altersklassen bei den Ehefrauen selbst die der ledigen Männer.

Die grössere Sterblichkeit verheiratheter Weiber kann keine andere Ursache haben als die Befriedigung des Geschlechtstriebes, und deren Gefahren würden noch mehr hervortreten, wenn man nicht Verheirathete und Ledige, sondern dem Geschlechtsgenuss Huldigende und Enthaltsame einander gegenüberstellte. Unter den Ledigen befinden sich die ausserehelich Geschwängerten, die Prostituirten, die bei der Zucht-

---

[1]) Die beigefügte Sterblichkeitstabelle ist zum Theil dem Art. Mariage Bertillon's im Dict. Encycl. des Sciences Méd. entnommen. Die Zusammenstellung über Preussen, die Jahre 1880 u. 1885, ist von mir nach dem Jahrb. der amtl. Statist. in Preussen Bd. V und Statist. Handb. d. preuss. Staates Bd. I entworfen. Die Zusammenstellung über Baiern ist der Realencycl. d. ges. Heilkunde, Art. Lebensdauer, entnommen (siehe S. 18 u. 19).

wahl Ausrangirten, durch welche der Procentsatz der Todesfälle bedeutend erhöht wird.

Jenes allgemeine statistische Resultat wird durch nähere Untersuchungen über die Sterblichkeitsverhältnisse während Geburt, Schwangerschaft und Wochenbett weiterhin erläutert. Die rechtzeitigen und die frühzeitigen, in den letzten Monaten der Schwangerschaft stattfindenden Geburten kosten in Deutschland nach meinen Zusammenstellungen [1]) etwa 0,6 % Wöchnerinnen das Leben, ein Verhältniss, wie es merkwürdiger Weise auch für Paris und Norwegen gilt [2]). Damit ist aber nur die Sterblichkeit in dem eigentlichen Wochenbett berücksichtigt; nicht die Todesfälle, welche noch später eintreten und auch nicht die, welche nach Aborten, d. h. vorzeitigen Niederkünften in früheren Zeiten der Schwangerschaft erfolgen.

Die Zusammenstellungen einer grossen amerikanischen Versicherungsgesellschaft ergeben auf 100 Todesfälle von Frauen zwischen 20 und 30 Jahren 18 auf Geburten, 6 auf Erkrankungen der Brüste und der übrigen Generationsorgane. In der Altersklasse 30—40 ist dieses Verhältniss 13 und 5 [3]). Ehlers giebt an, dass in Berlin 1885—1887 von sämmtlichen verstorbenen Frauen im Alter von 15—45 Jahren 9,21 %, im Alter von 20—30 Jahren 13,71 % nach rechtzeitiger oder vorzeitiger Geburt erlegen sind [4]).

Eine andere Berechnung wird die Gefahren der Fortpflanzung noch weiter klar machen. In Preussen starben 1880 5858 Wöchnerinnen bei einer Geburtsziffer von 1 058 111, wovon auf Ledige 83 778 fallen. Von 10 000 Ehefrauen überhaupt starben 21, von 10 000 Ledigen nur 2. — In jenem Jahre starben von 10 000 verheiratheten Frauen 220, so dass

---

[1]) Hegar, Zur puerper. Infection und zu den Zielen unserer modernen Geburtsh. Sammlg. klin. Vorträge Nr. 351. Zur geburtsh. Statistik in Preussen. Ibid. Neue Folge Nr. 29.

[2]) Levasseur etc. pag. 128 ff.

[3]) Ibid.

[4]) Zeitschr. f. Gebh. u. Gyn. Bd. XVI.

Tabelle III.

Sterblichkeitstabelle

Von je 1000 Verheiratheten oder Ledigen

Alter	Frankreich 1856—1865				Paris 1860—1864				Belgien 1851—1860			
	Mann		Frau		Mann		Frau		Mann		Frau	
	Led.	Verh.	Led.	Verh.	Led.	Verh.	Led.	Verh.	Led.	Verh.	Led.	Verh.
15—20	6,89	51,32 [1]	7,53	11,86	8,67	15,2	10,23	13,72	6,43	11,9	8,36	13,16
20—25	12,88	8,92	8,32	9,92	11,40	6,67	15,02	10,80	9,09	8,92	8,33	13,15
25—30	10,17	6,14	9,02	8,98	10,50	7,02	15,03	10,13	8,49	7,5	8,34	11,88
30—35	11,51	6,82	9,87	9,36	12,50	7,80	14,50	10,7	8,81	7,33	8,6	11,20
35—40	13,15	7,52	10,87	9,29	16,90	9,39	15,59	11,06	10,35	8,64	9,64	12,22
40—45	16,62	9,55	13,28	10,14	21,90	11,81	16,80	11,85	12,29	10,5	10,9	11,98
45—50	19,60	11,47	15,71	10,69	27,00	15,71	20,60	13,42	16,36	13,2	13,62	11,7
50—55	25,8	15,61	20,97	14,11	31,80	20,10	24,3	17,75	20,21	17,3	18,28	16,1
55—60	32,1	21,5	26,90	19,29	49,25	29,60	31,5	24,22	24,8	22,06	24,08	18,9
60—65	45,92	32,6	40,52	30,73	57,5	39,80	42,8	34,90	34,5	31,2	35,7	28,75
65—70	58,5	44,8	58,3	45,3	81,6	56,20	76,25	49,4	51,0	50,2	52,4	42,5
70—75	85,1	71,5	85,5	72,67	101,0	74,30	103,0	73,80	70,0	72,6	75,45	63,6
75—80	123	114,5	140,5	100,4	147	132,50	144,0	113,5	97,25	101,5	109,1	86,5
80—85	202,7	182,8	222,5	132,5	182,7	156,5	211,0	143,2	126,2	153,5	146,5	122,2
85—90	268,4	228,6	305	205,1	242	177	240	150	154,7	175,2	180,9	130,3
90—95	382	279	314,1	256,3					152,4	197,3	226	141
95	480	357	387,7	416					157,9	190,5	260,8	71,45

[1]) Hier ist wohl ein Rechenfehler vorhanden oder die Zahl einer zu kleinen

etwa der 10. Theil den Folgen der Geburt erlag. Fast alle Todesursachen treffen sonst das männliche Geschlecht häufiger, und die Differenz ist am grössten bei Unglücksfällen, welchen der Mann 7—8mal öfters unterliegt. Allein unter 10000 Männern von 30—60 Jahren, in welcher Zeit die Gefahr am grössten ist, kamen doch nur 8—9 um, also noch lange nicht 21 [2]).

Böhr hat die Todesfälle im Wochenbett mit den durch

[2]) Jahrb. d. amtl. Statist. in Preussen, V. Jahrg. pag. 79, 127, 133 ff.

Tabelle III.

nach dem Civilstand.

der bezeichneten Altersklasse starben in:

Holland 1850—1859				Preussen 1880 und 1885				Baiern 1876			
Mann		Frau		Mann		Frau		Mann		Frau	
Led.	Verh.	Led.	Verh.	Led.	Verh.	Led.	Verh.	Led.	Verh.	Led.	Verh.
6,44	12,1	6,74	14	5,05		4,63	7,29				
10,1	7,13	7,21	12,49					7,1		5,5	8,0
11,08	8,23	8,46	12,78	8,27	6,22	5,79	8,27	8,8	6,3	7,6	8,6
13,17	9,5	10,6	14,04								
15,59	11,0	12,5	14,66	16,67	9,50	10,31	10,01	13,3	7,6	9,1	10,2
19,78	13,52	14,95	14,6								
23,95	16,4	16,9	13,46	25,14	15,02	15,76	11,25	21,0	12,1	13,1	11,2
33,05	22,8	25,1	17,44								
39,8	28,8	30,75	22,55	41,70	24,88	27,20	18,44	32,9	20,9	31,9	17,3
49,6	37,65	43,1	32,4								
71,8	55,5	61,8	50,55	67,29	45,23	51,53	39,33	59,4	41,8	46,4	42,4
94,45	79,1	85,6	72,25								
128,4	108,1	120,2	102,9	120,52	90,14	103,42	87,39				
199,2	170,5	167	144								
203	211	204,4	157,8	220,65	185,54	213,43	171,71	134,3	95,5	118,9	105,5
314	303,5	273	152,5								
172	166,7	144,8	76								

Beobachtungsreihe entnommen.

die Cholera verursachten zusammengestellt und gefunden, dass in Preussen 1816—1875 363 624 Frauen im Kindbett und 360 000 Menschen an der Cholera starben [1]).

Eine sehr belehrende Ausnahme von der Regel, nach welcher während der Blüthejahre des Weibes die Verheiratheten ungünstigere Sterblichkeitsverhältnisse darbieten als die Ledigen, besteht in Paris, da Letztere hier schon von 20 Jahren an in grösserer Menge sterben. Auch ist diese Zahl absolut sehr

[1]) Zeitschr. f. Gebh. u. Gyn. III, pag. 99.

gross und viel bedeutender als die Todesziffer der Ledigen in ganz Frankreich bei denselben Altersklassen. Die Keuschheit ist gewiss nicht die Ursache.

Auch die Thatsache, dass das Uebergewicht der Todesfälle bei den Verheiratheten, gegenüber den Ledigen, in Frankreich schon mit 25 Jahren, also weit früher zurücktritt als in anderen Ländern, ist bemerkenswerth und erklärt sich durch das Zweikindersystem.

Nach alledem unterliegt es keinem Zweifel, dass die Befriedigung der Liebesbedürfnisse die Sterblichkeit des Weibes recht erheblich steigert.

Manche, wie Bertillon[1]), Simpson[2]), sind nun der Ansicht, dass die gegenüber den Ledigen viel geringere Sterblichkeit nach dem 40. Lebensjahre ihre Ursache in der Erfüllung der sexuellen Functionen habe, wodurch die Widerstandskraft des Körpers erhöht worden sei. Ein theoretischer Grund lässt sich hierfür nicht vorbringen, als vielleicht der ganz allgemeine Satz, die Organe seien da und müssten ihre Thätigkeit voll ausüben. Wir müssen die Richtigkeit jener Meinung dahingestellt lassen, zumal die Sache sich auch anders erklären lässt. Von den Verheiratheten sind die weniger Kräftigen bereits unterlegen. Die Qualität der Ledigen war von vornherein schlechter. Sie waren jedoch den Gefahren der Fortpflanzung nicht ausgesetzt und haben sich so während der Zeit, in welcher der Körper noch am meisten Elasticität besitzt, durchgeholfen. Allein in den Jahren, wo eine Abnahme der Körperkräfte naturgemäss eintritt, macht sich die ursprünglich weniger gute Beschaffenheit durch zahlreichere Todesfälle geltend. Ausserdem müssen auch die Folgen des ausserehelichen Umganges und der Prostitution in jener Periode besonders hervortreten. Ebenso wird dann der Mangel eigener Familie, der Stütze im Leben durch Mann und Kinder besonders nachtheilig wirken.

---

[1]) Bertillon o. c. pag. 49.

[2]) The Marriage Question from the Standpoint of Gyn. 1892.

Bei dem männlichen Geschlecht ist die Sterblichkeit eine ganz andere als bei dem Weibe, indem die Verheiratheten mit Ausnahme des Quinquenniums 15—20 in viel geringerer Zahl mit Tod abgehen. Nur in Belgien kehrt sich das Verhältniss vom 70. Jahre an um, und die Differenz zwischen Eheleuten und Ledigen ist in den früheren Altersklassen erheblich geringer als in anderen Ländern, eine Thatsache, wofür ich keine Erklärung weiss, welche aber wohl in der enorm überwiegenden Industriebevölkerung zu suchen ist.

Wir haben schon erwähnt, dass bei den Männern noch weniger als bei den Frauen Ledige mit Enthaltsamen gleichgestellt werden dürfen. Die grössere Lebensdauer der Ehemänner erklärt sich durch die Auslese, die geringere Heirathsziffer der Angehörigen gefährlicher Berufe, die bessere Körperpflege, und vor Allem durch den ethischen Effect der Ehe, regelmässigere Lebensweise, Beschränkung des Wirthshauslebens, des Alkoholgenusses und des ungeordneten und unmässigen Geschlechtsverkehrs. Die Qualität der Ledigen wird wenigstens in Deutschland noch dadurch herabgesetzt, dass vorzugsweise kräftige Mitglieder dieser Kategorie in nicht unerheblicher Anzahl auswandern. Ob man noch nöthig habe, die geregelte Befriedigung des Geschlechtstriebes zur Erklärung der geringen Mortalität bei verheiratheten Männern heranzuziehen, ist zweifelhaft.

§ 4.

Der Einfluss des geschlechtlichen Verkehrs nach Vergleichen zwischen Verheiratheten und Ledigen. Selbstmord.

Ueber den Selbstmord liegen zahlreiche statistische Untersuchungen vor, aus welchen wir die für unsere Frage wichtigen Thatsachen entnehmen. Die Selbstmordfrequenz ist verschieden je nach der Rasse, der Beschäftigung, dem Wohnort. Die

germanische Rasse zeigt eine grössere Neigung als die romanische; die Ackerbau treibende und ländliche Bevölkerung neigen weniger zum Selbstmord als die Industriearbeiter und die Städter. Die Männer legen 4—5mal häufiger Hand an ihr Leben als die Frauen. In beiden Geschlechtern nimmt die Selbstmordfrequenz mit dem Alter zu und zwar bis etwa zum 65. Jahre, wo meist ein grösserer oder geringerer Abfall eintritt. Eine Ausnahme dieser stetigen Altersteigerung zeigt sich in der grösseren Häufigkeit zwischen 20—25 gegenüber 25—30 und bei Weibern auch gegenüber 30 bis 40 Jahren. Beim Manne ist der Abfall von der Kategorie 20—25 zu 25—30 Jahren nicht so ausgesprochen, und die spätere Zunahme mit dem steigenden Alter viel bedeutender als beim Weibe.

Tabelle IV.

Selbstmord in Preussen nach Altersklassen.

Auf 100 000	1876		1877		1878		1880		1885	
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.
unter 15 Jahren	3	0,2	0,7	0,3	0,8	0,3	3,5	1,2	—	—
15—20 „	13	5	15	7	16	7	14,8	7,3	18,1	8,2
20—25 „	29	9	32	8	31	9	32,1	10,4	33,7	10,4
25—30 „	23	6	28	6	31	7	—	—		
30—40 „	33	6	32	7	37	8	33,9	6,8	41,6	10,9
40—50 „	46	10	56	10	55	10	53,8	8,9	68,3	11,8
50—60 „	58	12	75	9	73	13	78,9	13,3	92,1	17,2
60—70 „	72	13	75	14	82	13	77,2	11,4	97,5	24,3
70—80 „	72	13	67	13	75	19	78,8	14,5	90,1	14,3
80 u. m. „	66	14	46	12	65	6	45,5	6,6	92,4	17,6

Die Zusammenstellung für 1876/78 ist aus der Realencycl. II. Aufl. Bd. 18, pag. 243 entnommen, die für 1880 und 1885 direct aus der preuss. Statistik berechnet.

Weit weniger ausgeprägt ist der Einfluss des Civilstandes. In Frankreich [1]) ist die Zahl der ledigen männlichen Selbstmörder grösser, als die der verheiratheten, 49 und 29 auf 100000 jeder Klasse (1876—1880). In Schweden [2]) dagegen haben wir 18,8 Selbstmorde auf die ledigen Männer über 20 Jahre, dagegen 20,7 auf verheirathete. Diese geringe Differenz ist vielleicht einfach dadurch bedingt, dass die Verheiratheten im Allgemeinen älter sind. Allein diese Erklärung trifft für Preussen nicht zu, da hier dasselbe Verhältniss nur mit viel grösserer Differenz besteht, 52,1 Selbstmörder auf 100000 verheirathete Männer und nur 38,8 auf Ledige über 15 Jahre während 1885, 42,9 und 33,3 während 1880. In Frankreich überwog in den Jahren 1863—1868 die Zahl der verheiratheten Selbstmörderinnen die der ledigen, ebenso in Italien [3]), während wir in Preussen ein umgekehrtes Verhältniss sehen. Die befremdende Erscheinung erklärt sich vielleicht theilweise durch die Schwierigkeiten, welche sich damals in Frankreich noch der Scheidung entgegensetzten, so dass hier die Selbstmorde der Getrennten immer noch den Verheiratheten zugerechnet wurden, während sie in anderen Ländern eine besondere Kategorie bilden. In dem Zeitraum 1876—1880 hat sich für Frankreich die Sache geändert und die Zahl der ledigen Selbstmörderinnen stellt sich nun höher als die der verheiratheten, wenn auch nicht in dem Grade wie in Preussen [4]). Im Grossen und Ganzen ist die Selbstmordfrequenz des ledigen Standes höher. Hieraus und aus jener Annahme, nach welcher die jüngeren Altersklassen 20 bis 25 eine etwas höhere Zahl Selbstmorde zeigen als die nächstfolgenden, hat man auf eine ausschlaggebende Einwirkung des Geschlechtslebens geschlossen oder geradezu, wie Bebel [5]), den unterdrückten Sexualtrieb beschuldigt.

---

[1]) Levasseur o. c. pag. 128.

[2]) v. Oettingen, Moralstatistik I, pag. 936.

[3]) v. Oettingen o. c. I, pag. 938. Realencycl. der ges. Heilkunde. II. Aufl., Art. Selbstmord.

[4]) Levasseur o. c. II, pag. 128.

[5]) Bebel o. c. pag. 77.

Die erste Thatsache, die im Allgemeinen grössere Selbstmordfrequenz der Ledigen, kann wohl schwerlich für das Letztere als Beweis herangezogen werden. Bei Männern, welche ein so überwiegendes Contingent der Selbstmörder stellen, spielt die Enthaltsamkeit sicher keine grosse Rolle. Bei beiden Geschlechtern sind die Gebrechlichen, Kranken, überhaupt die weniger Widerstandsfähigen durch die Auslese von der Heirath theilweise abgehalten, so dass die Qualität der Ledigen im Ganzen dadurch herabgesetzt ist. Auch entbehren diese den Vortheil der in der Ehe einwirkenden, mit dem Geschlechtsgenuss nicht in Verbindung stehenden Factoren.

Die zweite Thatsache, die Ausnahme von dem Einfluss des steigenden Lebensalters auf die Selbstmordfrequenz und dessen eigenthümliche Erhöhung in der Altersklasse 20—25, fällt in die Blüthezeit des Geschlechtslebens [1]), und die Annahme eines Causalnexus liegt also nahe. Doch wirken auch noch andere Dinge während jenes Zeitraumes vom 20.—25.—30. Jahre auf den Menschen ein. Die Anforderungen des Lebens treten mächtig an ihn heran und die Illusionen der Jugend beginnen zu schwinden. Der Mann muss seiner Militärpflicht genügen und sich eine Existenz gründen. Ist das Weib der ersteren Verbindlichkeit enthoben, so lastet doch die Nothwendigkeit, sein zukünftiges Leben sicher zu stellen, oft noch schwerer auf ihm, mag es sein Ziel durch die Ehe oder auf andere Weise zu erreichen suchen.

---

[1]) Bebel o. c. pag. 77 giebt an, dass die Zahl der Selbstmörderinnen im Alter von 16—21 Jahren besonders gross sei, was unbefriedigtem Geschlechtstrieb, Liebesgram, heimlichen Schwangerschaften, Betrug seitens der Männerwelt zugeschrieben werden müsse. Ich kann nirgends einen Beleg dafür finden, da jene Altersklasse, abgesehen von der Kindheit, die niedrigste Ziffer darbietet, obgleich die Pubertätsentwicklung leicht Anlass zu Störungen des körperlichen und seelischen Gleichgewichtes geben kann. Bebel theilt hier, wie so oft, die Quelle nicht mit, aus welcher er geschöpft hat. Wäre aber die Angabe richtig, so bestände die Remedur gewiss nicht in Entfesselung der Leidenschaft, sondern in passender Erziehung, tüchtiger Arbeit und Anleitung zur Selbstbeherrschung.

Doch steht es wohl ausser Zweifel, dass Liebesmotive bei jener relativ grösseren Selbstmordfrequenz von Bedeutung sind; nur sind sie zahlreich und sehr verschiedener Art, wie Eifersucht, unerwiderte Neigung, Verlassenwerden, Enttäuschung bei näherer Bekanntschaft, und dürfen nicht alle in einen Topf geworfen werden. Am wenigsten darf dieses da geschehen, wo die Folgen „des gewaltsam unterdrückten Geschlechtstriebes" constatirt werden sollen, da man sonst in Gefahr kommt, mit Bebel[1]) die Folgen der verheimlichten Schwangerschaften mit der Nichtbefriedigung des sexuellen Verlangens zusammenzustellen. Der Vergleich zwischen Verheiratheten und Ledigen kann hier schon deswegen keinen Aufschluss geben, weil die Statistik einen Mangel hat, indem zwar die Selbstmordfrequenz der einzelnen Altersklassen für sich angegeben ist und ebenso für sich die der Verheiratheten und Ledigen, aber nicht die Quote der Verheiratheten und der Ledigen in jeder Alterklasse. Wir wissen daher nicht einmal, ob die relativ grössere Zahl der Selbstmorde in den zwanziger Jahren durch eine grössere Quote der Ledigen bedingt ist. Mag es auch sehr wahrscheinlich sein, so ist es doch nicht sicher gestellt. Das junge verheirathete Weib ist vielen sein seelisches Gleichgewicht störenden Schädlichkeiten ausgesetzt.

Wir müssen uns damit begnügen, die Liebesmotive im Allgemeinen etwas näher zu bestimmen. Da der unbefriedigte Sexualtrieb nur einen Theil der Liebesmotive ausmacht, so ergiebt sich dann eine ungefähre Schätzung seines Einflusses. v. Oettingen[2]) giebt nach A. Wagner eine Tabelle über die relative Bedeutung der einzelnen Selbstmordursachen.

Ursachen:	Männer %	Weiber %
Geisteskrankheit, incl. religiöse und politische Schwärmerei	29,1	46,8
Körperliche Leiden	11,4	11,3

[1]) Bebel o. c. pag. 78.
[2]) v. Oettingen o. c. I. pag. 940.

Ursachen:	Männer %	Weiber %
Zerrüttete Vermögensverhältnisse	14,9	6,4
Lasterhaftes Leben, Trunksucht, Spiel, Liederlichkeit	14,0	5,0
Zank in den Familien	9,6	10,1
Furcht vor Strafe, Reue, Scham, Gewissensbisse	10,3	8,2
Lebensüberdruss	5,9	4,1
Leidenschaften, heftiger Zorn, Verzweiflung, Ehrgeiz, unglückliche Liebe	2,9	5,9
Allgemeine Unzufriedenheit mit der Lage	0,9	0,8
Kummer über Andere, bes. Verlust Angehöriger	1,0	1,4

Damit stimmen im Wesentlichen die preussische Statistik [1]) und auch eine französische Zusammenstellung überein [2]). Körperliche Leiden, Geistesstörungen, der Alkohol, Vermögensverluste fallen ungleich mehr ins Gewicht. Geben alle Liebesmotive zusammen so wenig Anlass zum Selbstmord, so ist natürlich die Quote, welche deren Theil, der unterdrückte Geschlechtstrieb, dazu liefert, noch kleiner.

Man muss sich wundern, dass die genaueren Untersuchungen ein solches Resultat herausgestellt haben, da man von einfachen oder doppelten Selbstmorden aus unglücklicher Liebe so häufig hört oder in den Zeitungen liest. Die Ursache liegt wohl daran, dass das allgemeine Interesse sich daran heftet und daher die Veröffentlichung erfolgt, während Selbstentleibungen aus anderen Ursachen weniger bekannt werden. Man sieht daraus, wie vorsichtig man mit solchen Einzelbeobachtungen sein muss. Immerhin sind solche Fälle psychologisch bemerkenswerth und die Opfer zu bedauern. Oft sind es blutjunge Leute, und ihre Vereinigung ist nicht unerreichbar, sondern nur für einen gewissen Zeitraum unmöglich oder durch Eltern und Angehörige hinausgeschoben. Ob solche unreife und bei dem ersten Hinderniss, welches ihren leidenschaftlichen Erregungen entgegentritt, ihr Leben aufgebende Menschen zur Erzeugung und Erziehung von Kindern,

---

[1]) Jahrb. d. amtl. Statist. in Preussen, V, pag. 165.

[2]) Levasseur o. c. II, pag. 129.

zur Gründung einer Familie sich eignen, muss sehr zweifelhaft erscheinen.

Der geringfügige Antheil der Liebesmotive am Selbstmord stimmt gut mit dessen relativer und absoluter Seltenheit beim weiblichen Geschlecht, obgleich dessen sexuelle Functionen viel complicirter sind als beim Manne, und dieser viel leichter Gelegenheit findet, seine Bedürfnisse zu befriedigen. So finden wir auch beim Greise, dessen Sexualtrieb geringer oder vollständig geschwunden ist, eine hohe Selbstmordziffer, viel grösser als in der Blüthezeit des Geschlechtslebens.

Der Selbstmord ist im Wesentlichen eine Function des Lebensalters, der abnehmenden Widerstandsfähigkeit gegen die schädigenden Einflüsse der Aussenwelt, gegen körperliche Leiden und Seelenqualen. Freilich kann auch ursprünglich eine schwache Widerstandskraft vorhanden oder diese durch ungünstige Schicksale, eigenes Verschulden und Ausschweifungen bedingt sein, so dass sie dann in früherer Zeit des Daseins zur Geltung kommt. Neuerdings hat Lunier die Wirkung des Alkohols in dieser Richtung nachgewiesen [1]).

§ 5.

Der Einfluss des geschlechtlichen Verkehrs nach Vergleichen zwischen Verheiratheten und Ledigen. Geisteskrankheiten. Satyriasis und Nymphomanie. Hysterie. Criminalität.

Bei dem Studium über den Einfluss der sexuellen Befriedigung oder der Enthaltsamkeit auf die geistige Gesundheit [2]) sind wir ebenfalls auf die Vergleiche zwischen Verheiratheten und Ledigen angewiesen. Unsere Aufgabe wird auch hier dadurch erschwert, dass wohl Angaben über das Irrsein bei beiden Kategorien vorhanden sind, ebenso solche

---

[1]) Levasseur o. c. II, pag. 130.

[2]) Hierzu Tabelle V.

über Erkrankungshäufigkeit nach einzelnen Altersklassen, aber nicht oder nur unvollkommen nach den Altersklassen mit gleichzeitiger Berücksichtigung des Civilstandes. Auch ist vielfach nicht genügend unterschieden zwischen dem angeborenen oder in früher Jugend erworbenen Blödsinn, welcher bei unserer Betrachtung ganz auszuscheiden ist, und dem Irrsinn.

Tabelle V.

Altersstatistik der Irren in Baiern.
Mayr's pag. 65.

Altersgruppen	Auf je 10 000 der Gesammtbevölkerung der nebenbezeichneten Altersklassen Irrsinnige.	Altersgruppen	Auf je 10 000 der Gesammtbevölkerung der nebenbezeichneten Altersklassen Irrsinnige.
1— 5	0,05	56—60	32,02
6—10	0,41	61—65	18,85
11—15	0,89	66—70	16,72
16—20	2,24	71—75	19,49
21—25	5,26	76—80	18,59
26—30	5,60	81—85	22,23
31—35	13,27	86—90	22,88
36—40	16,95	91—95	52,9
41—45	19,28	96—100	
46—50	22,13	ohne	
51—55	20,99	Angabe	45,4

Civilstandsstatistik der Irren in Baiern.
Mayr's pag. 63.

Civilstand	Von je 10 000 sind irrsinnig	
	männlich	weiblich
verheirathet	5,12	6,77
ledig	11,28	10,92

Berufsstatistik der Irren in Baiern.
Mayr's pag. 69.

Berufsgruppen	Auf je 10 000 Personen
Liberale Berufe. Unterricht, Gesundheitspflege, Staatsdienst, Kunst, Literatur, Kirche u. A. .	14,71
Handel und Verkehr	8,26
Persönliche Dienstleistungen	7,83
Gewerbe	7,01
Landwirthschaft	6,55

Die Zahl der Irrsinnigen ist bei den einzelnen Völkern Europas sehr verschieden, so dass sie z. B. in Grossbrittannien etwa das Doppelte beträgt wie in Deutschland [1]). Stadtgeborene und Stadtbewohner sind viel grösserer Gefahr geistiger Erkrankung ausgesetzt als auf dem Lande Geborene und dort Lebende [2]). Die sog. liberalen Berufe stellen relativ das bei weitem grösste Contingent; dann folgen, aber schon in beträchtlichem Abstand, Handeltreibende, so dass sich also die Folgen einer stärkeren Abspannung der Gehirnthätigkeit deutlich geltend machen. Die in den Gewerben Beschäftigten zeigen günstigere Verhältnisse, und die Bauern erkranken am seltensten [3]).

Irrsein ist bis zum 16. Jahre selten; auch von da bis zum 20. Jahre ist die Zahl der Kranken nicht bedeutend. Dann folgt zwischen 20—30 Jahren ein stärkeres Anschwellen, welches sich noch weiter, wenn auch nicht in demselben Grade, bis zum 60. Jahre steigert. Von da an beginnt ein wenig erheblicher Abfall und erst in den höchsten Lebensaltern eine

[1]) Mayr, Die Verbreitung der Blindheit, der Taubstummheit, des Blödsinns und des Irrsinns in Baiern etc. 1877, pag. 100.
[2]) Ibid. pag. 96.
[3]) Ibid. pag. 69.

erhebliche Steigerung, welche wohl dem senilen Blödsinn ihren Ursprung verdankt [1]). Im Allgemeinen ist das Verhältniss also ähnlich wie beim Selbstmord.

Das weibliche Geschlecht ist dem Irrsinn im Grossen und Ganzen mehr unterworfen als das männliche; doch ist der Unterschied nicht bedeutend [2]).

Dagegen findet sich eine sehr grosse Differenz zwischen Ledigen und Verheiratheten, indem sich bei Ersteren die Zahl etwa verdoppelt. Das Verhältniss tritt noch viel schärfer hervor, wenn man die Kinder, bei welchen die geistige Erkrankung nur selten beobachtet wird, nicht berücksichtigt, sondern nur die Ledigen vom 15. Jahre an rechnet. Man erhält dann eine nahezu 4mal grössere Irrsinnsquote für die Ledigen gegenüber den Verheiratheten [3]). Diese auffallende Thatsache hat mehrere Ursachen. Hagen [4]), welcher sie wohl am gründlichsten besprochen hat, wies nach, dass die Auslese dabei wesentlich mitwirkt, indem die schon wirklich Geisteskranken von der Ehe ausgeschlossen werden. Ausserdem aber wirkt noch die latente, noch nicht erkannte und nicht deutlich in die Erscheinung getretene Geistesstörung. Solche Personen lassen zwar noch keine Zeichen des Uebels bemerken, haben aber gewisse Eigenthümlichkeiten im Verhalten und Umgang, unangenehmes und abstossendes Betragen, Schrullen, welche die Wahl weniger leicht auf sie fallen lassen. Auch lässt sich noch weiter anführen, dass sehr ausschweifende und von ansteckenden Krankheiten befallene, dem Alkohol ergebene Männer, Prostituirte, Mädchen, welche Schwangerschaften durchgemacht, Kinder unter schwierigen Umständen geboren haben oder von ihren Liebhabern verlassen worden sind, ferner Menschen, welche durch schwere Schicksalsschläge, Vermögensverluste, Krankheiten, Kummer und Sorgen gebeugt sind,

[1]) Ibid. pag. 65 ff.

[2]) Ibid. pag. 62.

[3]) Ibid. pag. 63 ff.

[4]) Statist. Untersuchungen über Geisteskrankheiten, Erlangen 1876, pag. 169 ff.

weniger leicht Ehen eingehen, dagegen erheblich zu psychischen Erkrankungen hinneigen.

Man wird von dem positiv günstigen Einfluss der Ehe, wie er gewöhnlich angenommen wird, einen beträchtlichen Abzug machen müssen, da vielfach nicht die Ehe die Psychose verhinderte, sondern diese oder deren Disposition dem Abschluss der Ehe entgegentrat. Doch ist der Unterschied zwischen Ledigen und Verheiratheten zu gross, um hieraus allein erklärt zu werden. Eine weitere Frage ist die, welche Factoren in der Ehe das günstige Resultat herbeiführen, ob die geordnete Lebensweise und die ethischen Momente oder die Befriedigung der sexuellen Triebe. Die beträchtliche Zunahme bis ins Greisenalter hinein, wo die sexuelle Thätigkeit schwindet, spricht sehr gegen deren grosse Bedeutung. Die Differenz zwischen Ledigen und Verheiratheten ist beim Manne grösser als beim Weib, obgleich dieser häufig Gelegenheit findet, seinen erotischen Begierden auch ausser der Ehe Genüge zu leisten, und die Frau ein grösseres sexuelles Verlangen, wenigstens nach Fortpflanzung, hat. Zwischen ledigen Männern und Weibern im heirathsfähigen Alter besteht keine Differenz [1]), obgleich hier aus letzterem Grund eine Steigerung bei den Frauen erwartet werden sollte. Die Statistik zeigt sogar, dass die Befriedigung des Geschlechtstriebes auch unter den günstigen Verhältnissen der Ehe einen für die Frau schädlichen Factor einschliesst, indem die Zahl der psychischen Erkrankungen bei den verheiratheten Frauen entschieden grösser ist als bei den Ehemännern [2]). Dieses wird durch die Beobachtung über die Geisteskrankheiten während der Fortpflanzungsvorgänge beim Weibe noch näher erläutert. Man spricht schon lange von der sog. Mania puerperarum, worunter man die während der Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett und selbst während des Stillens entstehenden, nicht ganz gleichartigen Geistesstörungen der Frau gewöhnlich zusammenfasst.

---

[1]) Mayr o. c. pag. 63.

[2]) Ibid. pag. 63.

Mögen hier auch ursprünglich angeborene oder durch später eingetretene Schädlichkeiten erworbene Anlagen mitwirken, so bilden doch die Fortpflanzungsprocesse den Hauptanstoss und sind selbst allein im Stande, das Uebel hervorzurufen. Die Gefährdung der Nervencentren in jenem Zeitraum zeigt sich auch noch weiterhin durch das Auftreten der so sehr gefährlichen, mit Bewusstlosigkeit auftretenden Krämpfe (Eklampsie), durch die, wenn auch seltener, während der Schwangerschaft sich ausbildenden oder wenigstens gesteigerten Anfälle des Veitstanzes und der Epilepsie. Wir erkennen auch ferner noch die Mitleidenschaft des Nervensystems an häufigen Gemüthsverstimmungen, eigenthümlichen Trieben und Gelüsten, hartnäckigem Erbrechen, Neuralgien u. a.

Bedenkt man ferner, dass als Hauptursachen der Geisteskrankheiten Gemüthsaffecte, Ueberanstrengung des Gehirns, der Missbrauch reizender Genussmittel, besonders des Alkohols, geschlechtliche Ausschweifungen, und vor Allem die vererbte und angeborene Anlage zu betrachten sind, so wird man nicht im Zweifel sein können, dass die günstige Einwirkung der Ehe nicht in der Befriedigung des Sexualtriebes, sondern in den ethischen Factoren dieser Institution liegt; beim Manne besonders in der Beförderung einer soliden Lebensweise, beim Weibe in der Stütze und dem Halt, welchen es in seinem Lebensgang erhält. Dieser Vortheil für die Frau ist aber nicht einmal im Stande, den positiv schädlichen Effect der Fortpflanzungsvorgänge ganz auszugleichen.

Bebel[1]) bezeichnet noch weiter Nymphomanie und Satyriasis als Effecte des gewaltsam unterdrückten Geschlechtstriebes, wie dieses allerdings in früherer Zeit viel angenommen worden ist, wo man noch ganz andere Dinge, z. B. die Hundswuth, aus jener Quelle herleitete. Bebel stützt sich dabei auf die Autorität eines gewissen Dr. Debay[2]),

[1]) Bebel o. c. pag. 75.

[2]) Hygiène et Physiologie du Mariage, Paris 1884. Bebel scheint das Werk nicht selbst benützt zu haben, da er sich auf ein Citat „Im freien Reich“ von Irma von Troll-Borostyani, Zürich 1884 stützt. Das

welcher ausserdem noch Hysterie, Starrsucht, Wahnsinn als Folgen des Cölibates nennt und den Beweis für dessen nachtheilige Wirkungen anführt, dass in der Pariser Irrenanstalt Salpêtrière unter 1726 irrsinnigen Frauen 1276 Mädchen gewesen seien. Einem Laien, wie Bebel, kann die Verwechslung zwischen Ledigen und Enthaltsamen nicht stark verübelt werden, aber einem Arzte sollte es doch nicht vorkommen, jene Mädchen so ohne weiteres mit letzteren zusammenzuwerfen. Dann könnte man auch die oben erwähnte grosse Sterblichkeit unter den ledigen, geschlechtsreifen Weibern in Paris der Keuschheit zuschreiben.

Nymphomanie und Satyriasis entstehen zuweilen bei sehr erheblichen anatomischen Veränderungen in dem Sexualapparat oder auch im Centralnervensystem. Sonst begleiten sie verschiedenartige Psychosen, so dass sie eigentlich kein Leiden für sich darstellen. Der verkehrte Geisteszustand äussert sich vorzugsweise in Worten und Thaten, welche eine sexuelle Beziehung haben, und es ist oft ganz zufällig, durch Nebenumstände bedingt, dass die Explosion gerade in dieser Richtung stattfindet. Man ist durchaus nicht berechtigt, hier als causales Moment die Nichtbefriedigung des Geschlechtstriebes anzunehmen, da die Ursachen im Wesentlichen dieselben sind, welche auch die in anderen Erscheinungen sich äussernden Geistesstörungen erzeugen. — Ich habe nie eine Nymphomanie aus gewaltsam unterdrücktem Geschlechtstrieb entstehen sehen, wohl aber diese und ähnliche Zustände aus unnatürlichen excessiven oder lange fortgesetzten sexuellen Irritationen, besonders bei belasteten Personen. Diese Reizungen gehen nicht selten von dem Liebhaber oder selbst von dem Ehemann aus, sei es, weil dieser selbst an solchen verkehrten Dingen Geschmack findet, oder weil er die Befruchtung umgehen will, oder weil er zu einer normalen Copulation unfähig ist. Dann liefert die Nichtbefriedigung freilich einen Beitrag zur Ent-

---

Buch Debay's scheint eine jener unglücklichen populären Arbeiten zu sein, welche so viel Irrthümer und schiefe Auffassungen verbreiten.

stehung des Leidens. Allein das Erste und die Hauptsache ist doch die künstlich und gewaltsam hervorgerufene Erregung.

Die Entstehung der Hysterie, bei welcher krankhafte Empfindungen im Bereich der Geschlechtsnerven sehr häufig sind, und bei deren später in Irrsinn übergehenden Graden auch nymphomanische Erscheinungen beobachtet werden, ist schon in alten Zeiten dem unterdrückten Geschlechtstrieb zugeschrieben worden. Man hat, wie der Name sagt, in einem ganz bestimmten Organe des Sexualapparates den Ursprung gesucht, und der deutsche Name Mutterwuth deutet die naive Theorie an, nach welcher die nicht befriedigte Gebärmutter in Raserei geräth und allerlei Unfug anrichtet. Man weiss jetzt, dass die Hysterie eine schwere Erkrankung des ganzen Nervensystems und besonders der Centren darstellt, bei deren Entstehung dieselben Ursachen betheiligt sind, welche wir bei den Geisteskrankheiten aufgeführt haben. Wir erwähnen daher nur noch die grossen Nachtheile einer fehlerhaften Erziehung, bei welcher eine gleichmässige Berücksichtigung der geistigen Fähigkeiten nicht stattfindet, und besonders die Ausbildung des Charakters und der Willenskraft vernachlässigt wird. Da in dem weiblichen Organismus die Bedeutung des Sexualapparates eine so hervorragende ist, so üben dessen Krankheiten und Functionsstörungen eine grosse Wirkung auf das Nervensystem aus und können so auch zur Entstehung der Hysterie und besonders zur Auslösung des einzelnen Anfalles beitragen. Auf der anderen Seite gehen bei der Hysterie von dem erkrankten Gehirn schädliche Einflüsse auf die Geschlechtswerkzeuge über, und führen in diesen regelwidrige Thätigkeiten herbei. So werden häufig abnorme Sensationen im Gehirn nach jenen Organen verlegt. Dieses ist der Zusammenhang zwischen dem Gehirn und dem Genitalapparat, wobei der unterdrückte Geschlechtstrieb eine jedenfalls ganz untergeordnete Rolle spielt. Dieses geht auch daraus hervor, dass manche Hysterische keine abnormen sexuellen Erscheinungen darbietet, viele verheirathet sind, Kinder be-

sitzen, und nicht Wenige Abneigung gegen die Copulation haben.

In früherer Zeit und, wenn auch seltener, in unseren Tagen hat man gehäufte Erkrankungen von Hysterie, hysterischer Psychose, Veitstanz in geschlossenen Anstalten wie Nonnenklöstern, Mädchenpensionaten beobachtet, welche ebenfalls vielfach dem unterdrückten Geschlechtstrieb zugeschrieben worden sind. Die Schädlichkeiten sind in derartigen Instituten sehr zahlreiche: eine oft allen hygienischen Grundsätzen widersprechende Kasernirung zahlreicher Menschen, selbst im Bannkreis grösserer oder eng gebauter Städte, schlecht gelüftete, dicht besetzte Schlafräume, Mangel aller Rücksicht auf die weiblichen Geschlechtsfunctionen, wie auf die Menstruation, wenig oder keine Körperbewegung im Freien, Ordensregeln, welche einen ausschliesslich religiösen Gedankenkreis herzustellen suchen, Belastung des Gehirns mit schlecht gewählten Unterrichtsstoffen. Hierdurch wird schliesslich bei einer grossen Zahl der Insassen eine entschiedene Disposition zu nervösen Leiden erzeugt. Erfolgt dann bei einer besonders veranlagten Person der Ausbruch, so wirken alsdann Nachahmung und Suggestion, um bei einer ganzen Reihe Anderer annähernd dasselbe Krankheitsbild erscheinen zu lassen. Dieses gewinnt, zumal bei dem Weibe, leicht einen sexuellen Anstrich, was noch dadurch nicht selten gefördert wird, dass sich in Folge der verkehrten Lebensweise, ungenügender Reinlichkeit und unpassender Einrichtungen, Functionsstörungen und selbst anatomische Veränderungen im Sexualapparat ausgebildet haben. Ein räudiges Schaf ist auch nicht selten vorhanden. Endlich ist nicht zu verkennen, dass sexuelle Regungen sich unbewusst in Gefühle religiöser Inbrunst verkehren, und umgekehrt, worin auch die Excesse in den Conventikeln mancher frommen Sekten ihre Ursache finden. In wie weit bei der Entstehung solcher mit sexuellem Anstrich verlaufender Nervenleiden und Gemüthsstörungen noch die gewaltsame Zurückdrängung eines der Kraft und dem Lebensalter des Betheiligten adäquaten Geschlechtstriebes mitwirke, ist schwer

zu entscheiden. Ohne Zweifel lässt sich aber die Entstehung durch eine verständige diätetische Lebensweise, Vermeidung einseitiger Richtung in der Geistesthätigkeit, passende Beschäftigung vermeiden, wie denn auch derartige, gehäufte Erkrankungen in Orden, deren Angehörige sich dem Unterrichte, der Kindererziehung, der Krankenpflege und anderen praktischen Thätigkeiten widmen, nicht beobachtet werden.

Verbrechen werden von Verheiratheten weit seltener begangen als von Ledigen. So fallen nach Levasseur[1]) im Jahre 1887 in Frankreich auf 100000 verheirathete Männer 18, auf ebenso viele erwachsene, ledige Männer 42 eines Criminalverbrechens Angeklagte, während die Zahlen bei den Weibern 2 und 7 betrugen. Zu ganz ähnlichen Resultaten kommt Bertillon[2]) nach Berechnungen aus längeren Zeitepochen. Verbrechen gegen das Eigenthum, bei welchen die Ueberlegung mehr zu thun hat, werden in höherem Grade durch die Ehe verhindert als solche gegen die Person, bei welchen mehr augenblickliche Aufwallungen den Ausschlag geben. Der Besitz von Kindern wirkt günstig ein und zwar beim Weibe in stärkerem Maasse[3]). Die Ackerbau treibende Bevölkerung zeigt die günstigsten, die industrielle viel weniger günstige Verhältnisse. Die meisten Verbrechen werden jedoch von Personen ohne alle bestimmte Beschäftigung begangen[4]), und besonders sind Vagabunden oder wenigstens Menschen, welche fern von ihrem Geburtsort leben, mit sehr hohen Ziffern an der Criminalität betheiligt. Ohne Zweifel ist das für die Ledigen so ungünstige Verhältniss der Criminalität theilweise dadurch bedingt, dass solche heimathlose, zu einer bestimmten, regelmässigen Arbeit unfähige, verlotterte, wegen ihrer schlechten Aufführung aus ihrer Heimath entwichene oder ausgestossene,

[1]) Levasseur o. c. II, pag. 454.

[2]) Bertillon o. c. pag. 36.

[3]) Bertillon o. c. pag. 36, v. Oettingen o. c. I. Tab. 132 und pag. 758.

[4]) Levasseur o. c. II, pag. 458.

überhaupt alle entschieden zu Verbrechen disponirte Personen nicht oder wenigstens viel seltener heirathen. Auch ausgesprochene oder bereits einmal verurtheilt gewesene Verbrecher werden seltener eine Ehe eingehen. Der Unterschied in der Criminalität ist jedoch so gross, dass wir trotz dieses Abzuges einen günstigen Einfluss der Verheirathung selbst anzunehmen genöthigt sind, und es kann gerade hier am wenigsten zweifelhaft sein, dass die ethischen Factoren der Ehe, die Verhinderung von Ausschweifungen jeder Art, die gegenseitige Behütung, die Sorge für Aufrechterhaltung der Familienehre, die Furcht, den Kindern ein böses Beispiel zu geben, jene vortheilhafte Wirkung zur Folge haben.

Bei einer Klasse der Verbrechen, der Nothzucht, der Attentate gegen Erwachsene oder Kinder, wird man von vornherein geneigt sein, den günstigen Einfluss der Ehe auf die Rechnung des befriedigten Geschlechtsbedürfnisses zu setzen. Einer zu ausschliesslichen Anschauung dieser Art steht entgegen, dass jene Vergehen vielfach Solchen zur Last fallen, welche wegen ausschweifenden Lebenswandels, widernatürlicher Neigungen, Erkrankung an Syphilis, Tripper, Alkoholismus, keine Frau gefunden haben oder nicht heirathen wollten. Relativ nicht selten führt ferner beginnender oder ausgesprochener Greisenblödsinn zu Attentaten gegen jugendliche Personen. Auch ist die trotz der viel grösseren Leichtigkeit, mit welcher eine Ehe heut zu Tage geschlossen werden kann, ausserordentlich gesteigerte Zunahme solcher Verbrechen gegen früher [1]) auffallend. Allein eine von Druruy [2]) festgestellte Thatsache spricht doch sehr entschieden für einen directen nachtheiligen Einfluss des unterdrückten Geschlechtstriebes auf die Erzeugung dieser Kategorie von Verbrechen. Druruy hat die während 30 Monaten in von Laien oder von Geistlichen geleiteten Schulen vorgekommenen Ausschreitungen gegen die Sittlichkeit einander gegenübergestellt. 34873 Laienschulen

---

[1]) Levasseur o. c. II, pag. 448.
[2]) Bertillon o. c. pag. 37 ff.

wiesen 19 Verbrechen und 8 Vergehen, 3531 Congregationistenschulen 23 Verbrechen und 32 Vergehen auf. Die von religiösen Cölibatären gehaltenen Institute zählen daher vier Mal mehr Vergehen und zwölf Mal mehr Verbrechen gegen die Sittlichkeit. Die Zahl der von Pädagogen im Allgemeinen, verheiratheten und unverheiratheten, begangenen Sittlichkeitsverbrechen ist gegenüber anderen Gesellschaftsklassen recht hoch, was wohl in der steten Berührung mit jugendlichen Individuen und in der daraus entstehenden Versuchung liegt [1]). Man hat keine Anhaltspunkte, um andere perverse Aeusserungen des Geschlechtstriebs dessen gewaltsamer Unterdrückung zuzuschreiben. Die Masturbation beginnt fast stets in einer Lebensperiode, in welcher auch eine normale Stillung des Bedürfnisses nicht am Platze und schädlich ist. Wird sie später noch fortgesetzt oder gar später erst begonnen, so beweist dieses einen solchen Mangel an sittlichem Halt und Willenskraft, dass man sehr froh sein muss, ein solches Individuum nicht an der Fortpflanzung des Menschengeschlechts Antheil nehmen zu sehen. Auch liegt unter solchen Umständen die Annahme eines psychischen Defectes nahe, wozu man bei den anderen widernatürlichen Lastern mit sog. conträrer Sexualempfindung in noch höherem Grade berechtigt ist. Merkwürdiger Weise hat man Menschen, welche solchen abnormen Leidenschaften oder der Selbstbefleckung ergeben waren, die Ehe empfohlen, als ob der andere Ehegatte und die etwaige Nachkommenschaft gar nicht zu berücksichtigen wären. Die widernatürlichen Excesse beobachten wir, abgesehen von geistig defecten Personen, sonst fast ausschliesslich bei blasirten Wüstlingen, wie sie sich im Schmutze der grossen Metropolen oder der Industriecentren herumtreiben.

---

[1]) v. Oettingen o. c. I, pag. 731.

§ 6.

Der Einfluss des geschlechtlichen Verkehrs nach Vergleichen zwischen Verheiratheten und Ledigen. Bleichsucht. Geschwülste. Nachtheile der Fortpflanzung für das Weib durch Herbeiführung grösserer Disposition zu Infectionen und durch mechanische Schädlichkeiten. Knochenerweichung.

Der gesundheitfördernde und heilende Einfluss der Heirath und des Geschlechtsverkehres bei Bleichsucht ist nicht allein bei Laien, sondern auch bei manchen Aerzten zu einem Dogma geworden, welches schon recht viel Schaden angerichtet hat. Schon lange hat man jenes Leiden mit dem Geschlechtsleben in Verbindung gebracht. Nach einer alten Theorie [1]) ist eine mangelhafte Thätigkeit der Keimdrüsen die Ursache, in Folge deren von diesen abgesonderte belebende und stärkende Stoffe nicht in genügender Menge bereitet werden und in das Blut übergehen. Man sieht, dass dieses derselbe Gedanke ist, welcher auch der Brown-Sequard'schen Erfindung des Lebenselixirs für abgelebte Männer zu Grunde liegt. In früherer Zeit bestand daher die Behandlung der Bleichsucht vielfach in Anwendung reizender, die Genitalfunctionen befördernder Mittel. So viel auch noch unsere Einsicht in das Wesen und die Entstehung der Bleichsucht zu wünschen übrig lässt, so steht doch so viel fest, dass sie in den meisten Fällen als eine Entwicklungsstörung aufzufassen ist, welche jedoch durchaus nicht allein in den sog. Pubertätsjahren zu Stande kommt. Sie verdankt ihren Ursprung oft schon erblichen oder im Schoosse der Mutter einwirkenden Schädlichkeiten. Später sind schlechte Ernährung während der ersten Lebensjahre, schlechte Körperpflege, fehlerhafte Erziehung, Schulbesuch mit Ueberbürdung des Gehirns und Mangel körperlicher Be-

---

[1]) Cabanis, Rapports du Physique et du Moral de l'Homme. Nouv. Edition. Paris 1864. I, pag. 266.

wegung die ursächlichen Factoren, zu welchen dann noch schwere infectiöse Erkrankungen treten. Nicht ganz selten liegt z. B. eine latente Tuberkulose vor. Oft sind die Erscheinungen in der Kindheit wenig ausgesprochen oder vordem nicht beachtet. Kommt dann die Pubertät, in welcher der Körper rasch wächst und sich ausbildet, so treten die Symptome der Bleichsucht scharf hervor. Uebrigens können auch bei einem früher gesunden Menschen Krankheiten, starke Gemüthsaffecte, verkehrte Lebensweise und andere schlimme Einflüsse während der Pubertät noch solche Störungen bedingen. Diese beziehen sich nicht allein auf das Blutgefässsystem und die Geschlechtsorgane, sondern erstrecken sich auf die verschiedensten Körpertheile, insbesondere auch auf das Skelett, die Muskulatur und die Schleimhäute. Unter günstigen Verhältnissen und bei geringem Grade des Uebels kann es noch zu einem Ausgleich, selbst zu nachträglicher besserer Entwicklung kommen. Bei schwereren Formen ist dieses nicht möglich. Bei der Mehrzahl der intensiver Erkrankten bleibt ein schwankender Gesundheitszustand und geringe Leistungsfähigkeit für das ganze Leben zurück. Sobald eine schwere Form der Bleichsucht besteht oder deutliche Entwicklungsstörungen vorhanden sind, wirkt die Heirath und besonders die Fortpflanzung entschieden ungünstig, und solche Personen sollten in ihrem und im allgemeinen Interesse keine Ehe eingehen. Am wenigsten sollten die Aerzte sie empfehlen, sondern davon abrathen, obgleich dieses leider nicht viel hilft. Glücklicherweise übt die Auslese wenigstens einen beschränkenden Einfluss. Es giebt nun aber auch eine andere Klasse von Mädchen, welche ganz gesund sind oder wenigstens keine irgend beträchtlichere Störung ihrer Körperentwicklung darbieten, und die allmählich in ein höheres Lebensalter einrücken, ohne zu heirathen. Diese bieten nun nicht selten in mehr oder weniger ausgeprägter Weise ein Bild dar, welches mit dem der Bleichsüchtigen Manches gemein hat: Gefühl der Schwäche und Hinfälligkeit, Unlust zur Arbeit, Verstimmung, grosse Reizbarkeit, blasses Aussehen, Abmagerung, Störungen

der Genitalfunctionen u. a. — Trägt der gewaltsam unterdrückte Geschlechtstrieb an diesem Uebelstande Schuld? Ich möchte dessen Antheil daran nicht vollständig in Abrede stellen, wie dieses Litzmann[1]) thut, welcher der Nichtbefriedigung überhaupt allen Nachtheil abspricht. Auf der anderen Seite kann ich mich aber auch nicht überzeugen, dass das rohe, sinnliche Element dabei eine so grosse Bedeutung habe. Hier spielen doch noch andere, theils mehr ideelle, theils aus praktischen Erwägungen hervorgehende Momente mit. Jener Zeitraum bringt für die Frau die Entscheidung über ihre ganze zukünftige Laufbahn. Bleibt sie ledig, so steht sie mehr oder weniger isolirt in der Welt und kann nicht den Halt und die Ausfüllung ihres Lebens finden, wie ihn nur die Familie zu geben vermag. Selbst wenn ihre Existenz gesichert ist, wird sie dieses schwer empfinden. Kommen nun aber noch Sorgen für den Unterhalt, unangenehme Beziehungen zu Verwandten, unerwiderte Liebe, getäuschte Hoffnungen dazu, so ist ein übler Einfluss auf die Gesundheit unvermeidlich, ohne dass deswegen die Unterdrückung des Geschlechtstriebes einzuwirken braucht. Wesentlich psychische Leiden untergraben allmählich das Wohlbefinden. Deswegen liegt die Heilung durchaus nicht allein in der Ehe. Schafft man solchen Mädchen einen ausreichenden Wirkungskreis, eine regelmässige, ihr Interesse fesselnde Beschäftigung, so verlieren sich jene Beschwerden auch, und selbst dann nicht selten, wenn der Beruf nicht zu den gesundesten gehört, wie der einer Krankenpflegerin. Uebrigens glaube ich nicht, dass die Zahl der alten Jungfern, welche, zur Ehe geeignet, nicht heirathen, die bedeutendere ist und die jener überragt, welche dazu nichts taugen. Jedenfalls sollte aber für beide gesorgt werden, und man kann es nur mit Freuden begrüssen, wenn der Kreis der weiblichen Beschäftigungen sich erweitert, wenn auch nicht in dem Umfang und in der Art, wie viele Vertheidiger der Frauenemancipation es wollen. Die hierzu nöthige Erziehung

[1]) Litzmann o. c.

würde die zur Ehe und zur Fortpflanzung gut tauglichen Personen noch weiter vermindern.

Es gab eine Zeit, in welcher man mit wahrer Leidenschaft den unterdrückten Geschlechtstrieb für alles Mögliche verantwortlich machte. Daher stammt auch die Fabel, nach welcher die Keuschheit der Frauen zur Erzeugung von Geschwülsten in Brüsten, Gebärmutter und Eierstöcken führe. Dieses ist von Bebel[1]) wieder vorgebracht worden, obgleich es längst durch genauere Untersuchungen widerlegt worden ist. Eher lässt sich das Gegentheil behaupten. Die Fortpflanzung wenigstens ist in dieser Hinsicht für das Weib von entschiedenem Nachtheil. Brustkrebs und Eierstocksgeschwülste sind bei Personen, welche geboren haben, häufiger als bei Jungfrauen und Kinderlosen[2]). Am Entschiedensten zeigt sich der nachtheilige Effect der Fortpflanzung beim Gebärmutterkrebs. Die meisten Kranken sind verheirathet oder verheirathet gewesen, und viele haben häufig geboren[2]). Nur über die gutartigen Fasergeschwülste der Gebärmutter sind die Ansichten getheilt, indem die Einen eine überwiegende Antheilnahme der Verheiratheten bezw. Niedergekommenen, die Anderen eine solche der Ledigen bezw. Kinderlosen behaupten. Keinen Falls wird der Unterschied sehr be-

[1]) Bebel o. c. pag. 75—76. Bebel hat sich mit viel Fleiss und Eifer in die ihm fremden Gegenstände einzustudiren gesucht, aber die gewöhnlichen Fehler des Autodidakten nicht zu vermeiden gewusst. Anstatt sich erst das ABC eines Faches und die Hauptgrundlehren anzueignen, greift er häufig zweifelhafte Punkte heraus, stellt sie als erwiesen hin und wagt sich ohne Scheu an die schwierigeren Probleme. Die nöthige Kritik dessen, was er liest, fehlt, und er wählt auch ohne Kritik seine Lektüre. Sonst würde er sich nicht auf Debay und Hegerich, auch nicht auf das ganz veraltete Werk von Busch gestützt haben. Dieses ist vor etwa 50—60 Jahren erschienen und stammt aus einer Zeit, in welcher die sogenannte Naturphilosophie noch mächtigen Einfluss auf das Studium ausübte. Damals legte man sich die Dinge nach vorgefassten Meinungen zurecht, anstatt aus unbefangenen Beobachtungen und Experimenten seine Schlüsse zu ziehen.

[2]) Winckel, Handb. d. Frauenkrankheiten, Leipzig 1886, pag. 644, 757. — Billroth, Handb. d. Frauenkrankh. 1886, III. Bd., pag. 129.

deutend sein, wie auch schliesslich das Resultat weiterer Untersuchungen ausfallen wird. Darüber herrscht jedoch keine Meinungsverschiedenheit, dass diese Fasergeschwulst, wie überhaupt alle Geschwülste des Körpers, selbst solche an anderen Stellen wie in den Generationsorganen, durch Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett oft übel beeinflusst werden, rascher wachsen, leichter zerfallen, ungünstige Veränderungen ihres Baues erfahren. Auch andere Krankheiten, wie insbesondere die Tuberkulose, werden durch die Fortpflanzung in ungünstiger Weise beeinflusst.

Die Copulation hat für das Weib, abgesehen von den selten bedeutenden Verletzungen bei der Defloration, den Nachtheil einer grösseren Blosslegung seines Geschlechtskanales und des dadurch herbeigeführten leichteren Eindringens von Infectionskeimen. Dieser Uebelstand wird durch die Fortpflanzungsvorgänge erheblich gesteigert, und die Aufnahme giftiger Stoffe auch sonst noch begünstigt. Hierin liegt eine Hauptursache der schon erwähnten zahlreichen Todesfälle im Wochenbett. Allein es handelt sich nicht bloss um Todesfälle; ungleich häufiger noch sind nicht tödtliche Erkrankungen mit oft beträchtlichen anatomischen Veränderungen, welche sich lange Zeit hindurchziehen und selbst dauerndes Siechthum bedingen. — Auch führen Schwangerschaft und Geburt oft zu erheblichen, rein mechanischen Störungen. Die enorme Erweiterung des Unterleibes bedingt Dehnung, Spaltungen und selbst partielle Zerreissungen der Bauchwandungen, welche auch im günstigsten Falle nie mehr ganz rückgängig werden. Die Blutadern des Unterleibes und der unteren Extremitäten werden stark erweitert und überfüllt und bleiben oft mehr oder weniger so auch nach Beendigung der Schwangerschaft. Während der Geburt kommt es zu Quetschungen, bis zum Gewebstod sich steigernder Druckwirkung, zu gewaltsamer Dehnung und oft beträchtlichen Zerreissungen an tieferen oder mehr oberflächlich gelegenen Abschnitten des Sexualschlauches. Diese Schädigungen können zu schwereren Zufällen, Blutungen, Erkrankungen führen, haben leicht dauernde Nachtheile im

Gefolge oder erfordern eine schwierige, gewöhnlich operative Kunsthilfe.

Eine übrigens nicht häufige Erkrankung, die Knochenerweichung Erwachsener, kommt nur dem Weibe zu, welches der Fortpflanzung gedient hat.

Aus allen unseren Mittheilungen über den Einfluss der geschlechtlichen Befriedigung oder Enthaltsamkeit auf Lebensdauer, körperliche und geistige Gesundheit geht Folgendes hervor:

Soweit Vergleiche zwischen Verheiratheten und durch ihren Stand zum Cölibat Verpflichteten, Geistlichen und Ordensangehörigen, Aufschluss geben, ist ein bemerkbarer Einfluss der geschlechtlichen Enthaltung auf die Lebensdauer nicht vorhanden. Vergleiche zwischen Verheiratheten und Ledigen ergeben, dass die Befriedigung des Geschlechtstriebes und die Fortpflanzung vor vollständig erlangter Körperreife entschieden nachtheilig einwirkt. Die Befriedigung des Geschlechtstriebes und die Fortpflanzung bedingen für das verheirathete Weib bis zum 30., in einigen Ländern bis zum 40. Jahre eine erhöhte Sterblichkeit gegenüber den Ledigen. Die nach dem 40. Jahre eintretende erheblich geringere Sterblichkeit wird gewöhnlich durch die abgemachte vollständige Erfüllung der Genitalfunctionen erklärt. Sie kann aber auch sehr gut ihre Ursache in der Auslese bei der Verheirathung haben, welcher dann noch eine zweite Ausmerzung der schwächeren Individuen in der Ehe durch die Fortpflanzung folgt.

Die vom 20. Lebensjahre an beobachtete geringere Sterblichkeit des verheiratheten Mannes erklärt sich durch die Auslese der Tauglicheren zur Ehe, die geringere Heirathsziffer der Angehörigen gefährlicher Berufe, die Verschlechterung, welche die Qualität der Ledigen durch die Auswanderung erleidet. Doch ist der direct günstige Einfluss der Ehe unverkennbar, und zwar wirken wesentlich die ethischen Factoren dieser Institution vortheilhaft ein, wogegen die Befriedigung des Geschlechtstriebes kaum in Betracht kommt.

Der Selbstmord hat mit unterdrücktem Geschlechtstrieb

jedenfalls sehr wenig zu thun, da sämmtliche Liebesmotive zusammen nur einen geringen Beitrag zu dessen Ursachen stellen.

Der gute Einfluss auf den Irrsinn ist theilweise bloss scheinbar, da bei der Auslese die Disponirten und die bereits Kranken in grossem Maasse ausgeschlossen zu werden scheinen. Doch ist wenigstens beim Manne die vortheilhafte Einwirkung der Ehe unverkennbar und beruht wesentlich auf deren günstigen ethischen Factoren. Bei der Frau ist der Vortheil zweifelhaft, da die Nervencentren und das ganze Nervensystem durch die Fortpflanzung entschieden stark mitgenommen werden.

Satyriasis, Nymphomanie, Hysterie haben mit dem unterdrückten Geschlechtstrieb nichts zu thun.

Die Criminalität ist bei Verheiratheten ungleich geringer, als bei Ledigen. Bei den Attentaten gegen die Jugend spielt der unterdrückte Geschlechtstrieb eine Rolle.

Die Bleichsucht hat mit zurückgehaltenem Geschlechtstrieb keine ursächliche Beziehung. Ein jener Krankheit anscheinend ähnlicher, bei ledigen Mädchen zwischen 20—30 Jahren sich entwickelnder Zustand hat mehr psychische Ursachen und wird auch durch andere Mittel, als durch Verheirathung beseitigt, insbesondere durch eine passende Beschäftigung und Ausfüllung des Lebens. Verheirathung und Fortpflanzung wirken bei eigentlicher Bleichsucht geradezu nachtheilig.

Die Befriedigung des Geschlechtstriebes, insbesondere die Fortpflanzung, begünstigt bei Frauen die Entstehung und das Wachsthum der Geschwülste, giebt vielfach Anlass zu mechanischen Störungen, sowie zur Aufnahme giftiger, krankheitserregender Keime.

Die Knochenerweichung Erwachsener findet sich nur bei Frauen, welche sich der Fortpflanzung widmen.

§ 7.

Unmässigkeit im Geschlechtsgenuss. Wilde Liebe.

Die zu häufige Ausübung des Copulationsaktes, welche auch in der Ehe stattfindet, führt zu Blutarmuth, schlechter Ernährung, Muskelschwäche, geistiger und nervöser Erschöpfung. Unmässige Menschen haben ein blasses Aussehen, lange, schlaffe oder zeitweise gespannte Gesichtszüge, sind unlustig und unfähig zu jeder schweren und anhaltenden Arbeit des Körpers und Geistes und besitzen wenig Resistenzkraft, so dass sie nachtheiligen Einwirkungen leichter unterliegen oder wenigstens unverhältnissmässig stark darunter leiden. Jugendliche und gesunde Individuen können sich nach kurzer Dauer der Excesse rasch wieder erholen, wie man dieses bei jung verheiratheten Leuten sieht. Kränkliche und ältere Personen werden in viel höherem Grade mitgenommen, erholen sich nur langsam oder gar nicht mehr. Lange Zeit fortgesetzte Ausschweifungen zerrütten schliesslich auch die stärksten Naturen. Man soll dieses an den Männern polygamisch lebender Völker, wie der Türken, im Grossen beobachten können, da hier der Unterschied zwischen der Aristokratie und der fast stets an monogamischer Ehe festhaltenden niederen Volksklasse sehr gross ist. Uebrigens kann man solche Wahrnehmungen auch bei uns, besonders bei Personen aus dem Stand der Fabrikarbeiter, machen.

Für das Weib entstehen weitere Nachtheile dadurch, dass die Copulation, leider recht häufig, selbst während der Menstruation, zu jeder Zeit der Schwangerschaft, ja selbst im Wochenbett ausgeübt wird, so dass man manchmal eine Art mosaischer Gesetzgebung herbeiwünschen möchte, um solchen viehischen Ausschreitungen ein Ende zu setzen. Die nicht eingehaltene Schonung während der Menstruation führt zu bedeutenden Circulationsstörungen mit ihren Folgen; während der Schwangerschaft kommt es zu Fehlgeburten; während des Wochenbettes zu Blutüberfüllungen, Entzün-

dungen; bei Empfängniss, welche sehr rasch nach einer Geburt wieder eintreten kann, zu Abort und zu noch schlimmeren Ereignissen. Während des Stillens wird der Monatsfluss zu frühe wieder herbeigeführt, die allmähliche Rückbildung des Sexualapparates zu dem Zustand wie vor der Schwangerschaft verhindert, die Absonderung der Milch vermindert oder ganz unterdrückt. Auch kann die Frau recht wohl empfangen, selbst wenn die Menstruation nicht erschienen ist, doch tritt dies im Allgemeinen seltener ein.

Die allzuhäufige Ausübung der Copulation hat für Frauen auch den Nachtheil, dass sie zu häufig schwanger werden. Man sagt zwar gewöhnlich, dass sehr oft wiederholte Beiwohnung der Empfängniss entgegen wirke, und führt dafür die Prostituirten an. Allein für deren Unfruchtbarkeit hat man viel besser festgestellte Ursachen, wie den Gebrauch der Präservativmittel, den verbrecherischen Abort mit seinen Consequenzen und vor Allem die bedeutende Veränderung im Baue der Generationsorgane durch Syphilis und Tripper. Sonst führt die häufigere Ausübung des Beischlafes besonders in der Ehe auch zu häufigerer Schwangerschaft. Man ist erstaunt, in wie kurzer Zeit sich zahlreiche rechtzeitige Niederkünfte und Fehlgeburten zusammendrängen können, und kann dieses bei dem Arbeiterstand und vorzugsweise bei dem Fabrikproletariat nur zu häufig beobachten. In 10 Jahren 10 Kinder ist durchaus keine Seltenheit. Aehnliche Beispiele wie das folgende finden sich in den Hospitalbüchern oft verzeichnet. Eine Frau von 35 Jahren hat mit 20 Jahren geheirathet, und als sie die Hilfe der Klinik in Anspruch nahm, zehn Mal ausgetragene Kinder geboren und sechsmal abortirt. Und da predigt Bebel den Leuten noch, dass es ein Gebot des Menschen gegen sich selbst sei, kein Glied seines Körpers in der Uebung zu vernachlässigen, keinem natürlichen Triebe seine Befriedigung zu versagen[1]). In anderen Schichten der Bevölkerung stösst man heutzutage nur selten oder gar nicht

[1]) Bebel o. c. pag. 73.

auf solche Vorkommnisse. Ich kann so aus eigener Erfahrung nur die Wahrheit der Sätze bestätigen, welche Göhre[1]) anführt: „Die Frau ist in vieler Männer Augen nichts anderes als das Mittel zur Befriedigung des Geschlechtstriebes, ein Hinderniss für das Fortkommen etc.; aber im Allgemeinen gilt doch die Thatsache, dass die Frau dort viel niedriger geschätzt, viel weniger geachtet, viel schlechter behandelt wird als in anderen Ständen. Dabei fordert der Mann von ihr eheliche Treue, ohne sich selbst ihr zu einem Gleichen verpflichtet zu fühlen. Auch sonst zeigt sich überall ein Mangel des Bewusstseins der gegenseitigen sittlichen Pflichten."

Man kann die Lebensgefahr berechnen, welcher ein solches unglückliches Weib durch die Fortpflanzung ausgesetzt ist. Nehmen wir die gewöhnliche Mortalität im Wochenbett zu 6 von 1000 an, so ist bei jener Frau, welche innerhalb 15 Jahren 16 rechtzeitige oder vorzeitige Geburten durchgemacht hat, die Lebensgefahr 6×16 grösser, d. h. von 1000 Weibern, welche so oft schwanger waren, sterben 96, fast der zehnte Theil. Dabei ist die Erhöhung der Lebensgefahr durch die ungewöhnlich rasche Folge der Schwangerschaften nicht einmal in Anschlag gebracht. Auch ist hier nur die unmittelbare Folge berücksichtigt. Nicht wenige erliegen noch später den im Wochenbett erworbenen Uebeln oder verlieren so an Widerstandskraft, dass sie anderen zufälligen Erkrankungen nicht mehr gewachsen sind. In jedem Falle ist aber eine solche Frau für ihr ganzes zukünftiges Leben erheblich geschädigt. Die Gewebe haben ihre Elasticität verloren, die Bauchdecken sind schlaff, der Unterleib ist aufgetrieben, die Eingeweide des Unterleibes in ihrer Lage verändert, die Gefässe erweitert, die Geschlechtsorgane nicht zurückgebildet, in ihrem Bau verändert.

Dieses ist die Regel bei sehr zahlreichen und rasch auf einander folgenden Niederkünften, auch wenn die Frau den wohlhabenden Ständen angehört und sich mehr schonen kann.

---

[1]) Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche, pag. 207.

Die Erscheinungen sind vielleicht nur etwas gemildert; hier giebt es wohl auch einmal eine Ausnahme, welche dann immer als Beweis für die Unschädlichkeit einer intensiveren Fortpflanzung die Runde macht. Aber auf die alte Grossmutter, welche trotz ihrer 14 Kinder ihr 80. Lebensjahr bei guter Gesundheit erreicht hat, kommen sehr viele Weiber, welche den Tod oder langes Siechthum davon getragen haben. Die Anführung solcher Beispiele beweist ebensowenig, wie die Erzählung, dass ein Schnapstrinker 70 Jahre alt geworden sei, oder dass ein 90jähriger Greis noch auf dem Todtenbett seine Pfeife geraucht habe, etwas gegen den Schaden des Alkohols oder des Nicotins beweist. Diese Personen hatten eben eine Natur, wie sie unter Tausenden nur einmal vorkommt, und wären ohne Branntwein und Tabak noch älter geworden.

Die grössten Gefahren sind da vorhanden, wo dem sexuellen Verlangen in Form der wilden Liebe Rechnung getragen wird, indem hier syphilitische und gonorrhoische Infectionen überaus häufig vorkommen. Diese sind zwar in der Ehe auch nicht ausgeschlossen, indem Untreue stattfindet, oder eine früher nicht vollständig geheilte Erkrankung in die Ehe hineingeschleppt wird, was fast ausschliesslich durch den Mann geschieht. Auch können solche Infectionen auf einem anderen Wege als dem der Copulation vor sich gehen, wozu die Frau ihres weiter geöffneten Genitalschlauches wegen mehr disponirt ist. Aerzte, Hebammen, Wartepersonal sind ihrer Beschäftigung zu Folge in nicht ganz geringem Grade gefährdet. Immerhin sind alle die anderen Quellen der Ansteckung, gegenüber der durch die Venus vulgivaga, nicht von erheblicher Bedeutung. Eine Statistik über die Häufigkeit jener Uebel ist schwer aufzustellen. Die hierüber aufgeführten Zahlen können nur minimal sein, da sie sich fast nur auf Berichte des Hospitaldienstes und der Polizeiärzte stützen, während die grosse Menge der Kranken, welche sich zu Haus von Aerzten oder Pfuschern behandeln lässt, nicht festgestellt werden kann. Jedenfalls ist die Verbreitung der Syphilis und noch weit mehr die des Trippers ausser-

ordentlich gross, doch existirt ein grosser Unterschied zwischen der Bevölkerung in Städten und auf dem Lande zu Ungunsten der ersteren. Auch sind gewisse Stände: Fabrikarbeiter, Geschäftsreisende, Officiere in grösserem Maasse heimgesucht. Die Gefahren der Syphilis sind heutzutage hinlänglich, auch unter den Laien, bekannt, während der Tripper für ziemlich unschuldig, wenigstens nicht für ein dauernd die Gesundheit schädigendes Leiden gehalten wird. Darüber sind die Ansichten der Aerzte ganz andere geworden. Viele dieser Affectionen heilen allerdings ohne weitere Folgen. Auch ist selten unmittelbar Lebensgefahr vorhanden; allein bei einer nicht geringen Anzahl kommt es doch zu recht schweren Folgen, beim Manne zu Entzündungen der Blase, Verengerungen der Harnröhre, Schwellungen der Vorsteherdrüse, Veränderungen in den Keimdrüsen, deren Secret seine normale Beschaffenheit einbüsst, so dass, trotz der Möglichkeit geschlechtlichen Umganges, Unfruchtbarkeit eintritt. Beim Weibe werden die Schleimhäute des Sexualapparates dauernd in ihrem Gewebe verändert, ebenso Eierstöcke und Eileiter. Auch das umliegende Bauchfell unterliegt Entzündungsprocessen, und die Frau wird vielfach zur Empfängniss unfähig. Man kann, ohne sich einem Irrthum auszusetzen, behaupten, dass mehr als die Hälfte unfruchtbarer Ehen in vorausgegangener Trippererkrankung des einen oder beider Ehegatten ihre Entstehung finden. Schlimm ist der Umstand, dass die Krankheit häufig keine auffälligen Erscheinungen mehr darbietet und so fälschlich für geheilt gehalten wird, während der Process oft noch an einer beschränkten Stelle weiter besteht, dann plötzlich in Folge irgend einer Erregung, besonders geschlechtlicher Art, neu angefacht wird und auch wieder ansteckend wirkt.

Die Syphilis wird bekanntlich meist auf die Nachkommenschaft übertragen, und die Frage, ob die Heilung so weit fortgeschritten sei, um eine Uebertragung auf die Kinder auszuschliessen, ist schwer zu beantworten. Die einen geben diesen, die anderen jenen Zeitraum an. Zu dieser Verschieden-

heit der Ansichten kommt dann noch die Schwierigkeit der Entscheidung, was man als letzte Erscheinung anzusehen habe. Kurz, eine vollständige Sicherheit ist nicht vorhanden, auch wenn keine Spur des Leidens bei dem Ehepaar mehr vorhanden ist.

Bei dem Tripper kennt man solche, sich bis auf eine reife Frucht erstreckende, schädliche Einwirkungen bis jetzt noch wenig. Der Samen des Mannes wird jedoch häufig so verändert, dass er zur Befruchtung unfähig wird. Die Schleimhaut des weiblichen Genitalschlauches erleidet solche Umwandlungen, dass sie das Ei nicht mehr beherbergen oder es wenigstens nicht auf die Dauer ernähren kann, so dass es durch Abort entfernt wird. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, dass auch Vorstufen existiren, bei welchen die Befruchtung wohl stattfinden, auch ein befruchtetes Ei ausgetragen werden kann, dieses jedoch dauernde Schädigungen davonträgt und mit auf die Welt bringt.

Man sollte bei den heutzutage so genau festgestellten Gefahren, welche die wilde Liebe mit sich bringt, es kaum für möglich halten, dass sich Jemand ihnen aussetze. Eine Erklärung liegt nur darin, dass die grosse Menge über diese Punkte noch im Unklaren ist, wenigstens undeutliche Vorstellungen über die mit ausserehelichem Umgang verbundenen Nachtheile hat. Sonst könnte sich nur eine sträfliche Dummheit oder ein bodenloser Leichtsinn über die Bedenken hinwegsetzen. Ein französischer Edelmann gab seinem das Vaterhaus verlassenden Sohne das Losungswort mit auf den Weg: „Si vous ne craignez pas Dieu, craignez la vérole“. Eine durch einen Arzt etwa am Ende der Schulzeit gegebene Belehrung über geschlechtliche Verhältnisse und eine von Uebertreibungen und Redensarten freie Schilderung der durch den sexuellen Umgang bedingten Gefahren kann gewiss viel Gutes stiften.

§ 8.

Geschlechtstrieb und Familie. Sterile Ehen. Ein-Kind-Fruchtbarkeit. Zweikindersystem. Uebermässige Kinderzahl.

Wir haben bis jetzt den Geschlechtstrieb in seiner Beziehung zu dem Individuum betrachtet. Aber unsere zwei wichtigsten socialen und politischen Institutionen, Familie und Staat, sind auch in hervorragender Weise besonders an der Fortpflanzung interessirt. Das Gedeihen der Familie hängt in hohem Grad von der Zahl und Beschaffenheit der Kinder ab.

Eine Familie ohne Kinder ist unvollkommen, und die Zahl der sog. unfruchtbaren oder sterilen Ehen ist nicht gering. Die Aerzte nehmen 10—15 % steriler [1]) Ehen an, wobei nur solche so bezeichnet werden, bei welchen nach längerer Zeit, innerhalb 10 Jahren, keine Geburt erfolgt ist. Marton theilt mit, dass nach der letzten Zählung der fünfte Theil aller Ehefrauen in Massachusetts ohne Kinder gewesen sei [2]). Levasseur [3]) giebt die Zahl der kinderlosen Haushalte in Frankreich auf rund 2000000 an, 20 % der Haushalte, bemerkt aber dazu, dass darunter 280000 Ehen figuriren, welche erst im Zählungsjahr abgeschlossen worden sind. Da nun Geburten nicht selten erst mehrere Jahre nach der Verheirathung erfolgen, unter jenen kinderlosen Haushalten viele vorhanden sind, bei denen Kinder vorhanden waren, aber gestorben sind, dann aber noch Aussicht auf weitere Descendenz vorliegt, so wird man für die eigentlich sterilen Ehen so ungefähr auf die von den Aerzten angegebene Zahl kommen.

Die häufigste Ursache der Unfruchtbarkeit besteht, wie

---

[1]) Müller, Handb. der Frauenkrankh. v. Billroth, I, pag. 298. — Duncan, Sterilität bei Frauen, Uebersetzung. Berlin 1884, pag. 8 ff.

[2]) On a certain cause of Sterility. Americ. Journal of obstet. 1892, pag. 495.

[3]) Levasseur o. c. pag. 153.

schon erwähnt worden ist, in vorausgegangener Syphilis oder Tripper eines oder beider Ehegatten. Ausserdem tragen andersartige Erkrankungen und Bildungsfehler der Sexualorgane, Allgemeinleiden, nervöse Zustände, zu jugendliches und zu vorgerücktes Alter die Schuld. Selten verzichten ältere oder mit Gebrechen versehene Ehegatten auf Nachkommenschaft, und noch seltener geschieht dieses, wenigstens für eine gewisse Zeit, von kräftigen, gesunden, jung verheiratheten Leuten. Beispiele letzterer Art sind mir nur von Amerikanern bekannt, welche ihre für mehrere Jahre berechnete Hochzeitsreise nach den alten Welttheilen antraten und sich vorher vornahmen, für diese Zeit auf Erzeugung von Kindern zu verzichten. Sie haben auch später keine bekommen. Den kinderlosen Ehen stehen diejenigen am nächsten, in welchen nur Ein Sprössling vorhanden ist. Beide sind in Frankreich gleich zahlreich vertreten [1]). Ansell giebt als Verhältniss etwa 8% der fruchtbaren Ehen an [2]). Notizen aus anderen Ländern fehlen. Die Ursachen sind Todesfälle, Erkrankungen und Gebrechen, welche seit der ersten Geburt, besonders bei der Frau, eingetreten sind, Entdeckung eines Fehlers bei der ersten Niederkunft, welcher eine zweite Schwangerschaft nicht rathsam erscheinen lässt.

Daran schliesst sich nun das sog. Zweikindersystem, wie es in Frankreich und den neuenglischen Staaten der Union ganz allgemein zur Herrschaft gelangt ist. Man muss nun wohl unterscheiden zwischen den auf eine Ehe fallenden Geburten und den in einer Ehe vorhandenen Kindern. Die Grösse des hier sich ergebenden Unterschiedes hängt ab von der Kindersterblichkeit. In Frankreich kommen auf eine Ehe etwa drei Niederkünfte [3]). Levasseur [4]) berechnet die Zahl der auf eine überhaupt mit Nachkommen versehene Familie entfallenden lebenden

---

[1]) Rochard, Klin. Rundschau 1890 Nr. 30.
[2]) Duncan o. c. pag. 13.
[3]) Levasseur o. c. III, pag. 191.
[4]) Ibid. III, pag. 153.

Kinder auf 2,6; da der fünfte Theil aller Ehen ohne Kinder ist, so kämen im Durchschnitt auf eine Familie etwa 2,1 Kinder [1]). Freilich sind dies alles bloss Durchschnittszahlen; da etwa ein Fünftel der Ehen zur Zeit kinderlos, ein zweites Fünftel nur mit einem Kinde versehen ist, so müssen nothwendig auf die übrigen drei Fünftel mehr kommen, und auch hier werden noch sehr beträchtliche Ungleichheiten stattfinden.

Ganz ähnliche Verhältnisse finden sich in Neuengland, wo die auf eine Ehe fallenden Geburten noch weniger zahlreich sind als in Frankreich. Doch mag die Zahl der auf einen Haushalt fallenden Kinder die nämliche sein wie in letzterem Land, da die Kindersterblichkeit geringer ist. Die zu dem Zweikindersystem führenden Motive sind hinlänglich bekannt. Man will die Zahl der Nachkommen beschränkt halten, damit sich das Vermögen nicht zu sehr zersplittere, und der auf die Erziehung der Kinder zu verwendende Aufwand an Zeit und Arbeit nicht zu stark anwachse. Auch ist die Frau nicht gewillt, die Gefahren und Beschwerden der Mutterschaft wiederholt auf sich zu nehmen. In den neuenglischen Staaten ist die Schwierigkeit, einen selbständigen eigenen Haushalt zu führen und sich die nöthige Hilfe durch Dienstboten zu verschaffen, so gross, dass auch schon dadurch eine Beschränkung geboten erscheint. Diese wird nur selten durch Enthaltsamkeit, sondern durch den Gebrauch der Präservativmittel erzielt, zuweilen, bei trotzdem eingetretener Empfängniss, wohl auch durch den verbrecherischen Abort.

In Frankreich herrscht vielfach noch der auch nach dem Elsass hie und da eingedrungene Gebrauch, dass da, wo mehrere Geschwister vorhanden sind, bloss eines heirathet, damit das Familiengut nicht zersplittert werde.

In allen anderen Ländern finden wir das Zweikindersystem wohl bei einzelnen Familien, auch in selbst etwas grösseren Distrikten eingeführt, allein doch nicht entfernt in so allgemeiner und scharf durchgeführter Verbreitung.

---

[1]) Ibid. II, pag. 245; III, pag. 148.

Wir haben daher überall eine grössere Geburtsziffer auf eine Ehe als in Frankreich. So beträgt diese z. B. in Preussen etwa 4,1. — Die Zahl, der die ersten Jahre überlebenden Kinder eines Haushaltes wird jedoch von v. Oettingen[1]) nur auf 2,56 für die Stadt und auf 3,13 für das Land angegeben. Die letztere Kinderzahl ist nicht bloss deshalb grösser, weil mehr geboren werden, sondern auch, weil mehr am Leben erhalten werden. Die grössere eheliche Fruchtbarkeit der Landbevölkerung bei geringerer Kindersterblichkeit wird, wie es scheint, in allen Staaten beobachtet, und nur Sachsen macht eine Ausnahme. Hier sind die Verhältnisse in Stadt und Land ziemlich gleich, was v. Oettingen der auch auf dem Land weit verbreiteten Industrie zuschreibt[2]). Genauere Angaben über die Fruchtbarkeit in den einzelnen Ständen sind nur wenige vorhanden. Simpson giebt die Zahl der sterilen Ehen bei den englischen Peers hoch an, etwa 17 %[3]). Eine Zusammenstellung existirt über die im Gothaer Almanach enthaltenen fürstlichen und adeligen Familien[4]), nach welcher, entgegen der herrschenden Ansicht, die Zahl der lebenden Kinder einer Ehe auch in England keine geringere ist als sonst im Durchschnitt bei der übrigen Bevölkerung. Auch bei dem Adel zeigen sich die nationalen Verschiedenheiten. Die ausserordentlich hohe Zahl der Geburten bei der Fabrikbevölkerung ist hinlänglich bekannt, dagegen fehlt es an eingehenden Untersuchungen über die sog. wirkliche Fruchtbarkeit, d. h. die Zahl der auf eine Ehe fallenden Kinder, welche die ersten Lebensjahre bereits überschritten haben. Sie ist jedenfalls gering, da wenigstens in grossen Industriecentren, wie Liverpool, Manchester, Sheffield, Mülhausen, die Hälfte aller Geborenen vor Ablauf des 5.—7. Lebensjahres stirbt[5]).

Die Kinderlosigkeit wird im Allgemeinen von den Gatten,

---

[1]) v. Oettingen o. c. I, pag. 532.
[2]) Ibid. I, pag. 532.
[3]) Duncan o. c. pag. 9.
[4]) Levasseur o. c. III, pag. 182.
[5]) Oesterlen o. c. pag. 150.

insbesondere von der Frau als ein Unglück empfunden. Beiden fehlt der Hauptgegenstand gemeinsamen Interesses und getheilter Sorge und somit ein wichtiges Moment ihrer innigen Verbindung. Während der Mann durch seine stete Berührung mit der Aussenwelt Beschäftigung und Anregung findet, fehlt dem Weib in seinem oft einförmigen Haushalt das belebende, stete Theilnahme beanspruchende Element. Auch empfinden manche Frauen, wenn einmal kein Zweifel mehr an der Unfruchtbarkeit der Ehe bestehen kann, es unangenehm, wenn sie nur als Lustobject für den Mann dienen sollen. Wie sehr dieses alles auf eine Frau einwirkt, zeigt die Bereitwilligkeit, mit welcher sie sich unangenehmen und (wenigstens in früheren Zeiten) oft nicht ungefährlichen ärztlichen Eingriffen unterwirft, wenn nur irgend Aussicht auf Beseitigung ihrer Sterilität vorliegt. Dieses gilt durchaus nicht allein von den Frauen besserer Stände. Uebrigens finden sich die Ehegatten bei vorgerückteren Jahren allmählich in ihre Lage. Auch helfen sich manche durch Annahme eines Kindes, was bedauerlicher Weise nicht häufig geschieht, obgleich es für beide Theile, Adoptiveltern und Kind, meist nur vortheilhaft ist. Erstere gewinnen in verhältnissmässig kurzer Zeit fast dasselbe Interesse und die gleiche Neigung für das angenommene, wie für ein eigenes Kind.

Eine Ehe mit nur einem Kinde ist fast ebenso schlimm. Dieses bildet den Gegenstand steter Sorge und Aufmerksamkeit, selbst Angst und Furcht, da eingebildete oder wirkliche Gefahren in der fast krankhaft erregten Phantasie eine ungeheure Bedeutung gewinnen. Dabei fehlt die gegenseitige Abschleifung und Reibung, wie sie bei mehr Geschwistern naturgemäss eintritt. Diese Vortheile könnten wenigstens theilweise auch durch Umgang mit anderen Spielgenossen und Schulkameraden erreicht werden. Aber auch dieses wird von den Eltern beschnitten oder ganz verhindert; dagegen findet vielfach eine unausgesetzte Ueberwachung, Dressur und Uebererziehung statt, welche selbständiges Denken und Handeln nicht aufkommen lässt. Knaben werden weibisch,

und Mädchen leicht nervös und hysterisch. Am schlimmsten ist es, wenn viel unbeschäftigte Verwandte vorhanden sind, welche ihren Beitrag zu der Erziehung des Unglückskindes zu leisten beflissen sind. Bei der wohlhabenden Klasse ist die Sache gewöhnlich schlimmer. Man findet aber auch unter den wenig bemittelten Ständen solche Verhältnisse. Es sind oft fleissige, arbeitsame Leute, welche es auch gewöhnlich zu etwas bringen und die absichtlich nur ein Kind erzeugen, um es besser erziehen und ihm eine bessere Existenz schaffen zu können.

Ueber die Wirkung des sog. Zweikindersystems auf das Wohl und Gedeihen der Familie ist ein Urtheil sehr schwierig. Eine so genaue persönliche Kenntniss der französischen und nordamerikanischen Verhältnisse, welche zu einer richtigen Entscheidung führen könnte, ist kaum zu erlangen, und genauere Berichte sind nicht vorhanden. Die Romane können nicht als gute Quellen angesehen werden. Der kleine Grundbesitz Frankreichs hat sich im Grossen und Ganzen sehr gut gehalten. Die Wohlhabenheit ist bedeutend, mit Ausnahme der wenigen Distrikte, in welchen, wie in der Bretagne, jenes System nicht herrscht, so dass dieses also als die Hauptursache anzusehen ist[1]). Die grössere Sterblichkeit der verheiratheten Frauen gegenüber den ledigen in der Blüthezeit des Geschlechtslebens tritt in Frankreich mit den Jahren rascher zurück, als in anderen Ländern, so dass also die Familie seltener durch den Tod zerrissen wird. Die Abhängigkeit der Kindersterblichkeit von der Geburtsziffer zeigt sich auch für Frankreich deutlich, ist jedoch durchaus nicht proportional der geringen Kinderzahl. Man müsste eine schwächere Kindersterblichkeit erwarten, so dass also auf eine den Verhältnissen nicht entsprechende Pflege und Erziehung der Kinder in der Familie zu schliessen ist, was freilich mit dem System nicht zusammenzuhängen braucht. Dagegen ist die Sterblichkeit in den Alters-

[1]) Janke, Die Uebervölkerung und ihre Abwehr. Leipzig 1893, pag. 150.

kategorieen der Erwachsenen in Frankreich entschieden günstig [1]), und auch der allgemeine Gesundheitszustand und körperliche Rüstigkeit, soweit die Rekrutirungslisten darüber Aufschluss geben, ein guter. Selbstverständlich gereicht dieses der Familie zum Vortheil. Zwei Uebelstände sind jedenfalls mit dem System verbunden. Die Kinder können beide oder wenigstens eines sterben, während das Lebensalter der Gatten schon weit vorgeschritten ist. Dieses bleibt freilich auch bei einer grösseren Zahl der Nachkommen nicht ausgeschlossen. Schlimmer ist jedenfalls der Gebrauch der Präservativmittel oder die Versuchung, sich anderwärts zu entschädigen. Inwieweit die sittlichen Zustände Frankreichs oder der Unionstaaten dadurch leiden, vermag ich nicht zu beurtheilen. Der verbrecherische Abort soll in letzteren ausserordentlich stark betrieben werden. Der Gebrauch der Präservativmittel und anderer die Conception verhindernder Verfahren ist wenigstens für junge Frauen schädlich und bedingt Zustände der Blutleere, sowie nervöser Schwäche und Erregtheit, jedoch nur selten erheblichere Störungen, was auch daraus hervorgeht, dass die Sterblichkeit der verheiratheten Frauen gegenüber der der ledigen in Frankreich eine geringere ist als in anderen Ländern.

Wann wird nun die Zahl der Kinder in einer Familie zu gross?

Eine gewisse Maximalgrenze ist leicht festzustellen. Die passendste Zeit für Kindererzeugung liegt für eine Frau zwischen dem 20. und 40. Lebensjahr. Vorher und nachher leidet sowohl das Weib als auch die Nachkommenschaft zu leicht Noth. Zwischen der Geburt eines jeden Kindes sollte ein Zwischenraum von etwa 2½ Jahren liegen, so dass wir also 8 Kinder hätten. Nimmt man an, dass die Schwangerschaft 9 Monate dauert, weitere 9—12 Monate das Kind zu stillen ist, oder, wenn die Frau nicht selbst stillt, die wachsame Beaufsichtigung der Amme oder der künstlichen Ernährung durchgeführt werden

---

[1]) Levasseur etc. II, pag. 250. Tabelle nach Movimento dello Stato civile confronti internazionali 1865—1883.

muss, so wird man die weitere Frist von 6—9 Monaten zur vollständigen Erholung der Frau nicht für zu hoch gegriffen halten. Sie ist doch auch nicht dazu da, um während zweier Decennien allein der Fortpflanzung zu dienen. Dieses Maximum setzt einen guten Gesundheitszustand, vor Allem der Frau, gute Luft und genügende äussere Mittel voraus. Krankheiten, Schwäche oder Gebrechlichkeit des Weibes, welche die Führung des Haushaltes und die Pflege der vorhandenen kleinen Kinder erschweren, erfordern häufig eine weitere Beschränkung oder sollten dieses wenigstens thun. Gute Luft ist in dicht bevölkerten Städten selbst von den Reichsten nicht stets zu erlangen und doch für das Gedeihen des Kindes unumgänglich nothwendig. Für eine geringe Kinderzahl sind gute Wohnung und Luft, wenigstens annähernd, eher zu beschaffen, als für eine grosse Nachkommenschaft. Auf dem Lande oder in kleinen Städten sind diese ersten Bedingungen der Gesundheit gewöhnlich ohne zu grosse Schwierigkeiten zu erreichen. Dieses gilt auch für viele Nahrungsmittel. Nicht allein die äusseren Mittel, über welche eine Familie verfügt, spielen also eine Rolle. Obgleich sie Vieles zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit, zur Beschaffung günstiger hygienischer Verhältnisse beizutragen vermögen, so hat ihre Leistungsfähigkeit doch ihre Schranken und kann auf ihre grösste Höhe auch nur in seltenen Ausnahmefällen emporgeschraubt werden.

Soll die Fortpflanzung zweckmässig geregelt sein, so muss sie sich vor Allem nach dem Alter und der Gesundheit der Eltern richten. Aber auch Beschäftigung, Wohnort, äussere Mittel sind zu berücksichtigen. Das Richtige ist nicht schwer zu finden.

Man ist auch in den gebildeten Klassen unseres Vaterlandes allmählich zu einem Einblick in diese Verhältnisse und zu richtigen Anschauungen gelangt. Dagegen ist bei der Arbeiterklasse, und besonders bei der Fabrikbevölkerung, nichts davon zu merken und das aus der rücksichtslosen Befriedigung des Geschlechtstriebes hervorgehende Unheil

enorm. Man kann den Untergang der Familien genau verfolgen. Solange nicht mehr als 2—3 Kinder vorhanden sind, geht alles ganz gut. Die Frau hilft durch Beschäftigung in und ausser dem Hause dem Verdienst des Mannes etwas nach. Die Kinder sind gut genährt, sauber gehalten. Sowie jene Zahl überschritten ist, tritt fast stets ein Umschwung ein. Die Mutter ist kaum noch im Stande, ihren Haushalt zu besorgen, geschweige denn noch Etwas nebenher zu erwerben. Die Kinder laufen verlottert herum, der Mann verliert jeden Halt und wandert zur Schnapskneipe. Das Ende vom Lied ist gewöhnlich, dass die Frau ins Hospital geht, oft auch stirbt, der Mann verkommt, nicht selten durchgeht und die Kinder der Gemeinde zur Last fallen.

Die socialdemokratischen Schriftsteller, welche diese Thatsachen nicht leugnen können, suchen sie in den elenden Verhältnissen der Leute, für welche kein anderer Lebensgenuss als der Branntwein, der Tabak und die physische Liebe zu erlangen sei. Man muss dieses bis zu einem gewissen Grade zugeben, und auch noch weiter, dass der Mangel eines anständigen Aufenthaltsortes besonders am Abend den Mann in die Kneipe treibe, und dass die Beschränkung auf einen Schlafraum und ein Bett die Excesse in venere begünstige. Allein man darf doch nicht vergessen, dass der ursächliche Zusammenhang oft ein umgekehrter ist. Der Mensch säuft Schnaps und ist Proletarier, d. h. er erzeugt zahlreiche Kinder und kommt d a d u r c h in Armuth und Noth. Der ethische Defekt ist das Primäre. Er ist die Ursache, dass der Mann sich nicht beherrscht, Trinker wird, und zu viel Nachkommen in die Welt setzt, welche leider die unglücklichen Neigungen oft ungeschmälert erben, oder durch das Beispiel verdorben werden. Am besten beobachtet man dieses bei den heruntergekommenen Kleinbauern und Landtagelöhnern, welche in die Städte ziehen, um dort in der Fabrik zu arbeiten. Auch da, wo auf den Dörfern selbst Fabriken entstehen, sieht man die Arbeiterschaft sich vorzugsweise aus solchen Kleinbauern und deren zahlreichen

Nachkommen rekrutiren. Im Anfang erscheint so eine Fabrik als ein Segen für das Dorf, die Kinder bringen verhältnissmässig viel Geld ins Haus, liefern es ihren Eltern im Anfang ab, so dass auch besser gestellte Leute ihre Kinder in die Fabrik schicken; bald ändert sich jedoch die Sache. Wurde im Anfang noch Landwirthschaft getrieben, so wird sie bald vollständig vernachlässigt. Die Kinder gründen, so frühe es irgend geht, eine Familie, welche bei der vererbten Unmässigkeit bald zahlreich wird, und der übrige Theil der Einwohner hat schliesslich für die physisch und sittlich verkommene Gesellschaft aufzukommen, was schon in gewöhnlichen, geschweige denn in kritischen Zeiten oft grosse Schwierigkeiten hat.

Die Gegner unserer bestehenden Familienzustände behaupten, dass die Männer der wohlhabenden Klassen sich für ihre Enthaltsamkeit bei der eigenen Frau durch Maitressen, in Freudenhäusern oder sonstigen öffentlichen oder geheimen Instituten entschädigen. Manche, wie Bebel [1]), sprechen sogar von einem ius primae noctis der wohlhabenden Klasse gegenüber den Töchtern des Armen und des Arbeiters. Auf der anderen Seite entschuldigen sie den Missbrauch, welchem die Frau bei dem Proletarier ausgesetzt ist, durch die Beschränkung auf das eine weibliche Wesen und die festgehaltene Treue.

Beides ist nicht richtig. Dass die sogenannten höheren Klassen frei von sexuellen Excessen seien, wird gewiss Niemand behaupten; dass aber ein ausschweifendes Leben die Regel oder nur häufig sei, ist falsch. Auch selbst wenn die moralischen Bedenken nicht abhielten, würde der Geldpunkt ein Hinderniss bilden. Wie viel Männer können sich Maitressen halten, und wo sind in kleineren und mittleren Städten Luststätten, Frauenhäuser, Concert- und Ballsäle für unsittliche Zwecke [2])? In diesen Städten und auf dem Lande wird die Führung eines jeden Menschen sehr genau verfolgt, und wie

---

[1]) Bebel o. c. pag. 156.
[2]) Bebel o. c. pag. 95.

verhältnissmässig wenige Namen sind auf der schwarzen Liste. Es wäre schlimm, wenn die Verhältnisse der ganzen grossen Bevölkerung eines Staates mit denen in der Grossstadt gleichgesetzt werden müssten. Die Behauptung, dass die Söhne unserer gebildeten und besitzenden Klassen es als ein ihnen zustehendes Recht ansehen, die Töchter des Volkes zu verführen [1]), ist schon vielfach durch die Statistik widerlegt worden, indem man Zusammenstellungen über das Herkommen der in den Entbindungshäusern geborenen Kinder anfertigte. Es zeigte sich, dass fast ohne Ausnahme Soldaten, Arbeiter, Gesellen, Diener die Schuldigen sind. Selten figurirt auch einmal ein Angehöriger der besseren Stände, welcher dann seinen Fehler, an dem er vielleicht nicht einmal allein betheiligt ist, sehr schwer büssen muss [2]).

Auch ist es falsch, dass bei den Verheiratheten der arbeitenden Klassen besonders wenig Excesse ausser der Ehe vorkommen. Schon die grosse Verbreitung der Syphilis und des Trippers in diesen Ständen spricht dagegen, und die sittliche wie körperliche Corruption in den eigentlichen Fabrikstädten liegt klar vor Augen.

§ 9.

Geschlechtstrieb und Staat. Eingriff des Staates in das Geschlechtsleben. Einfluss der Fortpflanzungsgrösse auf den Aufbau der Bevölkerung. Kindersterblichkeit, Sterblichkeit der höheren Altersklassen. Rekrutirungsresultate, Auswanderung. Vertheilung der Bevölkerung auf Stadt und Land, Ackerbau und Industrie. Nachtheile des vorwiegend städtischen Wohnortes und der vorwiegend industriellen Beschäftigung. Englische und französische Zustände.

So wichtig für den Staat Alles ist, was den Geschlechtstrieb und die Fortpflanzung angeht, so verhältnissmässig

[1]) Bebel o. c. pag. 156.

[2]) Dr. Werther, Ueber Prostitution. Vortrag im Vereine für

wenig greift er direkt in diese Verhältnisse ein. Er begnügt sich damit, öffentliche Verletzungen des Schamgefühles zu verhindern, gewaltthätige Ausbrüche der Leidenschaften gegen Erwachsene und Kinder zu verhüten und zu strafen, die Ausbreitung syphilitischer und gonorrhischer Infection durch Polizeimassregeln zu beschränken. Seine Sorge für die Fortpflanzung erstreckt sich auf das Hebammenwesen, die ärztliche Geburtshilfe, den Universitätsunterricht in der Geburtshilfe und den Frauenkrankheiten.

Ausserdem schützt er die Ehe und die Familie, und giebt den legitimen Kindern gewisse Vortheile und Rechte. Früher suchte er durch Erschwerung der Eheschliessungen einer Bevölkerung vorzubeugen, und neuerdings hat man in Frankreich wieder Versuche gemacht, die Fortpflanzung zu heben.

Eine Besprechung sämmtlicher geschlechtlichen Verhältnisse, insbesondere auch der des Begattungstriebes in ihrer Beziehung zum Staate würde mich zu weit führen. Die ganze Prostitution müsste abgehandelt werden. Man hat auch für diese unsere socialen und politischen Einrichtungen verantwortlich gemacht [1]), während doch gerade hier offen zu Tage liegt, dass nur die richtige Einsicht und die Charakterstärke der Individuen eine Besserung herbeizuführen vermag.

Wir begnügen uns damit, die Fortpflanzung, und zwar zunächst ihre Grösse, wie sie sich in der Menge der erzeugten Kinder ausspricht, in ihrer Bedeutung für den Staat zu erörtern. Die Beschaffenheit des erzeugten Menschenmaterials werden wir zunächst nur soweit berühren, als sie mit der Quantität in enger Beziehung steht.

Unsere Aufgabe ist dadurch sehr erleichtert, dass wir in Frankreich einen Staat vor uns haben, in welchem eine durch den Gebrauch scharf durchgeführte Beschränkung der Kindererzeugung besteht. Wir setzen ihm einen anderen Staat, aus

---

Natur- und Heilkunde in Dresden. Referat. Aerztl. Rundschau Nr. 1 1891, pag. 12.

[1]) Bebel o. c. pag. 140.

leicht erkennbaren Gründen, Preussen, gegenüber, in welchem kein solcher Zwang durch die Sitte vorhanden ist. Andere Völker werden nur zur Erläuterung des einen oder anderen Punktes herangezogen.

Wir haben bereits erwähnt, dass auf eine Familie in Frankreich im Durchschnitt etwa 3, auf eine in Preussen etwa 4,1 Geburten fallen, und dass die wirkliche Fruchtbarkeit (Zahl der die ersten Jahre überdauernden Kinder) im ersteren Land etwa 2,1, in letzterem etwa 3 beträgt.

In Frankreich werden auf 1000 Einwohner 23,5 lebende Früchte jährlich geboren, in Preussen 37,7 (1886—1888) [1]). Die Zahl der Eheschliessungen beträgt in ersterem Land 8,0 (1870 bis 1880), in letzterem 8,45 auf 1000 Menschen (1872—1881) [2]). Dieses giebt jedoch keinen richtigen Maasstab für die Heirathstendenz, welche genauer durch die Zahl der Eheabschlüsse in dem heirathsfähigen Theil der Bevölkerung ausgedrückt wird. Bertillon [3]) entwirft eine dieses berücksichtigende Tabelle.

Abgeschlossene Ehen:	auf 1000 Personen	auf 1000 Personen über 15 Jahre	auf 1000 Personen zwischen 15—60 Jahren
in Frankreich 1856—1865	8,0	10,0	12,9
in Preussen. 1859—1861	8,11	12,75	14,13

Die Zunahme der Bevölkerung hängt ab von dem Unterschied zwischen Geburten und Sterbefällen, sowie von dem zwischen Einwanderung und Auswanderung. Während der Jahre 1861—1883 bestand für Frankreich eine Geburtsziffer von 25,2, eine Sterbeziffer von 23,8, für Preussen von 39 und 26,6. Die Differenz beträgt 1,4 für ersteres und 12,4 für letzteres Land. Durch die Einwanderung und Auswanderung

---

[1]) Levasseur o. c. III, pag. 191.

[2]) Levasseur ibid.

[3]) Diction. encyclop. des Scienc. Méd. Art. Mariage. Tome V, pag. 1.

wird das Verhältniss aber erheblich geändert, so dass die Bevölkerungszunahme für Frankreich 2,5, also grösser, für Deutschland 8,4, also erheblich kleiner war als die einfache Differenz zwischen Geburtszahl und Sterbeziffer.

Eine sich langsam und eine sich rasch fortpflanzende Bevölkerung zeigen ganz verschiedenen Aufbau, wie dieses aus umstehender Tabelle VI und Zeichnung ersichtlich ist. Die Erwachsenen, also die arbeitsfähigen Menschen (15. bis 60. Lebensjahr), sind bei der ersteren zahlreicher gegenüber den Kindern (0—15. Jahr). Allerdings ist auch die Klasse der Greise (nach dem 60. Lebensjahr) grösser; allein dieses ist wohl kaum als Nachtheil zu betrachten, da es arbeitsfähige Menschen nach dem 60. Lebensjahre giebt, auch der Greis auf andere Weise zu nützen vermag. Bemerkenswerth ist der geringe Unterschied der Altersklasse 21—25 zwischen beiden Ländern. Die grössere Kinderbelastung in Preussen hat also auf die Zahl der ihrem Alter nach für den Kriegsdienst Tauglichen nicht wesentlich günstig eingewirkt.

Nimmt man für Preussen rund etwa 30, für Frankreich 40 Millionen Menschen an, so haben in ersterem Lande etwa 17 Millionen arbeitsfähige Menschen für 11 Millionen Kinder zu sorgen. In Frankreich wird dieses von 24 Millionen besorgt. Man sieht hieraus auch, wie falsch die Berechnung der Steuerkraft nach Kopf der Bevölkerung, anstatt nach Kopf der arbeitsfähigen Bevölkerung ist.

Die Kindersterblichkeit, insbesondere die des ersten Jahres, hängt ab von der angeborenen Beschaffenheit der Kinder, von dem, was sie von ihren Eltern auf die Lebensreise mitbekommen haben. Zu grosse Jugend, höheres Alter, Krankheiten, Gebrechen, Trunksucht der Erzeuger wirken nachtheilig auf die Nachkommenschaft. Von sehr hoher Bedeutung ist ferner die Ernährung und Pflege des neugeborenen Geschöpfes während der ersten Zeit seines Lebens. Der Unterschied in der Mortalität zwischen von der Mutter gestillten und aufgefütterten Kindern ist sehr gross, und aller Soxhlet

Tabelle VI.

Aufbau der Bevölkerung.

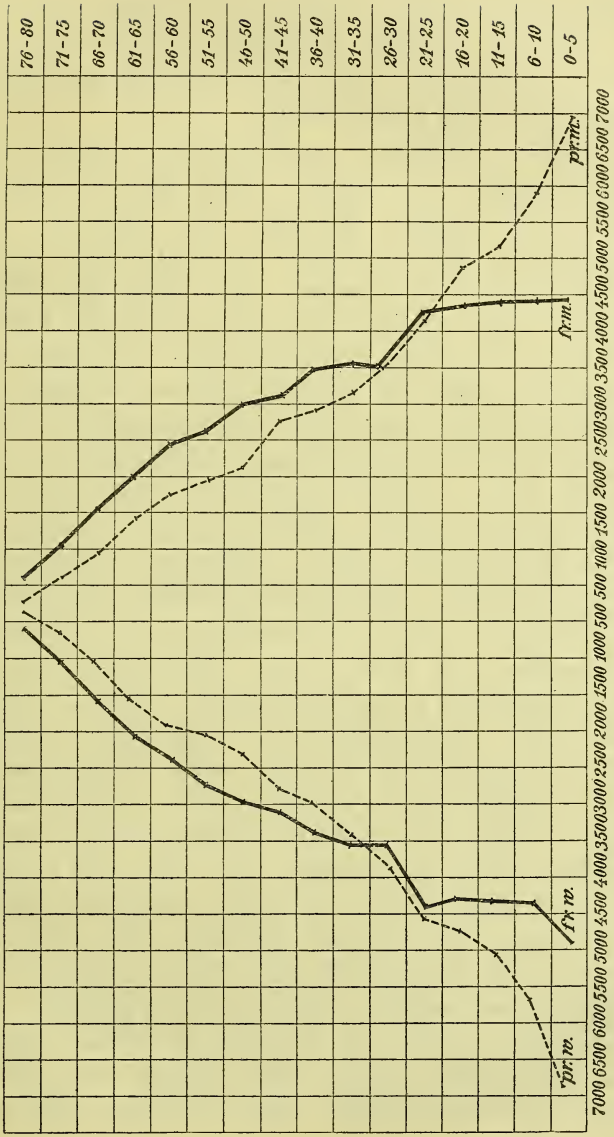
Alter	Frankreich 1876			Preussen 1880		
	auf 100 000 Einwohner					
	m.	w.	Summe	m.	w.	Summe
0— 5	4 930	4 826	9 756	7 007,0	6 920,9	13 927,9
6—10	4 383	4 293	8 676	5 780,3	5 743,1	11 523,4
11—15	4 413	4 282	8 695	5 252,4	5 184,4	10 436,8
Summe der Kinder	13 726	13 401	27 127	18 039,7	17 848,4	35 888,1
16—20	4 312	4 269	8 581	4 774,9	4 795,1	9 570,0
21—25	4 219	4 532	8 751	4 234,3	4 462,8	8 697,1
26—30	3 535	3 555	7 090	3 657,0	3 802,9	7 459,9
31—35	3 550	3 512	7 062	3 298,9	3 469,2	6 768,1
36—40	3 441	3 386	6 827	2 958,5	3 088,4	6 046,9
41—45	3 231	3 178	6 409	2 690,4	2 853,4	5 543,8
46—50	2 997	3 037	6 034	2 250,4	2 359,3	4 609,7
51—55	2 706	2 758	5 464	1 958,0	2 152,3	4 110,3
56—60	2 360	2 474	4 834	1 743,9	1 911,9	3 655,8
Summe d. Erwachsenen	30 351	30 701	61 052	27 566,3	28 895,3	56 461,6
61—65	2 048	2 106	4 154	1 444,0	1 609,9	3 053,9
66—70	1 562	1 622	3 184	953,4	1 077,2	2 030,6
71—75	1 069	1 152	2 221	575,2	672,7	1 247,9
76—80	664	739	1 403	322,0	383,4	705,4
81—85	278	346	624	127,6	160,6	288,2
86—90	72	115	187	33,9	46,4	80,3
91—95	14	26	40	6,2	10,3	16,5
96—100	2	5	7	1,2	1,9	3,1
100 u. m.	—	1	1	0,5	0,8	1,3
Summe der Greise	5 709	6 112	11 821	3 464,0	3 963,2	7 427,2
Unbekannt	—	—	—	105,9	116,1	222,0
Gesammtsumme	49 786	50 214	100 000	49 175,9	50 823,0	99 998,9

Frankreich 1876, Levasseur etc. II, pag. 263.

Preussen 1880er Jahrbuch für Amtl. Statistik des preuss. Staats, V. Jahrg., pag. 79. Von dem Verfasser zusammengestellt.

Aufbau der Bevölkerung in Frankreich und Preussen.

pr. = preussisch, fr. = französisch. m. = männlich, w. = weiblich.



ist nicht im Stande, diese Differenz zu verwischen. Die Ernährung durch Ammen kommt schon deswegen nicht in Be-

tracht, weil sie relativ selten ist, ausserdem aber das, was das eine Kind gewinnt, das andere, das der Amme, verliert, wenn auch durchaus nicht immer, da diese ihr eigenes Kind häufig doch nicht säugen würde.

Freilich sind Mütter, welche ihr Kind zu stillen vermögen, im Durchschnitt von besserem Schlag als die, welche dieses nicht leisten können, und man kann deshalb mit Sicherheit voraussetzen, dass die Kinder der ersteren schon besser ausgestattet zur Welt kommen. Das Stillen oder Nichtstillen durch die eigene Mutter hängt nicht allein von deren Fähigkeit oder Unvermögen zum Säugen ab. In manchen Gegenden herrscht die Sitte, das Kind aufzufüttern, so dass auch zum Stillen geeignete Frauen sich davon fernhalten. Auch sind manche durch ihre Beschäftigung und Lebensweise daran gehindert. Leider sind keine genaueren Untersuchungen über die Grösse der verschiedenen Abhaltungsgründe vorhanden. Soweit meine Beobachtungen reichen, welche sich allerdings nur auf einen beschränkten Bezirk Süddeutschlands erstrecken, ist das Unvermögen, zu stillen, die Hauptursache. Die Weiber können nicht stillen, auch wenn sie den besten Willen haben, theils ihres allgemeinen Gesundheitszustandes halber, hauptsächlich aber wegen der schlechten und mangelhaften Beschaffenheit ihrer Brustdrüsen und Warzen, welche zudem häufig nicht etwa erworben, sondern angeboren ist[1]). Die Mortalität der Kinder in der ersten Lebenszeit steigt und fällt nun im Allgemeinen mit der Geburtsziffer. Eine intensivere Fortpflanzung wirkt auf mehrfache Art nachtheilig, vor Allem dadurch, dass zur Zeugung wenig taugliche Individuen dabei sich betheiligen. Diese geringe Tauglichkeit kann eine dauernde sein oder nur vorübergehend auftreten, was sehr häufig geschieht, wenn die Niederkünfte zu viel und zu rasch auf einander folgen. Eine hohe Geburtsziffer bedingt ferner dadurch eine grosse Sterblichkeit der kleinen Kinder, dass die Mütter nicht im Stande

[1]) Töpfer, Statist. zur Beschaffenheit der weiblichen Brust und des Stillgeschäfts. Inaug.-Diss. Freiburg i. B. 1893.

sind, ihnen die passende Nahrung und Pflege zu verschaffen, sei es, dass sie krank oder schwach, oder die Kinderlast bereits eine zu grosse geworden, oder dass bereits eine neue Schwangerschaft eingetreten ist, bevor das letztgeborene Kind das genügende Alter erreicht hat. Die Unfähigkeit zum Stillen hat hier einen besonders üblen Einfluss, indem eine neue Empfängniss leichter bei nicht säugender Frau eintritt. Dann ist nicht nur die Pflege des vorhandenen Kindes sehr erschwert, sondern auch die Kraft und Gesundheit der Frucht im Schoosse der Mutter gefährdet. Mit der grösseren Zahl der Kinder werden gewöhnlich auch die Geldmittel unzureichend, und die Lebenshaltung herabgesetzt, was weiterhin nachtheilig einwirkt. Der ursächliche Zusammenhang zwischen Kindersterblichkeit und intensiver Fortpflanzung kehrt sich übrigens auch um, indem jene zu erneuter Kindererzeugung verführt, so dass sich ein wahrer Circulus vitiosus herausbildet. Ein ganz bestimmtes Verhältniss in der Abhängigkeit der Kindersterblichkeit von der Geburtsziffer existirt nicht. Russland, die süddeutschen Staaten haben zwar alle neben einer hohen Geburtsziffer eine sehr hohe Kindersterblichkeit. Die erstere ist jedoch in Russland höher, und letztere geringer als in Württemberg, Baiern und Sachsen. Norwegen und Schweden haben eine geringe Geburtsziffer, und von allen europäischen Staaten die geringste Kindersterblichkeit. Allein erstere ist in Frankreich noch viel geringer, die Kindersterblichkeit dagegen relativ recht hoch [1]). Sie betrug 1875—1879 für das erste Lebensjahr 17,98% sämmtlicher lebend geborenen Kinder, für die Lebensjahre 1—5 dagegen 2,75. Die entsprechenden Zahlen für Preussen sind 22,22 und 4,06. — Nimmt man an, dass in ganz Deutschland die Verhältnisse die nämlichen seien wie in Preussen, so werden bei 50 Millionen Einwohnern jährlich 1 980 000 Kinder geboren, von welchen 433 290 im Verlauf des nächsten Jahres sterben. Das Mehr der Todesfälle beträgt also für

[1]) Levasseur o. c. II, pag. 188 ff., 244 ff. u. 250. Tabelle nach Movimento dello stato civile confronti internazionali 1865—1883.

Deutschland 253490. Nimmt man an, dass auf jedes Kind 200 Mark Pflegekosten verwendet worden seien, so hat man dann schon eine Summe von 50 Millionen Mark Ausgaben mehr gegenüber Frankreich, was gewiss nicht zu hoch gegriffen ist, wenn man neben den Kosten für Nahrung, Kleidung, Pflege, auch noch, soweit dieses statthaft ist, die Mühe, Sorge, Kummer, die Lebensgefahr und Gesundheitsschädigungen der Mutter in eine Geldberechnung hineinzieht. In Wirklichkeit liegt die Sache schlimmer, da die Geburtsziffer und Kindersterblichkeit in Sachsen und den süddeutschen Staaten wesentlich höher sind als in Preussen, und die höhere Mortalität in den folgenden Jahren, wenn auch nicht in demselben Maasse, sich fortsetzt. Jedenfalls wären diese Kinder besser nicht geboren worden, auch ihrer selbst wegen, da die Empfindungen des Schmerzes und der Noth, wenn auch unausgebildet und unbewusst, doch immerhin bei ihnen vorhanden sind. Dass der nöthige Bevölkerungszuwachs auch bei viel geringerer Geburtsziffer erreicht werden könne, wird durch andere Völker, wie Schweden und Norweger, hinlänglich dargethan.

Man hat nun vielfach der hohen Kindersterblichkeit den Nutzen zugeschrieben, dass die schwachen, hinfälligen Elemente beseitigt und ein kräftiger, auserlesener Rest zurückbleibe. Dann müsste die Sterblichkeit der späteren Altersklassen erheblich abfallen. Dieses ist im Allgemeinen aber nicht so, indem jene gerade im Gegentheil bei Völkern mit höherer Kindersterblichkeit weiterhin auch hoch bleibt. So hat Oesterreich durch alle Altersklassen hindurch eine hohe, Schweden und Norwegen durchweg unter allen Staaten die niedrigste Mortalität von dem Neugeborenen bis zum 90jährigen Greis. Nur bei Württemberg [1]) mit seiner sehr hohen Geburtsziffer (42,61) und ausserordentlich grossen Sterblichkeit (34,17) im ersten Lebensjahr macht sich die Auslese in einem gewissen Grade und bis zu einer gewissen Altersperiode geltend.

[1]) Levasseur o. c. II, pag. 250.

Die Sterblichkeit ist hier vom 5.—40. Lebensjahr geringer als in Frankreich, und schon am Ende des ersten Lebensjahres bis ins hohe Alter geringer als in Preussen. Nur muss man sich die Auslese mit Hilfe des Todes nicht etwa so vorstellen, dass die Kinder gleichmässig allen Schädlichkeiten, also insbesondere der schlechten Ernährung, ausgesetzt seien, und dass dann nur die starken Individuen, welche dies Spiessruthenlaufen aushalten, übrig blieben. Wäre das so, so kämen sie doch nur geschädigt davon, und dies müsste sich in den späteren Altersklassen durch grössere Mortalität zeigen; es ist undenkbar, dass so üble Einflüsse nicht jede Constitution wenigstens angreifen. Der Zusammenhang ist wohl der, dass die Kinder, welche besser genährt und gepflegt werden, insbesondere die, welche die Mutterbrust erhalten, in weit grösserer Menge übrig bleiben. Natürlich sind diese auch schon von Natur im Durchschnitt besser begabt, da, wie oben erwähnt, die Fähigkeit zum Stillen im Allgemeinen eine sich vererbende bessere Organisation der Mutter voraussetzt.

Ein sehr guter Anhaltspunkt, um ein Urtheil über die körperliche Tüchtigkeit einer Bevölkerung zu gewinnen, ist durch die Resultate der Rekrutirung gegeben. Leider sind genaue Veröffentlichungen darüber nicht gerade zahlreich. Die von den Behörden gemachten Ansprüche sind ferner nicht bloss nach den einzelnen Staaten, sondern selbst nach Zeiträumen grösseren oder geringeren Bedürfnisses verschieden. Auch sind die Tauglichkeit oder Untauglichkeit bedingenden Factoren sehr mannigfaltig, so dass die hier in Frage stehende Wirkung einer geringen oder einer bedeutenden Fortpflanzungsgrösse sich nur schwer von den Einflüssen anderer Factoren trennen lässt. Indess sind die Unterschiede zwischen Frankreich und Preussen doch so auffallend, dass man die Annahme, jene Grösse spiele dabei eine Rolle, nicht von der Hand weisen kann. Auf die neueren Berichte ist vielleicht kein sehr grosser Werth zu legen, da in Frankreich jetzt alle nur halbwegs Brauchbaren unter die Fahne eingereiht zu werden scheinen. Die Resultate der Aus-

hebungen von 1872—1876 sind wenigstens so gut, dass man annehmen muss, es seien sehr geringe Anforderungen gestellt worden [1]). Allein wir finden ähnliche Unterschiede zu Gunsten Frankreichs auch in früheren Jahren, selbst vor dem Krimkriege 1837 und 1845 und 1851—1856 [2]).

Die Nachtheile der im Wesentlichen durch eine zu starke Fortpflanzung verursachten und mit Annahme einer neuen Staatsangehörigkeit verbundenen Auswanderung sind allgemein bekannt. Man hat den Schaden in Geld auszurechnen versucht. Durchschnittlich ziehen etwa 100000 Deutsche nach der nordamerikanischen Union. Nimmt man den Werth, welcher an Arbeitskraft eines Auswanderers verloren geht, nach niedriger Schätzung Engel's zu 1500 Mark an, so macht dies schon 150 Millionen Mark aus. Das Vermögen, welches der Auswanderer mit sich führt, beträgt nach einer ebenfalls geringen Schätzung 400 Mark pro Kopf, so dass hierdurch weitere 40 Millionen jährlich in Verlust kommen. Dazu treten noch die Kosten, welche bis zum Zeitpunkt der Auswanderung für Ernährung und Erziehung verwandt worden sind. Am häufigsten wandern jugendliche Individuen kurz vor dem 20. Lebensjahre aus, so dass hierdurch der Aufbau der Bevölkerung verschlechtert wird, indem die arbeitsfähigen Alterskategorien an Zahl verlieren. Da mehr Männer ihr Vaterland verlassen, wird das Verhältniss der Geschlechter in ungünstiger Weise beeinflusst und das Uebergewicht des weiblichen Theils noch verstärkt. Endlich ziehen vorzugsweise energische, unternehmende, geistig und körperlich besser ausgerüstete Personen in fremde Lande, so dass eine Verschlechterung der Rasse nothwendige Folge ist.

Für den Auswanderer selbst ist das Aufgeben der Heimath, der Abbruch der meisten Beziehungen mit Verwandten und Freunden, das Einleben in fremde Verhältnisse etwas, was überwunden werden muss, wenn auch das meist jugend-

---

[1]) Realencyclop. d. ges. Heilkunde. Art. Rekrutirung.

[2]) Oesterlen o. c. pag. 945, 946.

liche Alter diesen Verlust mildert und die Schwierigkeiten verringert. Gewöhnlich hat trotzdem erst die folgende Generation den Hauptnutzen von dem gethanen Schritt.

Man kann bei Schätzung der Nachtheile, welche die Auswanderung für ein Volk mit sich führt, freilich sagen: was liegt daran, wenn eine Nation dadurch Schaden leidet oder gar bei Miteinwirkung anderer Factoren zu Grunde geht? Was der eine Staat verliert, gewinnt der andere, und schliesslich hat die ganze Menschheit Vortheil davon. Nun, eine solche Uneigennützigkeit ist nicht Jedermanns Sache. Ausserdem ist aber nicht einmal ausgemacht, was für die Menschheit besser sei, ob die Angehörigen eines Volkes von bestimmter Rasse überall verzettelt auf der Erde als Kulturferment dienen, oder ob sie in geschlossener Reihe und guter Organisation auf dem ihren besonderen Eigenschaften und ihrem Charakter entsprechenden Wege die Civilisation zu fördern suchen.

Zur Zeit, in der die Industrie gegenüber dem Ackerbau in Deutschland nur eine sehr untergeordnete Rolle spielte, die Freizügigkeit und das Gesetz über den Unterstützungswohnsitz nicht bestand, liess der sich sehr rasch geltend machende Mangel der Subsistenzmittel nicht leicht eine überflüssige Fortpflanzung zu. Ausserdem wirkte die Erschwerung der Eheschliessung. Trat eine zu starke Vermehrung gelegentlich ein, so genügte die Auswanderung, um sie zu beseitigen. Erst als jene Schranken gefallen waren, die Verheirathung keinem Hinderniss mehr begegnete, jeder an beliebigem Ort seinen Erwerb suchen, und der Wechsel des Wohnorts durch die rechtlichen Bestimmungen über die Armenpflege begünstigt wurde, waren die Fesseln des Geschlechtstriebes gesprengt und die Bevölkerung wuchs so rasch an, wie es noch in keinem Zeitraum unserer Geschichte beobachtet worden ist. Das überflüssige Arbeitsangebot erleichterte die Gründung gewerblicher Etablissements und Fabriken jeder Art und begünstigte so den mächtigen Aufschwung unserer Industrie. Diese Betrachtung ist vielleicht etwas einseitig und ein umgekehrter

Causalnexus mag auch mitgewirkt haben. Wenn jene Hindernisse der Fortpflanzung hauptsächlich durch theoretisch begründete liberale Dogmen gefallen sind, so hat doch auch ein vorhandenes Bedürfniss der Industrie nach mehr Arbeitskräften und die Einsicht, dass durch ein Entgegenkommen in dieser Richtung auch Subsistenzmittel in reichlichem Maasse gewonnen werden könnten, mit eingewirkt. In jedem Fall hat die zur Blüthe gelangte Industrie später die Ernährung einer viel grösseren Volksmasse ermöglicht und auch deren Erzeugung veranlasst.

Mit dieser Bevölkerungszunahme verband sich nun ein rasch zunehmender Exodus vom Land nach den Städten und Industriecentren. Schon früher war dieser wohl vorhanden, hielt sich aber in bescheidenen Grenzen. Jetzt aber wurde durch ihn das Verhältniss der städtischen zur ländlichen, der industriellen zur ackerbautreibenden Bevölkerung in kurzer Zeit erheblich verändert. In England ist dies unter allen Grossstaaten am weitesten gediehen. Die städtische Bevölkerung betrug 1881 59,6 % der gesammten Einwohnerschaft [1]).

In Frankreich betrug 1872 die städtische Bevölkerung (Städte bis zu wenigstens 2000 Einwohnern) 31,1, die ländliche 69,9 %; im Jahre 1886 waren die Zahlen 35,95 und 64,05 %.

In Deutschland betrug die städtische Bevölkerung 1871 36,1, die ländliche 63,9; 1886 waren die Zahlen 41,8 und 58,2 [2]). In Deutschland ist gegenüber Frankreich die städtische Bevölkerung nicht bloss zahlreicher, sondern auch rascher im Zunehmen begriffen.

Leider finde ich keine Angaben, um das Fortschreiten der Industrie gegenüber dem Ackerbau während eines längeren Zeitraumes zu vergleichen. Beiliegende Tabelle (Tab. VII) zeigt aber deutlich, in wie weit mehr sich Deutschland gegenüber

---

[1]) Levasseur o. c. II, pag. 339.

[2]) Ibid. pag. 338, 339.

Frankreich einem Industriestaate nähert. Freilich sind wir immer noch sehr weit von Belgien entfernt, welches im Jahre 1856 24,98 % und 1880 nur 21,77 % ackerbautreibender Bevölkerung besass [1]).

Tabelle VII.

Vertheilung der Berufsgruppen in Deutschland 1882. Jahrb. der Amtl. Statist. in Preussen, V. Jahrg. pag. 232. Anhang.

Vertheilung der Berufsgruppen in Frankreich. Levasseur o. c. I, pag. 356.

Auf 100 der Gesammtbevölkerung:

Deutschland		Frankreich	
Landwirthschaft	42,5	Agriculture	47,8
Industrie	35,5	Industrie	25,1
Handel	5,04	Commerce	11,5
Verkehr	3,2	Transporte et Marine . . .	2,8
Heer u. Verwaltung. Freier Beruf	4,9	Force publique	1,7
		Administration publique . .	1,9
Hausdienst. — Wechselnde Lohnarbeit	2,7	Professions liberales . . .	3,0
		Rentiers	6,2
Schank und Beherbergung .	1,6		
Versicherungsgewerbe . .	0,7		
Berufslose u. ohne Angabe (Zöglinge, Pensionäre, Rentner)	4,9		

In Frankreich sind Menschen „sans profession, populations non classées, professions inconnues“ nicht in die Berechnung einbezogen. Doch ändert dies bei der Kleinheit der bezüglichen Zahlen nichts an den Hauptresultaten.

Der Einfluss des Wohnorts, Stadt oder Land, auf die körperliche, geistige und sittliche Tüchtigkeit der Bevölkerung ist schwer von dem Einfluss der Beschäftigung, Industrie oder Ackerbau, aus einander zu halten. Wir werden zunächst die erstere für sich erörtern.

---

[1]) Annuaire Statist. de la Belgique 1890, pag. 238.

Die Geburtsziffer der Städte ist höher als die des Landes, allein das Uebergewicht beruht auf der grossen Zahl der unehelichen Geburten, während auf dem Lande mehr eheliche Kinder zur Welt kommen als in den Städten[1]), wovon freilich Ausnahmen bestehen, wie in Frankreich, da hier, wenn Paris ausser Acht gelassen wird, die städtische Ehe etwas mehr Kinder aufweist. Auch giebt es auf dem Lande weniger sterile und nur mit einem Kinde, dagegen mehr mit grösserer Nachkommenschaft versehene Ehen. Wappäus berechnet, dass für ganz Europa in den Städten etwa die doppelte Zahl unehelicher Geburten vorkomme, als auf dem Lande[2]). Uebrigens ist die im Ganzen höhere Geburtsziffer auch nur dadurch bedingt, dass der Aufbau der Bevölkerung in den Städten ein anderer ist, als auf dem Lande, indem durch den stärkeren Zuzug Erwachsener deren Altersklassen in grösserer Zahl vertreten sind. Bringt man dies in Anschlag, so ist z. B. für Paris die Geburtsziffer, wie dies Levasseur nachweist[3]), erheblich kleiner als in ganz Frankreich. Auf 1000 Frauen zwischen dem 15. bis 50. Lebensjahr kommen in Paris 89, in Frankreich 105 Geburten.

Die grössere Sterblichkeit der Städte macht sich schon durch die grössere Zahl der todtgeborenen Früchte geltend, was nicht allein durch die bedeutende Menge der unehelichen Geburten bedingt ist. Auch in der Ehe werden mehr Kinder todtgeboren[4]). Die weitere Kindersterblichkeit ist in den Städten höher als auf dem Lande. Die Unterschiede sind zwar verschieden, erreichen aber im Allgemeinen eine beträchtliche Grösse und können bis zu 14 % (Schweden) für die ersten fünf Lebensjahre steigen[5]). In Paris starben im ersten Lebensjahre (1886) 22 %, in ganz Frankreich etwa

---

[1]) Oesterlen o. c. pag. 259. — Bertillon l. c. pag. 32.

[2]) Oesterlen o. c. pag. 201. — Levasseur o. c. II, pag. 30 ff., pag. 397 ff.

[3]) Levasseur o. c. II, pag. 398.

[4]) Oesterlen o. c. pag. 259. — Levasseur o. c. II, pag. 405.

[5]) Oesterlen o. c. pag. 259.

17 %. Dabei wird aber mindestens ein ganzes Dritttheil der Neugeborenen nach auswärts in Pflege geschickt, deren Sterbefälle nicht für Paris in Rechnung kommen [1]). Die grössere Sterblichkeit zieht sich nun, wenn auch in viel geringerem Maasse, durch alle Altersklassen hindurch, so dass also die stärkere Mortalität der städtischen Bevölkerung im Allgemeinen nicht etwa allein von der grösseren Kindersterblichkeit abhängt. Je bevölkerter die Stadt, desto bedeutender die Sterblichkeit und desto kleiner die Lebensdauer.

Von grossem Interesse ist die nach Nelson von Oesterlen angeführte Tabelle über die relative Lebensdauer der auf dem Land, in kleineren oder in grossen Städten lebenden Mitglieder der Friendly Societies, weil sie, abgesehen von dem Wohnort, sonst unter möglichst gleichen Verhältnissen lebende Personen umfasst [2]).

Der starke Bevölkerungszuwachs ist bei den meisten Städten wesentlich durch die Einwanderung bedingt und weniger durch den Ueberschuss der Geburten über die Todesfälle, ja manche würden ohne den Zuzug eine Abnahme der Einwohner ergeben [3]). Ein englischer Forscher konnte unter den ärmeren Volksklassen Londons keinen Einzigen finden, dessen Vorfahren vom Grossvater rückwärts in jener Stadt geboren waren [4]). Sonach starben die Familien aus.

Die Sterblichkeitsunterschiede zwischen Stadt und Land würden für erstere noch ungünstiger sein, wenn nicht viel Leute mit geringer Mortalität, Erwachsene in den besten Jahren, nach der Stadt zuzögen.

Auch für die Morbidität, die Erkrankungshäufigkeit und

---

[1]) Levasseur o. c. pag. 406.

[2]) Oesterlen o. c. pag. 263. — Levasseur o. c. II, pag. 312. Sterbetafeln für Berlin und Preussen. — Ibid. II, pag. 402. Sterblichkeit der verschiedenen Altersklassen in Paris.

[3]) Oesterlen o. c. pag. 260. — Levasseur o. c. II, pag. 388, 396.

[4]) Strahan, Marriage and Disease. London 1892, pag. 31, 40.

Zeitdauer des Krankseins hat man ähnliche Unterschiede zwischen Stadt und Land vorgefunden [1]).

Die geringere körperliche Tüchtigkeit der Städter gegenüber den Landbewohnern zeigt sich sehr deutlich in den Rekrutirungsresultaten, welche bei den letzteren viel günstiger sind [2]). Ausnahmen kommen vor, wie in den Rekrutirungsbezirken der III. Division der Schweiz. Mangelhafte Ernährung der Landbevölkerung, der Alkohol und endemische Einflüsse [Kropf] scheinen die Ursache abzugeben.

Die Criminalität ist in den Städten ausserordentlich viel bedeutender als auf dem Lande, so dass z. B. in Frankreich die Hälfte aller Verbrechen in ersteren verübt wird, während der Bevölkerung nach nur ein Dritttheil auf ihren Antheil fallen sollte [3]).

Allgemein wird eine sehr starke Fortpflanzung bei der Arbeiterklasse, insbesondere bei der Fabrikbevölkerung, angenommen. Genaue Untersuchungen darüber sind nur wenige vorhanden. Gould [4]) berechnet die Kinderzahl einer Eisenarbeiterfamilie in Amerika auf 1,8, in England auf 3,8, in Deutschland auf 6,2. Städte mit viel Industrie, wie Manchester, Birmingham, Glasgow, Berlin [5]), haben eine hohe Geburtsziffer; allein andere weniger industrielle Städte stehen ihnen theilweise nicht viel nach. Ein besserer Beweis für obige Annahme liegt in der Nebeneinanderstellung der Geburtsziffern verschiedener Quartiere einer und derselben grossen Stadt, da die verschiedenen Klassen der Bevölkerung im Allgemeinen sich scharf absondern. Ich kenne jedoch nur eine Untersuchung dieser Art, welche sich bei Levasseur findet und Paris betrifft. Hier sind die Unterschiede zwischen den von Arbeitern und den von den wohlhabenderen Klassen be-

---

[1]) Oesterlen o. c. pag. 896 H. 1.

[2]) Oesterlen o. c. pag. 947.

[3]) Levasseur o. c. II, pag. 455.

[4]) The social condition of labour. The Contemporary Review 1893, Jan. 1825. — Janke o. c. pag. 131.

[5]) Oesterlen o. c. pag. 260.

wohnten Vierteln sehr bedeutend, selbst bis zu 16,4 und 38,8 auf 1000 Einwohner [1]).

Ausnahmen von der bedeutenden Fortpflanzungsgrösse kommen gewiss vor, und die Fruchtbarkeit wechselt nach den Gewerben, dem Ort, und besonders nach dem Ursprung des Arbeiters. Dieser rekrutirt sich theils aus dem Bauernstand, theils aus dem Arbeiterstand selbst, theils aus der übrigen Stadtbevölkerung. Bei einigen Gewerben, z. B. bei solchen, welche mit dem Gebrauch giftiger Metalle, wie Blei, verbunden sind, wird die Fortpflanzungsfähigkeit erheblich vermindert, oder es kommt wenigstens leicht zu Aborten. An manchen Orten ist die Lüderlichkeit sehr gross. Geschlechtliche Ausschweifungen mit ihren zahlreichen Infectionen, der Alkohol, welcher wenigstens bei Säufern in späteren Stadien und bei der folgenden Generation die Fruchtbarkeit sicher vermindert, werden ähnlich wirken. Auch macht es gewiss einen grossen Unterschied, ob der Arbeiter vom Land kommt, oder ob er bereits lange, vielleicht mehrere Generationen hindurch, den Schädlichkeiten der Stadt oder der Beschäftigung ausgesetzt war. Wir haben bereits das Aussterben der nach einer grossen Stadt zugezogenen ärmeren Familien erwähnt. Schon die Thatsache, dass der Arbeiterstand sich aus sich selbst heraus nur ungenügend rekrutiren kann, beweist, dass die Fruchtbarkeit nicht lange vorhält. Auch ist die höhere Geburtsziffer in Agrikulturbezirken Englands gegenüber den Manufacturbezirken nachgewiesen [2]).

Besser sind wir über die Sterblichkeit berichtet. Man weiss, dass sie im Allgemeinen bei den industriellen und gewerblichen Ständen grösser ist, als bei der männlichen Gesammtbevölkerung, und insbesondere bei der ackerbautreibenden. Auch sind Zusammenstellungen über die verschiedene Mortalität der einzelnen industriellen Branchen vorhanden [3]).

---

[1]) Levasseur o. c. pag. 398.

[2]) Oesterlen o. c. pag. 237.

[3]) Oesterlen o. c. pag. 202 ff. Grössere Sterblichkeit der Manufacturarbeiter, ibid. pag. 861, Anm. 1.

Ungesunde Beschäftigungen machen ihren Einfluss auch auf dem Lande geltend. Am günstigsten wirkt tüchtige körperliche Arbeit im Freien, so dass selbst arme Tagelöhner und Lohnarbeiter auf dem Lande eine gute Lebensdauer haben [1]). Die grössere Kindersterblichkeit der gewerblichen Klassen ist durchaus etwa nicht allein abhängig von dem vorwiegend städtischen Wohnort, da sie sich auch in industriellen Landbezirken stark geltend macht [2]).

Sehr bezeichnend für den vorwiegenden Einfluss der Beschäftigung sind die Verhältnisse in Sachsen, wo die Landbevölkerung vielfach Industrie treibt. Hier ist die scheinbare (sämmtliche Kinder) eheliche Fruchtbarkeit in Stadt und Land ziemlich gleich, in ersterer sogar etwas höher; auch die wirkliche (am Leben erhaltene kleine Kinder) eheliche Fruchtbarkeit ist nicht sehr verschieden. So besteht auch in der Zahl der unehelichen und ehelichen Geburten in Stadt und Land kein erheblicher Unterschied [3]).

Auch die Morbidität, Häufigkeit und Dauer der Erkrankungen, ist bei den industriellen und gewerblichen Klassen grösser [4]).

Die geringere körperliche Tüchtigkeit des Industriearbeiters wird durch die kleinere Quote der Militärdiensttauglichen dargethan [5]).

Die Criminalität ist bei der ackerbautreibenden geringer als bei der Industriebevölkerung [6]).

Wir sehen, dass sowohl der Stadtaufenthalt als die Beschäftigung mit Industrie und Gewerbe gleiche Schädlichkeiten für körperliche und sittliche Gesundheit der Bevölkerung in sich schliessen.

Da meist Industrie und städtischer Wohnort verbunden

---

[1]) Oesterlen o. c. pag. 237.
[2]) Ibid. pag. 149. Zusammenstellungen für England.
[3]) v. Ottingen o. c. pag. 532.
[4]) Encyclop. der ges. Heilk. Art. Berufsstatistik.
[5]) Oesterlen o. c. pag. 947, 948.
[6]) v. Ottingen o.c. I, pag. 730 ff. — Levasseur o. c. II, pag. 456.

sind, so werden sich die nachtheiligen Folgen natürlich steigern. Dass aber die übeln Folgen der Industrie nicht durch den ländlichen Wohnort ausgeglichen werden, geht aus dem Vorhergehenden hervor.

Der üble Einfluss der Stadt und der Industrie muss übrigens etwas geringer geschätzt werden, als es nach dem Vorhergehenden erscheint, da nicht der beste Theil der Gesammtbevölkerung der Stadt und den Fabriken zuzieht. Heruntergekommene Bauernfamilien, Landtagelöhner mit viel Kindern, Alkoholiker, schwächliche Menschen, welche die schwere körperliche Arbeit des Bauern nicht ertragen können, oder Faulenzer, welche sie scheuen, bilden ein Hauptcontingent. Dann werden Viele durch die Ungebundenheit verlockt, da sie, abgesehen von ihrer Arbeitszeit in der Fabrik, vollständig frei und ohne Aufsicht sind, dabei mehr Gelegenheit finden, allerlei Genüssen, welche das Stadtleben bietet, besonders solchen sexueller Art, nachzugehen. Nicht selten haben Bauerngemeinden unliebsame Individuen mit und ohne Angehörige noch so weit mit Mitteln versorgt, dass sie in die Stadt ziehen und dort den Unterstützungswohnsitz erwerben konnten.

Hat die Bevölkerung so zugenommen, dass der Boden zur Beschaffung der nöthigsten Subsistenzmittel nicht mehr hinreicht, und müssen diese erst mittelbar durch Verkauf von Industrieproducten und Einkauf der Lebensbedürfnisse im Auslande beschafft werden, so sind schwierige Lagen unvermeidlich. So lange der Absatz gehörig geht, und für die verkauften Waaren Geld zur Beschaffung von Lebensmitteln gewonnen wird, ist Alles gut. Allein eine concurrirende Nation vermindert oder vernichtet den Absatz. Das Ausland gründet seine eigene Industrie oder emancipirt sich von dem Gebrauche der theilweise überflüssigen Dinge, oder es hat weder Geld noch Erzeugnisse, welche es für unsere Waaren geben kann. So muss ein Theil der Bevölkerung Noth leiden, verkümmern oder selbst verhungern, wie dies häufig genug vorkommt. Daran werden alle Veränderungen unserer socialen

Einrichtungen, alle Vorschläge zur Regelung der Consumption und Production nichts ändern können, wir müssten denn nicht bloss mit unseren civilisirten Nachbarn, sondern auch mit Negern, Chinesen, Japanesen, Brasilianern, Argentiniern, Tartaren, Baschkiren u. A. im geregeltsten und brüderlichsten internationalen Verhältniss stehen oder sie vielleicht durch die Kanonen zum Ankaufe unserer Waaren zwingen, wofür Vorbilder nicht fehlen. So lange der Absatz nicht unbedingt gesichert ist, was nie möglich sein wird, da auch die Bedürfnisse wechseln, ist die Ernährung eines Industrievolkes stets eine zweifelhafte Sache, und daher auch das Recht auf Arbeit Unsinn. Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren.

Aus dem Vorhergehenden ergiebt sich, dass eine bedeutende Fortpflanzungsgrösse in den jetzigen civilisirten Staaten Europas ihre grossen Schattenseiten hat: weniger guter Aufbau der Bevölkerung, erhöhte allgemeine Sterblichkeit und Kindersterblichkeit, schlechtere körperliche Beschaffenheit, Auswanderung, weniger günstige Vertheilung der Bevölkerung nach ihrem Wohnort, Stadt und Land, und nach ihrer Beschäftigung, Ackerbau und Industrie, und zeitweise Hungerkrisen.

Man kann nun England anführen, wo schon länger bei rascher Einwohnerzunahme der Uebergang in einen Industriestaat erfolgt ist, ohne dass gerade alle jene üblen Folgen sich in sehr verderblicher Weise geltend gemacht hätten. Dies ist richtig; allein für England bestehen Ausgleiche, welche wir nicht besitzen. Die ausgedehnten Küsten, die Beschäftigungen auf dem Meere, das vortreffliche gleichmässige Klima, der fruchtbare Boden, die Neigungen aller Klassen zu körperlichen Uebungen im Freien, der über einen Theil des Jahres sich ausdehnende Aufenthalt der Wohlhabenderen auf dem Lande, die vielen Reisen, tragen zur Erhaltung der Gesundheit und Kraft wesentlich bei. Viele leben gar nicht in ihrem Vaterlande, sondern haben sich gesunde und schön gelegene Orte des Continents herausgesucht, wo sie ihre Kinder erziehen und dabei ein Hauptgewicht auf deren körperliche Ausbildung

legen. Die Schwankungen und Krisen der Industrie werden durch den ausgedehnten Kolonialbesitz und die dadurch gesicherten Absatzgebiete mehr compensirt, sind jedoch auch nicht ausgeblieben.

Frankreich, der einzige grössere Staat, in welchem durch die Sitte eine geregelte Fortpflanzung besteht, hat dadurch grosse Vortheile gehabt. Freilich treten neuerdings auch die Schattenseiten entschiedener hervor. Erstere sind theilweise schon berührt worden, theilweise ergeben sie sich aus dem Erwähnten von selbst.

Wir heben daher hier nur noch Folgendes hervor: Levasseur[1]) schätzt die Zahl der Landeigenthümer in Frankreich (Land oder Land und Häuser) auf 4800000, der Hauseigenthümer (nur Haus) auf 4000000. Rechnet man die Familie nur mit durchschnittlich drei Personen, so ist ersichtlich, dass bei Weitem der grösste Theil der Menschen auf eigenem Besitz wohnt, ein so günstiges Verhältniss, wie es wohl kaum bei einem anderen Volk besteht. Der dadurch dem Staate verliehene Halt ist jedenfalls sehr gross, bei dem neuerungssüchtigen und zur Initiative geneigten französischen Volke unersetzlich, und Bebel hat ganz Recht, wenn er die Hoffnungen auf Realisirung seiner Zukunftspläne zunächst nicht auf Frankreich, sondern auf Deutschland setzt[2]). Uebrigens muss man vorsichtig sein und nicht dem Zweikindersystem allein diese gute Vertheilung des Grundbesitzes zuschreiben. Die Güte des Bodens, die Mässigkeit, Sparsamkeit und der natürliche Erwerbssinn der Franzosen, das Steuersystem und die Zollpolitik haben auch ihr Theil daran; aber die regulirte Fortpflanzung ist doch wohl die Hauptursache, wie dies die eine Ausnahme machende Bretagne beweist, wo die Verhältnisse viel weniger gut liegen. Die Sitte hat in Frankreich die schlimmen Folgen der gesetzlich unbeschränkten Theilbarkeit des Bodens compensirt. Wenn

[1]) Levasseur o. c. I, pag. 374 Anm.
[2]) Bebel o. c. pag. 373 ff.

man die Stärke eines Staates nach der Grösse seiner finanziellen und militärischen Leistungen schätzt, so wird man wohl kaum annehmen dürfen, dass das Zweikindersystem dieser Leistungsfähigkeit Frankreichs bis jetzt Abbruch gethan habe. In der Gegenwart steht die Sache freilich so, dass die geringe Bevölkerungszunahme ihre Nachtheile deutlich offenbart. Die Arbeitskräfte genügen weder beim Ackerbau noch in den Gewerben mehr, so dass Fremdenzuzug nothwendig ist. Auch erfordert der ausgedehnte Kolonialbesitz eine viel grössere Menschenmenge. Die Einwohnerzahl Frankreichs ist zwar in den Jahren 1871—1890 von 36 auf 38½ Millionen gestiegen, also um 3,8 auf 1000 [1]). Allein hierzu hat auch die Einwanderung mitgewirkt. Dabei sinkt der Ueberschuss der Geburten über die Todesfälle fortwährend, so dass er 1880—1888 im Mittel bloss noch jährlich 1,3 auf 1000 Menschen betrug [2]). In den letzten Jahren übertraf die Sterblichkeit sogar die Geburtsziffer, was den Rückwirkungen des Krieges 1870/71 und der Influenza zugeschrieben wird. Ein genügender Ausgleich durch geringere Sterblichkeit im Allgemeinen und besonders geringere Kindersterblichkeit ist nicht vorhanden, und letztere ist in Frankreich grösser, als man nach der kleinen Geburtsziffer erwarten sollte. Eine derartige Compensation ist recht wohl möglich. In Neuengland (Massachusetts, Vermont, Connecticut) kommen auf 1000 Einwohner und auf die Ehe noch etwas weniger Geburten als in Frankreich, und doch beträgt deren Ueberschuss über die Todesfälle sehr viel mehr, nahezu 7, so dass die Bevölkerungszunahme dadurch eine genügende wird [3]). Dies ist Alles für Frankreich auch erreichbar, um so mehr, als die Wohlhabenheit des Landes die Herabsetzung der Kindersterblichkeit wesentlich erleichtern könnte.

Man muss, um die Nachtheile des Zweikindersystems nicht

---

[1]) Levasseur o. c. III, pag. 242.
[2]) Ibid. pag. 192.
[3]) Ibid. III, pag. 200.

zu übertreiben, wie dies gewöhnlich geschieht, nicht vergessen, dass es schon lange besteht, dass trotzdem die Einwohnerzahl Frankreichs vom Jahre 1821—1886 von 29,9 auf 38,2 Millionen Einwohner gestiegen ist und dass während dieser Zeit ganz gewaltige Aderlässe stattgefunden haben. Der Feldzug in der Krim, in Italien, Mexiko, Tonking und vor Allem der des Jahres 1870/71, von kleineren Expeditionen ganz abgesehen, haben grosse Opfer gekostet. Dabei bilden die in den Feldzügen Gebliebenen nur einen Bruchtheil. Im Jahre 1870 und 1871, wo der Krieg im eigenen Lande geführt worden ist, stieg die Mortalität in Frankreich bis zu 28,3 und 34,8 auf 1000 Einwohner, während sie im Durchschnitt der Jahre 1873—1885 22,3 betrug, so dass 1871 etwa 400000 Menschen mehr starben als gewöhnlich [1]). Soldaten wurden getödtet oder starben an Krankheiten 139000, während 143000 verwundet wurden, von denen sicher noch viele nachträglich das Leben eingebüsst haben [2]).

§ 10.

Ausgleiche und Gegenmittel der zu starken Fortpflanzung. Verminderung der Eheschlüsse und Geburten bei schlechten wirthschaftlichen Zuständen. Krieg. Grosse Sterblichkeit. Regelung der Consumption und Production und des Waarenaustausches auf internationalem Wege. Auswanderung. Kolonisation. Bessere Ausnützung des eigenen Grundes und Bodens. Angebliche Herabsetzung der Zeugungskraft durch die Civilisation und die Art der Ernährung. Bischoff'sche Theorie. Nothwendigkeit einer planmässig geregelten Fortpflanzung.

Schlechte wirthschaftliche Zustände führen bei nicht entsprechender Zunahme der Subsistenzmittel zur Verminde-

---

[1]) Levasseur II, pag. 148.
[2]) Ibid. II, pag. 141.

rung der Eheschlüsse und der Geburten. Leider kommt dies oft zu spät, oder das Versäumte wird bei halbwegs günstiger Veränderung der Verhältnisse bald wieder nachgeholt. Der Krieg setzt ebenfalls die Heirathstendenz und die Geburtsziffer herunter, hat aber neben seinen anderen Schäden noch den, dass vorzugsweise kräftige, zur Zeugung geeignete Individuen hinweggerafft werden. Ein kurzer Krieg wirkt weiterhin nicht nachhaltig genug.

Wirksamer, aber ebenfalls wenig erfreulicher Natur, ist die durch unzureichende Ernährung, enge Wohnräume, kurz die schlechtere Lebenshaltung herbeigeführte grössere Sterblichkeit, besonders der Kinder.

Solche Remeduren, wie sie sich zufällig oder als Folge gegebener hochgradiger Uebelstände heranbilden, sind meist ungenügend oder führen andere Nachtheile mit sich. Bebel[1]) prophezeit eine derartige spontane Verbesserung der schlechten Bevölkerungsvertheilung auf Stadt und Land, indem er annimmt, dass bei weiterer Ausgestaltung der Verkehrsmittel und Productionseinrichtungen eine Rückwanderung der Stadtbewohner auf das Land stattfinden werde. Die Bauern würden sich dann an der Industrie, die Fabrikarbeiter an dem Ackerbau und der Gärtnerei betheiligen, so werde eine wohlthätige Abwechslung der Arbeit eintreten. Die Erfahrung spricht nicht sehr dafür, dass hiedurch die Schäden der industriellen Beschäftigung schwinden werden. Man sieht im Gegentheil, dass, wo Fabriken auf dem Lande gegründet werden, sich meist allmählich kleine Industriecentren mit allen ihren schlimmen Einflüssen auf körperliche und sittliche Gesundheit heranbilden. Schon oben wurde erwähnt, dass die Kindersterblichkeit, das ungünstige Verhältniss der sogenannten scheinbaren und wirklichen Fruchtbarkeit, der ehelichen und der unehelichen Geburten in Sachsen sich für Stadt und Land ähnlich oder gleich gestalten, weil auf letzterem ebenfalls eine ausgedehnte industrielle Thätigkeit herrscht. Auch sieht man,

[1]) Bebel o. c. pag. 309.

dass der Industriearbeiter wenig Neigung für jene andere Beschäftigung besitzt, und dass diese Neigung auch dem früheren Landarbeiter oder Bauern verloren geht, sobald er die Fabrikräume betreten hat. Selbst das bischen Feld oder der Garten, welchen er besitzt, werden vernachlässigt, auch wenn er oder seine Angehörigen noch genug Kraft und Zeit haben, um Alles in gutem Stand zu halten. Da scheint mir bei Durchführung der socialdemokratischen Lehren und der von Bebel gepredigten freien Liebe eine andere spontane Remedur viel sicherer. Die Bevölkerung wird nicht mehr steigen, sondern entschieden abnehmen, und zwar in Folge stark sich ausbreitender infectiöser Geschlechtskrankheiten.

Die Verbesserung von Uebelständen wird gewiss am besten nicht einem durch diese selbst erzeugten Gegengift oder dem Zufall überlassen. Ein absichtliches methodisches Entgegenarbeiten, oder ein Aufsuchen und planmässige Durchführung passender Ausgleiche führt gewiss weiter. Damit hat man sich nun auch viel beschäftigt, und merkwürdiger Weise bringt Bebel[1]), welcher jede Uebervölkerungsfurcht bei Anderen thöricht findet, eine Menge Vorschläge, welche das zu starke Anwachsen der Menschen verhüten oder ausgleichen sollen.

Das eine Volk hat zu wenig Nahrungsmittel, dagegen überflüssig viel Industriewaaren; bei dem anderen ist es umgekehrt. Nichts einfacher, als sich gegenseitig aushelfen und das eine gegen das andere eintauschen. Das geschieht auch in Wirklichkeit, hat aber bis jetzt der Noth und den Krisen noch kein Ende gemacht. Als Ursache des unzureichenden Erfolgs und als Haupthinderniss der öffentlichen Wohlfahrt wird in socialistischen Schriften die mangelhafte Regelung der Production und Consumption bezeichnet. Ferner ist die Art, in welcher der gegenseitige Austausch der nothwendigen Lebensbedürfnisse zwischen den Mitgliedern eines Volkes und zwischen ganzen Völkern stattfindet,

[1]) Bebel o. c. pag. 350 ff., pag. 71.

fehlerhaft. Daran trägt vor Allem das Geld die Schuld, welches diesen Austausch vermittelt. Im socialistischen Gemeinwesen [1]) wird vor Allem Production und Consumption geregelt, und das Geld fällt weg. Man erhält für das, was man gethan hat, ein Stück Papier oder ein Blech, worauf die Arbeitszeit notirt ist [2]).

Wie nun die Sache weiter geht, ist, wenigstens in seinen Einzelheiten, aus den Mittheilungen Bebel's, und überhaupt der socialistischen Schriftsteller, nicht mit Sicherheit zu entnehmen. Ich denke aber, dass das Folgende ihren Anschauungen etwa entspräche: Das Maass für die geleistete Arbeit ist nur die darauf verwendete Zeit [3]). Was und wie gearbeitet worden ist, ist ganz einerlei. Das Arbeitsproduct und seine Beschaffenheit kommt dabei gar nicht in Frage. Ob Einer Stiefel anfertigt, ein Anderer in derselben Zeit, wie sich das ja bestimmen lässt, den Faust schreibt, ist gleichgültig. Der Letztere hat keinen grösseren Anspruch. Auch werden in der freien Gesellschaft die Unterschiede in den Leistungen sehr gering sein, da Jeder dort thätig ist, wohin Neigung und Geschicklichkeit ihn weisen und alle gemeinhin „wohlorganisirten Menschen mit einem beinahe gleichen Verstande geboren und nur durch Erziehung und andere äussere Umstände verschieden sich entwickeln" [4]). Eine Arbeitsein-

---

[1]) Bebel will den Ausdruck Staat für die socialistische Gesellschaft nicht gebraucht wissen. Ebenso soll das Geld nicht „abgeschafft" werden, sondern „wegfallen". Bebel etc. pag. 254 Anm. Ziegler (Die Naturwissenschaft und die socialdemokratische Theorie, pag. 192) hat sehr gut dargethan, wie nur nach einer unwissenschaftlichen und willkürlichen Begriffsbestimmung der Ausdruck Staat nicht mehr für das socialistische Gemeinwesen passt. Abgeschafft und weggefallen sind für den hier in Betracht kommenden Vorgang beide bezeichnend. Indessen ist es nicht der Mühe werth, sich um Worte zu streiten, und wir wollen daher Ausdrücke gebrauchen, welche Bebel genehm sind.

[2]) Bebel o. c. pag. 284 Anm.

[3]) Bebel o. c. „Ausweis über die geleistete Arbeitszeit".

[4]) Bebel o. c. pag. 285, 287.

heit ist daher sehr leicht festzustellen, und man braucht nur etwa eine halbe oder eine ganze Stunde anzunehmen und kann dann vervielfältigen oder theilen. Wie hat man sich sonst thörichter Weise bei der Aufstellung solcher Einheiten abgeplagt! Gegen mein Stück Papier oder Blech erhalte ich dann aus den öffentlichen Magazinen die Gegenstände, deren ich bedarf. Zu dem Zwecke muss nun eine ungeheure Liste angefertigt sein, in welcher angegeben ist, wie viel Arbeitseinheiten oder Bruchtheile davon hergegeben werden müssen, um jeden der unendlich zahlreichen und verschiedenen Gegenstände, welche der Mensch nöthig hat, zu erhalten.

Da wir nun gar viele Sachen von Aussen beziehen, so ist, wie dies die Socialisten zugeben, die Durchführung dieser Einrichtungen bei einem einzelnen Volke nicht möglich, sondern erfordert eine internationale Verständigung. Ohne diese lassen sich schon Production und Consumption nicht regeln. Der jetzige Umtausch der Arbeitsproducte geschieht durch Vermittlung des Geldes, welches eingeführt wurde, um den in primitiven Zeiten üblichen Austausch der Waare gegen Waare zu ersetzen. Das war bei deren steigender Zahl und der Zunahme ihrer Bezugsquellen, sowie der complicirten Verhältnisse des Handels nicht mehr durchzuführen. Da das Geld nun wegfallen wird, müssen wir uns zunächst mit den anderen Völkern über die Arbeitseinheit vereinbaren und dann auch weiterhin darüber, wie viel Arbeitseinheiten oder Bruchtheile ihre und unsere Arbeitsproducte gelten sollen.

Da wir, um nur Hauptgegenstände zu nennen, Weizen, Roggen, Reis, Thee, Kaffee, Tabak, Wein, Wolle, Baumwolle, Opium bedürfen, so müssen wir mit sämmtlichen Hauptvölkern Europas, den Nordamerikanern, Brasilianern, Australiern, Türken in Kleinasien, Indiern, Aegyptern u. A. über diese Punkte uns in's Einvernehmen setzen. Uebereinkünfte mit zahlreichen und theilweise barbarischen Nationen sollen erzielt werden über Einrichtungen, welche, gänzlich ausserhalb der Bahnen historischer Entwicklung liegend, nach rein theoretischen Principien

ausgedacht sind. Wie unendlich grösser sind hier die Schwierigkeiten, als bei einem Handelsvertrage zwischen nur zwei Staaten, und wie viel Arbeit ist erforderlich, um nur einen einzigen abzuschliessen! Der jetzige Austauschapparat fungirt in vielen Beziehungen recht gut. So werden bei schlechter Ernte in grosser Schnelligkeit beliebige Vorräthe von Getreide und Futter in das bedürftige Land geschafft, und der Staat braucht sich gewöhnlich nicht viel darum zu kümmern. Vorkehrungen, nach welchen die Speculation den Rahm nicht abschöpft und der Bedürftige dabei nicht zu kurz kommt, lassen sich treffen. Solche Verbesserungen sind ja durchaus nicht ausgeschlossen, haben schon stattgefunden, und werden sich auch weiter einrichten lassen, ohne dass man das Gute, was da ist, einem doctrinären Dogma zu lieb wegzuwerfen nöthig hat.

Wenn wir nun einmal annehmen, dass Alles nach socialistischen Principien eingerichtet werden könne und auch durchgeführt sei, so müssen wir noch die Frage beantworten, welcher Einfluss dadurch auf die Bevölkerungsverhältnisse ausgeübt werde. Eine gute Regelung der Production und Consumption, ein rascher und bequemer Austausch der Arbeitsproducte innerhalb eines Volkes und zwischen verschiedenen Völkern, eine bessere und gleichmässigere Vertheilung der Verbrauchsgegenstände auf die Einzelnen, was sich, wie ich glaube, aber auch ohne radicalen Umsturz auf der Basis der bestehenden Verhältnisse, und sogar noch besser und ohne Schaden, erreichen lässt, werden ohne Zweifel die allgemeine Lebenshaltung entschieden bessern. Allein für eine grössere Menge Menschen können dadurch keine Subsistenzmittel beigeschafft werden, ohne dass eine noch weitere Ausdehnung der Industrie stattfindet, was wohl Wenige für wünschenswerth halten werden. Bodenproducte können wir aus Deutschland nicht ausführen, wenigstens nur solche, welche durch industrielle Arbeit umgestaltet und werthvoller gemacht worden sind. Wir müssen also, um auch nur die nöthigsten Lebensmittel für zahlreichere Menschen zu gewinnen, mehr

Industrieproducte anfertigen und nach Aussen schicken, denn ohne Entgelt werden uns auch die eifrigsten Socialisten anderer Länder und Welttheile nichts geben. Bei einem weiteren Wachsthum der Fabrikbevölkerung, etwa bis zu dem unglücklichen Verhältniss in Belgien, wo nur etwa 22 % Ackerbautreibende leben, wären aber grosse Krisen bei jedem socialistischen oder andersartigen System unvermeidlich. Andere Völker gründen sich ihre eigene Industrie oder nehmen aus anderen Gründen unsere Waaren nicht mehr auf, und wenn der Austausch bei besserer Regelung der Production und Consumption sich auch vielleicht nicht so schroff und plötzlich änderte wie jetzt, so würde der verringerte Absatz doch schliesslich bei der ausserordentlich viel grösseren Industriebevölkerung in sehr intensiver Art zur Geltung kommen.

Schon oben wurden die Nachtheile, welche die Ausgleichung einer zu intensiven Fortpflanzung durch Auswanderung, den mit Verlust der ursprünglichen Staatsangehörigkeit verbundenen Wegzug nach fremden Ländern, mit sich bringt, erörtert. Daran können socialistische Einrichtungen nichts ändern. Bis jetzt hat sich der Strom der Deutschlandmüden vorzugsweise oder fast ausschliesslich nach Nordamerika gewandt, weil Klima, politische und sociale Einrichtungen noch am meisten dem germanischen Charakter entsprechen, aber auch, und vielleicht nicht am wenigsten deswegen, weil man dort den Menschenzuzug gerne sieht.

Bebel[1]) stellt noch eine Menge anderer Länder zur Verfügung, Sibirien, dessen Klima sich durch stärkere Bodencultur und Bevölkerungsdichtigkeit wesentlich bessern soll, Portugal, Spanien, Ungarn, Griechenland, die Balkanstaaten u. a. Leider sind aber die Verhältnisse dort für Auswanderer nicht sehr lockend, und vor Allem ist es sehr fraglich, ob man sie überhaupt haben will. Die früheren Versuche der Art, auch wenn sie durch die Regierung des fremden Landes unterstützt

[1]) Bebel o. c. pag. 361.

worden sind, haben später zu keinen besonderen Resultaten geführt. Die Auswanderung hat nicht nur ihre grossen Schattenseiten, sondern ist auch ungenügend, wie man an Deutschland sieht.

Viel besser ist jedenfalls die Kolonisation, welche freilich auch nie ganz genügen kann. Bei ihr bleibt die Staatsangehörigkeit erhalten, die Verbindung mit dem Mutterland ist viel enger, dieses erleidet keinen Verlust an Arbeitskräften und Besitz, wird auch dadurch nicht geschädigt, dass mehr kräftige Individuen wegziehen. Für die Auswanderer selbst wird die Trennung von der Heimath nicht so schwer. Viele kehren wieder zurück.

Die Socialdemokraten sind principiell nicht gegen die Kolonisation, und Bebel [1]) plant sogar massenhafte, nach allen Richtungen hin wohl ausgerüstete Expeditionen nach Südamerika, Afrika, Hinterindien, Innerasien u. s. w. Freilich an das Bestehende anknüpfen mögen sie nicht, wie ihre Haltung im Reichstage darthut. Diese lässt sich durch die bis jetzt nicht glänzenden Ergebnisse unserer Kolonisation nicht erklären, denn Schwierigkeiten und Misserfolge zeigen sich bei allen solchen Unternehmungen, besonders im Anfang; man kann nicht ernten, wenn man eben erst gesäet hat. In England ist man klüger, kümmert sich um anfängliche Misserfolge sehr wenig, und sorgt mit einer weisen, weit vorausschauenden Kolonialpolitik schon jetzt auf Jahrhunderte hinaus für neue Absatzgebiete der Industrie. Die vielfach unpraktische und doctrinäre Richtung unserer Socialdemokratie zeigt sich hier sehr klar. Die Angelegenheit ist in anderer Art und nicht nach ihrer Schablone angefasst worden und muss deshalb fallen gelassen werden. Ob die friedlichen Expeditionen Bebel's nach Mittelamerika, Südamerika, Innerafrika und Innerasien von Erfolg begleitet sein werden, bezweifle ich sehr. Bis jetzt hat man meist trübe Erfahrungen gemacht, und manche menschenfreundliche Missionäre sind erschlagen

[1]) Bebel o. c. pag. 347, 367.

und selbst aufgespeist worden. Aber sie haben es wohl nicht nach dem socialdemokratischen Recept angefangen!

Manche Schriftsteller wollen weiterhin durch bessere Ausnutzung des im eigenen Heimathland zur Verfügung stehenden Grundes und Bodens Subsistenzmittel für eine grössere Einwohnerzahl gewinnen. Vor Allem kann Bebel die bisherige unvollkommene Bodenkultur nicht billigen.

Ein Hauptübelstand sei die in vielen Ländern bestehende Latifundienwirthschaft, welche z. B. in Ungarn, Italien, Grossbritannien, dem kleinen Grundbesitz allmälich ein Ende bereite und vielfach an Stelle des Ackerlandes Weiden und Wiesen oder gar Jagdgründe entstehen lasse. Dem jetzigen kapitalistischen System, wie Bebel[1]) meint, sind die grossen Grundbesitze sicher nur zum kleinsten Theile aufzubürden, da sie oft noch in ausgedehnterem Masse auch früher, meist seit sehr langen Zeiten, vorhanden waren, und zwar gerade in jenen genannten Ländern. In England existirte trotzdem ein wohlhabender, kräftiger Bauernstand oder eigentlich Pächterstand, und erst das Aufblühen der Industrie und das Streben, für deren Angehörige billiges Brod zu erhalten, führte durch Aufhebung der Kornzölle zum Ruin des Ackerbaues. Wozu sollte man noch weiter Getreide pflanzen, wenn dieses ausserordentlich leicht und billig von Aussen zu beziehen war? Die Bauernbevölkerung ging in die Fabriken oder wanderte aus, und der Boden erhielt nothwendiger Weise eine andere Bestimmung. Insofern grosse Weiden angelegt worden sind, wurde übrigens damit ein anderer schöner Erfolg erzielt, indem man mit grosser Intelligenz und Ausdauer die Züchtung der Hausthiere betrieb und zu Resultaten gelangte, welche nicht bloss dem eigenen Lande, sondern auch anderen Völkern zu Gute kamen.

Die Uebelstände, welche durch die Anhäufung grosser Gütercomplexe in einzelnen Händen entstehen, sind übrigens nicht zu läugnen und sind auch allgemein anerkannt. Man

---

[1]) Bebel o. c. pag. 354.

muss nach Massregeln suchen, um den kleinen und mittleren Bauernstand zu heben und zu vermehren, was schon zur Erhaltung der körperlichen und sittlichen Tüchtigkeit eines Volkes nothwendig ist. Bis jetzt ist dies bloss in Frankreich gut gelungen, und zwar mit Hilfe des Zweikindersystems.

Auch die Waldwirthschaft in Deutschland kann nach Bebel[1]) besser eingerichtet sein. Bald sollen sich Wälder da befinden, wo eine nutzbringende Kultur getrieben werden könne, was jedoch durch das materielle Interesse der gut dotirten Beamtenhierarchie und die Jagdliebhaberei der grossen Grundherren verhindert werde. Auf der anderen Seite wird der Wald im Gebirge, aber auch in der Ebene, wie z. B. in den Provinzen Pommern und Preussen, vernichtet, und dadurch zu einer Verschlechterung des Klimas und zur Abnahme der Fruchtbarkeit Anlass gegeben. Ich fürchte, die Oberförster haben einen bösen Stand mit Bebel, und wie sie es anfangen, ist es nicht recht[2]). Dass Fehler vorkommen, wie überall in menschlichen Dingen, ist sicher. Doch habe ich immer gehört, dass gerade die Forstwissenschaft in Deutschland auf einer hohen Stufe stehe, und ein Beweis hierfür liegt darin, dass unsere Forstleute nach allen Ländern der Erde gerufen werden. Schönere Wälder, als in Baden oder Hessen, um nur diese beiden Länder zu nennen, wird man wohl selten antreffen.

Der Jagd zu Liebe sind bei uns in Deutschland keine oder gewiss sehr wenige zu sonstigen Zwecken besser brauchbare Ländereien zu Wald angepflanzt oder sonst ihrer richtigen Bestimmung entzogen worden. Kaum gelingt es, manche Thiergattungen, wie Hirsche, Wildschweine, noch vor der gänzlichen Ausrottung zu schützen. Freilich dem Anhänger eines einseitigen Utilitätsprincips ist dies gleichgültig und es ist ihm schon recht, wenn der letzte Hase und das letzte Reh niedergeknallt wären. Wie sähe es aber dann in Wald und Feld aus!

---

[1]) Bebel o. c. pag. 248 u. 298.

[2]) Die Oberförster können sich trösten, da Bebel auch den anderen

Bebel, welcher doch sonst fast ausschliesslich das Interesse der Industriearbeiter vertritt, findet die Verwendung des Grundes und Bodens zum Rübenbau für die Zuckerfabrikation und zur Kartoffelanpflanzung für die Spiritusdarstellung verkehrt, weil dadurch der Getreidebau beschränkt werde [1]). Der Zucker ist aber ein ganz gutes Nahrungsmittel und wird in ziemlich grosser Menge im Inlande verbraucht. Gegen den Export wird aber ein Anhänger der Industrie sicher nichts einzuwenden vermögen, wenn man für erhaltenes Geld mehr Getreide auswärts zu kaufen vermag, als auf den Rübenäckern gezogen werden kann.

Der Alkohol ist nun freilich kein Nahrungsmittel, wird aber doch vielfach zu technischen und medicinischen Zwecken, auch als Brennspiritus verwendet. Für den Export gilt das, was auch über den Zucker gesagt worden ist. Nur ein entschiedener Nachtheil besteht in dem Consum als Getränke, was sich aber recht gut verhüten liesse. Bei beiden Fabricationen besteht nur der schliesslich fast jeder Industrie anklebende, üble Einfluss auf die Gesundheit der Beschäftigten und die Gefahr, welche die Unsicherheit und Stockung des Absatzes mit sich führt.

Durch bessere Regulirung der Flüsse und Bäche, Bewässerungsanlagen und Kanalisationen, aus-

---

gebildeten Ständen, jedem etwas, anhängt. Der Theologe umnebelt die Gehirne mit übernatürlichen transcendenten Lehren (pag. 289), die Aerzte verschweigen den Frauen gegenüber die Nachtheile des Korsetts und der Kleidung oder schmeicheln sogar ihren Verrücktheiten (pag. 115), und die Professoren sind nichts weiter als bestochene Halunken, „eine Gilde, welche dazu bezahlt ist, die Herrschaft der leitenden Klassen unter der Autorität der Wissenschaft zu vertheidigen und als gut und nothwendig erscheinen zu lassen und die vorhandenen Vorurtheile zu schützen. In Wahrheit ist es Afterwissenschaft, Gehirnvergiftung, kulturfeindliche Arbeit, geistige Lohnarbeit im Interesse der Bourgeoisie und ihrer Klienten. Ein Gesellschaftszustand, der die fernere Existenz einer solch privilegirten Gilde unmöglich macht, vollzieht eine menschenbefreiende That“ (pag. 289, 202).

[1]) Bebel o. c. pag. 254, 299.

giebige Verwendung der bis jetzt theilweise verloren gehenden Fäcalstoffe, rationelle Mineraldüngung, Obstanpflanzungen könnte nach Bebel eine viel grössere Menge von Nahrungsmitteln erzeugt werden. Dafür bemüht man sich aber auch, und wenn das Resultat noch nicht gleich greifbar ist, so liegt dies theilweise im Mangel an Erfahrungen und in technischen Schwierigkeiten, wie sie sich z. B. bei der Anlage der Rieselfelder vielfach gezeigt haben. Mineraldünger wird viel verwendet, und selbst unsere Kleinbauern wissen recht wohl mit Thomasmehl und Kainit Bescheid. Wenn Bebel darauf hinweist, dass zu grosse Summen für das Militär verwendet werden, welche man besser für solche, die Fruchtbarkeit des Bodens erhöhende Einrichtungen benützte, so ist dies an sich ganz richtig. Allein wie sich das deutsche Volk, eingekeilt zwischen einer halbbarbarischen und einer sehr aggressiven kriegslustigen Nation, ohne Soldaten helfen könne, ist nicht abzusehen. Ein Hauptübelstand für eine bessere Bodenkultur liegt übrigens in dem durch die Industrie bewirkten Mangel an ländlichen Arbeitern. Doch giebt es Gegenden genug in Deutschland, wie z. B. in der Rheinebene, in welchen jeder Fussbreit Boden so ausgenutzt wird, wie es nur immer möglich ist.

Manches kann durch eine bessere Bodenkultur sicher erreicht werden, auch wenn man sich an den jetzigen Stand unseres Wissens und Könnens hält, und keine hypothetischen Fortschritte in Kenntnissen und Praxis anticipirt. Indessen sind durch das Klima und die ursprüngliche Bodenbeschaffenheit gewisse Grenzen gezogen, wenigstens wird man „die Mark Brandenburg nicht in ein Eden verwandeln“ [1]), und in „Schlesien keinen Johannisberger ziehen können“ [2]).

Nordau [3]), welcher das Ueberwiegen der Industrie als einen Nachtheil ansieht, beschäftigt sich mit der Frage, ob

---

[1]) Bebel o. c. pag. 296.
[2]) Ibid. pag. 303.
[3]) Conventionelle Lügen, 12. Aufl., pag. 230 ff.

nicht ein besserer Betrieb des Ackerbaues eine viel grössere Menschenmenge in Europa zu erhalten vermöge. Er weist auf China, welches 100, und Belgien, welches 200 Menschen auf den Quadratkilometer habe, hin. Wenn Europa nun so bewirthschaftet werde wie China, so könne es 1000, anstatt jetzt 316 Millionen Einwohner fassen. Belgien kaufe ein Viertel seines Lebensbedarfs im Auslande, und speise aus eigenen Mitteln also noch 150 Menschen auf den Quadratkilometer. Für Europa ergebe dies 1458 Millionen Bewohner. Die Verhältnisse Chinas sind uns zu wenig bekannt, um ein sicheres Urtheil zu gewinnen. Was man so von seiner Prostitution, seinen Kindsmorden, der fürchterlich grausamen Justiz und den Hungersnöthen erfährt, klingt gerade nicht sehr lockend.

Belgien ist uns gut bekannt. Es hat einen sehr fruchtbaren, vortrefflich kultivirten Boden, aus dem das Möglichste gezogen wird, und ein gutes Klima. In diesen Beziehungen steht es über Europa im Ganzen, jedenfalls über Deutschland, was uns zunächst berührt. Seine Kohlenlager sind sehr reichlich, so dass im Jahre 1880 (nach Abzug der im Land verwendeten fremden Kohlen) noch Kohlen und Coaks im Werthe von circa 68 Millionen fr. ausgeführt werden konnten.

Anliegend findet sich eine Tabelle (Tab. VIII) über plus oder minus des Imports und Exports der Hauptbedarfsgegenstände (Quantité et valeur des principales marchandises étrangères declarées en consommation) im Jahre 1880[1]). Um die Uebersicht zu erleichtern, fasse ich die einzelnen Gegenstände in einige Hauptkategorien zusammen:

Eigentliche Nahrungsmittel:	
Import . . .	362 776 000 fr.
Export . . .	25 455 000 „
Import + .	337 321 000 fr.
Genussmittel:	
Import . . .	80 165 000 fr.
Export . . .	305 000 „
Import + .	79 860 000 fr.

[1]) Annuaire Statist. de la Belgique. XXI u. XXII.

Kohle, Coaks, Holz:

Export . . .	70 669 000 fr.
Import . . .	48 774 000 „
Export + .	21 895 000 fr.

Tabelle VIII.

1880 Belgien. Import minus Export.

Gegenstände	Zahl		Geldwerth in 1000 fr.
Rindvieh	+ 110 923	Stück	+ 33 465
Schafe	+ 121 682	„	+ 6 379
Schweine	+ 55 248	„	+ 6 298
Bier	+ 64 477	Hectoliter	+ 1 614
Nutzholz	+ 484 376	Festmeter	+ 48 774
Anderes Holz			— 2 092
Kaffee	+ 22 698	1000 Kilo	+ 45 201
Kohle	— 3 607 967	Tonnen	— 51 956
Coaks	— 830 785	„	— 16 623
Käse	+ 3 820	1000 Kilo	+ 3 729
Conserven	+ 816	„	+ 2 187
Butter	+ 4 121	„	+ 13 187
Mehl etc.	+ 36 859	„	+ 37 859
Milch u. gewöhnl. Käse	+ 925	„	+ 5 006
Gemüse und Kartoffeln	+ 208 147	„	+ 5 448
Eier	+ 33 220	à 1000 Stück	+ 2 990
Brod, Biscuit etc.	+ 1 802	1000 Kilo	+ 1 555
Fische	+ 34 816	„	+ 9 403
Reis	+ 43 770	„	+ 13 129
Salz, roh	+ 53 996	„	+ 2 650
Salz, gereinigt	+ 35 379	„	+ 2 477
Fleisch	+ 19 260	„	+ 28 889
Früchte			+ 1 505
Branntwein, Liqueur	— 45 243	Hectoliter	— 305
Syrup, Melasse	— 2 466	1000 Kilo	— 592
Zucker, roh	— 44 280	„	— 21 882
Zucker, gereinigt	— 3 974	„	— 2 981
Tabak	+ 6 866	„	+ 11 013
Wein	+ 204 005	Hectoliter	+ 22 337

Das Mehr des Imports betrug 395286000 fr., was auf den Kopf der Bevölkerung 71,6 fr. ausmacht.

Belgien producirte 1871—1880 im Durchschnitt jährlich 1446478 × 1000 kg Frucht. Im Jahre 1880 wurden 722281 × 1000 kg mehr importirt als exportirt, im Werthe von 186600000 fr., wozu noch Mehl im Werthe von 37859000 fr. kommt. Der Import macht dem Geldwerth nach etwa 38 % des Consums aus, also bedeutend mehr als das von Nordau angenommene Viertel [1]). Seit 1880 hat sich aber die Sachlage beträchtlich verschlimmert, die Einwohnerzahl ist bis 1889 etwa um eine halbe Million gewachsen. 1129087 × 1000 kg Frucht wurden mehr importirt als exportirt, während die Production im Lande (über welche ich keine Notiz finde) sicher nicht in gleichem Maasse gestiegen ist. Nach den Zeitungen wird neuerdings der nothwendige Import von Lebensbedürfnissen auf 50—60 % des Consums geschätzt.

Dabei lebten im Jahre 1886 fast eine halbe Million Belgier in Frankreich [2]), wo sie von Zeit zu Zeit mit Knütteln und Revolvern hinaus getrieben werden. Man wird daher Belgien, welches, trotz guten Klimas und Bodens, grosser Kohlengruben und sehr vervollkommneter Landwirthschaft, mit seiner Ernährung stets auf der Schneide des Messers steht, nicht als ein beneidenswerthes Beispiel ansehen dürfen.

Selbst das Meer mit seinem unerschöpflichen Nahrungsreichthum, welches nur der Ausbeutung harre, wird von Bebel [3]) herangezogen, um die Furcht vor Uebervölkerung zu bekämpfen. Durch die Agriculturchemie kann die Gesellschaft schliesslich „die Schöpfung des Nahrungsstoffes so in ihre Gewalt bringen, wie es heute in ihrer Macht liegt, be-

---

[1]) Leider fand ich keine Angabe über die Ergebnisse des Fruchtbaues im Jahre 1880 allein, so dass ich bei der Berechnung den Durchschnitt des Decenniums 1871—1880 zu Grund lege, was schwerlich irgend einen erheblichen Fehler bedingt.

[2]) Levasseur o. c. pag. 344.

[3]) Bebel o. c. pag. 365.

liebige Mengen Tuchstoffe zu erzeugen“ [1]). Man werde noch „die Holzfaser zu einer Quelle menschlicher Nahrung machen und Brod aus Steinen darstellen“ [2]).

Trotzdem Bebel nun alle möglichen vorhandenen und vielleicht in Zukunft zu erwartenden Hilfsquellen der Volksernährung heranzieht, um die Unmöglichkeit einer Uebervölkerung darzuthun, scheint es ihm selbst doch nicht ganz geheuer bei der Sache zu sein. Er [3]) führt daher noch weiter einen Ausspruch von Herbert Spencer an, nach welchem Vervollkommnung und Fortpflanzungsfähigkeit einander entgegengesetzt sein sollen, so dass also höher organisirte Thiere wenig Junge zur Welt bringen. Dies mag sich vielleicht so erweisen, wenn man verschiedene Arten unter einander vergleicht, aber nicht bei Gegenüberstellung einzelner Stämme derselben Art. Hochcivilisirte Völker können, wie das deutsche und englische, eine bedeutende Geburtsziffer haben, oder auch, wie das französische, eine recht geringe, zum Beweis, dass da ganz andere Factoren den Ausschlag geben. Wenn manche auf einer weniger hohen Kulturstufe stehende Nationen sehr viel Kinder zeugen, so geschieht dies deshalb, weil Nahrungsmittel genug da sind, oder weil die Individuen mehr der Gegenwart leben und sich wenig um die Zukunft, am wenigsten um die der zu erwartenden Kinder scheeren. Bei den civilisirten Völkern der Erde ist keine Abnahme der Zeugungskraft zu bemerken, und, wo die Fortpflanzung gering ist, wie in Frankreich und Neuengland, wird sie absichtlich niedrig gehalten oder die Existenzbedingungen sind zu schlecht, wie in Irland. Eigentlich muss man sich wundern, dass die Reproductionskraft noch so gross ist, trotz der bei starker Bevölkerungsdichtigkeit so vielfach herrschenden Noth, trotz des Alkohols, der Gebrechen und der zahlreichen Krankheiten, welch letztere theilweise direct die

---

[1]) Ibid. pag. 359.
[2]) Ibid. pag. 279.
[3]) Bebel pag. 368 ff.

Zeugungsfähigkeit vernichten. Selbst bei einer so alten Kulturnation, wie bei den Juden, ist trotz Allem, was sie ausgehalten haben, keine Abnahme bemerkbar. Bis daher einmal eine andere Art Menschen sich heranbilden wird, etwa „der Uebermensch", mit einer für die Bevölkerung der Erde nicht mehr genügenden Zeugungskraft, kann noch viel Zeit vergehen.

Bebel[1]) schlägt sogar positive Maassregeln zur Herabsetzung der Begattungsfähigkeit und Befruchtung vor, und verweist auf das Beispiel der Bienen, welche durch Darreichung einer anderen Nahrung sich beliebig eine neue Königin züchten. Diese Thiere sind also „in der Kenntniss ihrer Geschlechtsverrichtung weiter als die Menschen. Vermuthlich hat man ihnen nicht ein paar Jahrtausende lang gepredigt, dass um geschlechtliche Dinge sich zu bekümmern, unanständig und unsittlich sei." Sicher ist, dass beim Menschen von so etwas nicht die Rede sein kann, und dass bei ihm im Gegentheil eine relativ grosse Unabhängigkeit der Zeugungsfähigkeit von der Ernährung besteht. Ein höchst elend genährter Mensch erzeugt zahlreiche Kinder. Freilich schadet ihm dies, und der intensive Begattungstrieb entspringt künstlichen Erregungen, wie dem engen Zusammenleben oder dem Schnaps, welcher wenigstens im Anfang stimulirend wirkt und den Hemmschuh der Intelligenz wegfallen lässt. Allein die Fähigkeit zur Copulation und zur Fortpflanzung ist doch vorhanden. Eine Ernährungsart, welche eine künstliche Fettsucht bezweckt, setzt allerdings diese beiden Fähigkeiten herab. Freilich darf man die Erfahrung, dass fette Thiere oder Menschen im Allgemeinen eine geringere Reproductionskraft besitzen, nicht immer auf diesen Causalnexus beziehen. Der umgekehrte Zusammenhang ist sogar wohl häufiger. Die schwächere Functionirung der Geschlechtsorgane und das damit gewöhnlich verbundene ruhigere Temperament bedingt stärkeren Fettansatz. So wirkt auch der Ausfall der Keimdrüsen, welche man zum Behuf der Mästung bei ver-

[1]) Bebel o. c. pag. 370 ff.

schiedenen Hausthieren künstlich entfernt. Die künstliche Fettsucht muss schon zu einem hohen Grade und bis zu einem krankhaften Zustand getrieben werden, ehe sie eine genügende Herabsetzung der Zeugungskraft bewirkt, und ist schon deshalb nicht als ein Mittel gegen die Uebervölkerung zu verwerthen.

Ob die fette und nahrhafte Lebensweise wohlhabender altbaierischer Bauern ihre häufige Kinderlosigkeit zur Folge habe, möchte ich bezweifeln. Ich weiss überhaupt nicht, ob man diese geringe Fruchtbarkeit als Thatsache annehmen kann. Die Geburtsziffer ist in Baiern gross, selbst höher als im ganzen Deutschland und in Preussen. Nun schliesst das nicht aus, dass in einem Theil des Landes oder bei einer bestimmten Klasse die Fruchtbarkeit geringer sei. Allein Einzelbeobachtungen können hier nicht entscheiden, und es ist recht bedenklich, aus ihnen einen Schluss auf ein allgemein bestehendes Verhältniss zu machen. Nur eine statistische Zusammenstellung kann entscheiden. Aber die Thatsache zugegeben, so ist mir der Erklärungsgrund unwahrscheinlich.

Die Liebhaberei für fette Mehlspeisen ist fast im ganzen Lande verbreitet, und nicht bloss die reichen Bauern sondern auch die weniger Wohlhabenden geniessen sie und trinken noch recht viel Bier dazu, was auch den Fettansatz begünstigt, ohne dass dies Einfluss auf die Geburtsziffer ausübte. Die Schwaben sind bekanntlich auch grosse Liebhaber der Mehlspeisen und haben noch mehr Kinder als die Baiern. Bei reichen Bauernfamilien auch anderer Gegenden, in denen Mehlspeisen nicht gerade zur Liebhaberei gehören, macht man häufig dieselbe Beobachtung, wie sie Bebel für die Altbaiern anführt, und hat die Ursache in Inzucht und in dem Bestreben, wenig Nachkommen zu erzeugen, gefunden. Wenn zwei Kinder da sind, so wird die Conception verhindert, oder der Abort herbeigeführt. Die nicht seltene Folge davon ist, dass die Fähigkeit der Empfängniss oder des Austragens verloren geht. Die vorhandenen Kinder sterben dann zuweilen, und die Ehe figurirt als kinderlos.

Endlich kommt Bebel[1]) sogar auf die alte, abgethane Bischoff'sche Theorie zurück, nach welcher nur in gewissen Terminen des Menstruationsintervalls Empfängniss möglich sei. Diese kann aber zu jeder Zeit stattfinden, und ohne Zweifel wäre bei Gültigkeit jener Lehre jetzt schon die Bevölkerungszunahme erheblich geringer. Man darf sich bei solchen Dingen auf keinen zu hohen sittlichen Standpunkt stellen. Wenn man aber die Copulation mit beabsichtigter Ausschliessung der Fortpflanzung empfiehlt, so fordert man zu einem mindestens als naturwidrig zu bezeichnenden Akt auf, von welchem bis zum Onanisme conjugal der Franzosen kein weiter Schritt ist. Die Frau wird dadurch zum Lustobject des Mannes, und umgekehrt. Bebel findet es auch ganz in Ordnung, wenn dem Weib das dem Manne bereits zukommende Recht ebenfalls zu Theil wird, „zur Erhaltung des Gleichgewichts den Blutumlauf des Herzens zu beschleunigen, auf welche Weise (von Liebesaffairen ist die Rede) es ihm angemessen erscheint[2])". Ich glaube, dass es nicht jedem Manne oder jeder Frau passt, so als Mittel zur Verbesserung der Blutcirculation von einer Person des anderen Geschlechts verwendet zu werden. Auch lässt sich der Zweck gerade so gut, wenn nicht besser, und ohne so grosses Risiko, durch einen tüchtigen Spaziergang erreichen.

Man hat sich bei der ganzen Fortpflanzungsfrage vielfach zu sehr auf akademische Erörterungen eingelassen. Eine sehr müssige Beschäftigung ist es, darüber zu streiten, ob je eine sogenannte absolute, d. h. eine sich auf die ganze Erde erstreckende, Uebervölkerung möglich sei, oder zu untersuchen, wie viel Menschen noch in Sibirien oder in Spanien oder in Innerafrika untergebracht werden können. Ebenso wird man nicht mit dem rechnen dürfen, was die ferne Zukunft bringen oder auch nicht bringen kann, welche Schätze noch aus dem Meer aufgefischt, und was die Chemiker noch entdecken werden.

---

[1]) Bebel o. c. pag. 371.
[2]) Ibid. pag. 339.

Man soll das Bärenfell nicht theilen, ehe der Bär erlegt, und keine Kinder zeugen, ehe für ihre Ernährung gesorgt ist. Die Entscheidung, wie gross die Fortpflanzung sein dürfe, wird am besten auf die Zustände eines bestimmten Volkes und einer bestimmten Zeit bezogen. Jede Nation und jede Zeit haben ihre besonderen Verhältnisse und Hilfsquellen. Was für ein Volk passt, kann für ein anderes sehr nachtheilig sein, und was in einer Epoche Vortheile mit sich führt, kann in einer anderen grossen Schaden bringen.

Aus allem Gesagten geht hervor, dass alle besprochenen, theils aus den Umständen von selbst entspringenden Ausgleiche, theils absichtlich von den Menschen vorgeschlagenen und angewandten Maassregeln eine zu starke Fortpflanzung weder genügend herabsetzen, noch die daraus entstehenden Uebel genügend mildern, im Gegentheil oft nur neue und selbst grössere Schäden mit sich führen.

Die Beschränkungen der Eheschliessungen und die Verminderung der Geburten, wie sie bei schlechten wirthschaftlichen Zuständen beobachtet werden, haben keinen irgend nachhaltigen Erfolg. Ebenso wenig der Krieg. Dieser und die vermehrte allgemeine Kindersterblichkeit sind zu traurige Ausgleiche, als dass man nicht Alles thun sollte, um sie zu vermeiden. Eine Regelung der Production und Consumption und des Waarenaustausches auf internationalem Wege erfordern zu ihrer genügenden Durchführung noch lange Zeit, und werden, auch durchgeführt, das Missverhältniss zwischen industrieller und ackerbautreibender, städtischer und ländlicher Bevölkerung in vielen Staaten vergrössern und doch schliesslich zu Krisen führen. Die Auswanderung wird allgemein als nachtheilig betrachtet. Unsere Kolonien kommen leider jetzt noch nicht in Betracht. Eine bessere Ausnutzung des Grundes und Bodens kann viel nützen, und hat auch durch den mit ihrer Durchführung verbundenen Zwang, eine grössere Menge Menschen auf dem Lande zu beschäftigen, entschieden Vortheile. Ausreichende Hilfe ist leider nicht davon zu erwarten.

Das einzig wirksame Mittel, was auch stets den jedes-

maligen Verhältnissen angepasst und modificirt werden kann, besteht in einer Regulirung der Fortpflanzung. Die schon vorhandene Regulirung, nach welcher bei harten Zeiten die Heirathstendenz und die Geburtsziffer sinken, ist erzwungen, planlos und deshalb von wenig Erfolg begleitet. Aber kein Grund besteht, warum wir diesen vorgewiesenen Weg nicht betreten sollten, da wir es in der Hand haben, ihn erfolgreich zu machen. Man wird um so mehr an diese Auskunft denken, als bei uns in Deutschland die vorhandenen Hilfsquellen dem Einwohnerzuwachs schon jetzt nicht mehr entsprechen, und doch unser ganzes Bestreben dahin gerichtet sein muss, die durch die Verhältnisse erzwungenen schlimmen Ausgleiche, die Auswanderung und die grosse Sterblichkeit der Kinder, zu beseitigen, was ohne Herabdrücken der Geburtsziffer unmöglich ist.

Nehmen wir an, dass, wie in Norwegen, die Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahr um die Hälfte reducirt werden könne, und setzen wir weiter die Einwohnerzahl Deutschlands auf rund 50 Millionen, die Geburtsziffer auf 39 per 1000 Einwohner, die Sterblichkeit des ersten Lebensjahres auf 22 %. Wir haben dann jährlich 1 950 000 neugeborene Kinder, von denen nach dem bisherigen Verhältniss im Verlauf des ersten Jahres 429 000 sterben, bei der angenommenen herabgesetzten Mortalität jedoch nur 214 500. Um ebensoviel stiege der Bevölkerungszuwachs, wobei die ebenfalls fallende Sterblichkeit der späteren Altersklassen nicht berücksichtigt ist. Wäre noch der Menschenverlust durch die Auswanderung zu beseitigen, so hätten wir in Deutschland eine weitere Bevölkerungszunahme von ca. 314 500 Menschen zu der schon vorhandenen halben Million. Dass dies zu viel sei, wird Niemand bestreiten. Wir sind aber gar nicht im Stande, die Kindersterblichkeit auf eine andere Weise wirksam herunterzubringen, als durch eine kleiner gehaltene Geburtsziffer. Die Annahme, nach welcher in Deutschland, bei einer Geburtsziffer von 39, 214 500 Kinder des ersten Lebensjahres noch am Leben erhalten werden könnten, lässt sich nicht verwirklichen. Die Mortalität wird annähernd bleiben, weil die

Mittel zur richtigen Pflege nicht vorhanden sind, die Frauen durch häufig und rasch wiederholte Niederkünfte in einen Zustand kommen, welcher sie theils zur Erzeugung kräftiger gesunder Kinder, theils zum Stillen und zur Pflege des Neugeborenen unfähig macht, und weil bei so hoher Fortpflanzung Männer und Frauen, welche von vornherein kein gesundes, kräftiges Kind in die Welt setzen können, bei der Zeugung betheiligt sein werden.

Der Einfluss einer geringeren Bevölkerungszunahme oder selbst eines Stillstands auf das Verhältniss der Industrie zum Ackerbau und der Stadt zum Land ist nicht im Voraus sicher zu berechnen. Die Industrie wird sich wohl nicht so rasch weiter ausdehnen wie bisher, was wünschenswerth und für die darin Beschäftigten vortheilhaft ist, da bessere Wohnungen, Hilfe bei Krankheiten und bei Invalidität, bessere Fabrikhygiene, höhere Löhne, bessere Lebenshaltung sich für eine kleinere Zahl Menschen leichter beschaffen lassen. Anstatt möglichst grosse Mengen der Waaren herzustellen, wird man sich bestreben, möglichst vervollkommnete Arbeitsproducte zu schaffen. In genügender Weise wird übrigens der Zudrang zur gewerblichen Thätigkeit und die Verschiebung vom Lande nach den Städten nicht verringert werden.

In Frankreich wenigstens ist dieser Erfolg nur zum Theil eingetreten; der Zudrang nach den Städten ist, wenn auch in geringerem Maasse als in Deutschland, doch vorhanden und an Landarbeitern fehlt es ebenfalls. Ob eine Aufklärung über die Vortheile der ländlichen Beschäftigung für Gesundheit und Leben viel nutzen werde, ist zweifelhaft. Die Handelspolitik, die Art der Besteuerung, die Gesetzgebung und der gute Wille der Latifundienbesitzer werden das Meiste für die Hebung der kleinen und mittleren Bauern thun müssen. Grund und Boden müssen als selbständiges Eigenthum leichter zu erwerben sein. Einrichtungen, nach welchen für den Bebauer und seine Nachkommen das Recht der Benützung festgelegt ist, wenn auch kein voller Eigenthumstitel besteht, werden ebenfalls nützen. Man hat ja damit schon Anfänge gemacht. Die grossen Grundeigenthümer werden im Interesse ihrer Existenz hier ein-

treten müssen. Sonst könnten sie schliesslich eine Armee von Officieren ohne Soldaten bilden. Selbstverständlich hat der Bauer durch bessere Ausbildung in seinem Beruf, Antheilnahme an den Fortschritten der Landwirthschaft, Buchführung, Vereinigungen, auch das Seinige zu thun. Das Schlimme für uns liegt darin, dass nicht wie in Frankreich bereits eine genügende Menge kleiner Grundbesitze existirt, sondern dass sie, wenigstens in vielen und grossen Distrikten, erst geschaffen werden müssen, und dass auch häufig der Boden der Art ist, dass das Bauerngut eine beträchtlichere Grösse haben muss. Eine Beschränkung der Kinderzahl kann nur eine weitere Parcellirung und das weitere Schwinden der Bauerngüter verhüten, zur Vermehrung der kleinen Grundbesitze dagegen nicht viel beitragen.

Wir haben bis jetzt wesentlich nur die Grösse der Fortpflanzung in ihrer Beziehung zum Staate betrachtet und die Beschaffenheit der Erzeugten nur gelegentlich, wo sie einen Zusammenhang mit der Kinderzahl hat, berührt. Allein die Beschaffenheit der zukünftigen Generation ist sicher von gleichem, wenn nicht noch höherem Werth als die Menge. Wir werden daher auch ihr unsere Aufmerksamkeit schenken müssen, um so mehr, als wir dadurch Aufschlüsse erhalten, in welcher Weise eine Beschränkung der Fortpflanzung am besten einzurichten sei und am vortheilhaftesten wirke.

§ 11.

Beschaffenheit der Nachkommenschaft. Bestimmende Factoren. Keimanlagen und deren Schädigungen. Befruchtung. Inzucht. Socialconsanguinity. Kreuzung. Schädigung der Frucht während des Fötallebens. Vererbungslehre. Erworbene Anlagen und deren Vererbung. Nothwendigkeit einer rationelleren Zuchtwahl.

Die Beschaffenheit der Kinder zur Zeit der Geburt hängt ab von der Beschaffenheit der väterlichen und mütterlichen Keime, wie sie sich bis zur Conception herangebildet haben, von den Einwirkungen, welche die Keime bei ihrem Zusammentreffen während der Empfängniss auf einander ausüben, und

endlich von den Einflüssen, welchen das befruchtete Ei im Schoosse der Mutter ausgesetzt ist.

Die elterlichen Keime enthalten Anlagen oder Bildungseinrichtungen, welche schon die Vorfahren besassen. Diese Anlagen sind bei den Eltern häufig nur unvollständig oder gar nicht zur Entwicklung gekommen, sondern nur in latentem Zustande vorhanden, so dass der väterliche oder mütterliche Körper nur ihren Träger darstellt. So kann der Grossvater eine Anlage ausgebildet haben, der Vater nicht, wohl aber wieder der Enkel. Nicht bloss eine, sondern mehrere Generationen können übergangen sein, in welchem Fall man von Rückschlag spricht. Dieser Ausdruck wird auch dann gebraucht, wenn eine Person Eigenthümlichkeiten zeigt, welche man den Vorfahren des Menschengeschlechts zuzuschreiben pflegt, so dass hier eigentlich die ganze Menschheit überschlagen wäre.

Nicht selten hat ein Kind eine Eigenschaft, welche ein Vorfahre in seitlicher Linie, etwa der Oheim, besass, wo man dann von collateraler Vererbung spricht, eine falsche Bezeichnung, da der Neffe die Anlage zu jener Eigenschaft nicht vom Oheim, sondern vom Vater erhielt, in welchem sie sich nur nicht entfaltete. Gewöhnlich trifft man auch die Vorstellung, dass Eigenschaften sehr bestimmter und begrenzter Art, wie die Form eines kleineren Körpertheils, etwa der Nase, des Ohrs, oder eine besondere Haltung und Geberde, oder ein Charakterzug, etwa Gutmüthigkeit, oder eine Besonderheit der Intelligenz, etwa rasche Auffassung, so für sich, isolirt auf die Nachkommen übergehen. Erfahrungen, nach welchen scharf definirte körperliche oder geistige Anomalien, wie eine Hasenscharte oder eine Form der Geisteskrankheit, in mehreren Generationen einer Familie auftritt, scheinen dieser Meinung Stützen zu geben. Allein man ist gerade im Gebiet der Krankheitslehre auf Thatsachen gestossen, welche dagegen sprechen. Ein Hauptverdienst des grossen Irrenarztes Morel bestand in dem Nachweis, dass Geisteskrankheiten durchaus keine so abgegrenzte, auf das Gehirn beschränkte Leiden darstellen,

wie man angenommen hatte, und dass man dabei sehr gewöhnlich körperliche Anomalien, besonders Entwicklungsstörungen und Bildungsfehler verschiedener Körpertheile auffindet, dass also ein krankhafter Zug durch den ganzen Organismus geht. Er hat dies Zusammentreffen benützt, um die Erkennung der Psychosen in ihren ersten, oft noch dunkeln Anfängen zu bestätigen, und nannte daher jene Abnormitäten Degenerationszeichen, Zeichen der auf das ganze Individuum sich erstreckenden Entartung. Diese sind in unserer Zeit vielfach besprochen und benutzt worden, so auch von Lombroso, welcher mit ihrer Hilfe das Bild seines „uomo delinquente" ausführte. Missbrauch und Uebertreibungen sind nicht ausgeblieben. Man machte noch weiter Beobachtungen, nach welchen bei Ascendenten und Descendenten eines Stammes nicht stets die nämlichen Anomalien vorhanden waren. Der Eine hatte einen körperlichen Bildungsmangel, der Andere war epileptisch, ein Dritter idiotisch, ein Vierter irrsinnig, und endlich ein Letzter war nervenkrank oder geistig gestört und hatte zugleich einen bedeutenden körperlichen Bildungsfehler. Man hat hier von Aequivalenz gesprochen, was jedoch keine gute Bezeichnung ist, da bei einer Stellvertretung ein Element ausfallen muss, damit das andere an seinen Platz rücke. Das ist aber hier durchaus nicht so, da die eine Anomalie nicht wegbleiben muss, damit die andere erscheine. Beide und noch andere in demselben Stamme bereits beobachtete Anomalien können sehr wohl bei einem Mitglied vorhanden sein. Man findet ferner Familien, in welchen ein bestimmter Bildungsfehler bei vielen Mitgliedern, Generationen hindurch, besteht; allein ausnahmsweise hat einmal eine Person noch eine andere Abnormität und zwar anscheinend von ganz verschiedener Natur. So beschreibt Fackenheim eine Familie, in welcher überzählige Finger vorkamen; allein ein Mitglied hatte gleichzeitig eine dritte Mamma, und ein anderes einen Wolfsrachen [1]).

[1]) Ueber einen Fall von hereditärer Polydactylie. Inaug.-Diss. v. J. Fackenheim. Jena 1888.

Endlich werden unter einer Klasse Gebrechlicher mit einem ganz scharf charakterisirten Fehler häufig Individuen mit anderen Mängeln beobachtet. So wies Graham Bell[1]) nach, dass unter den Taubgeborenen Blindheit 14mal, Idiotie 43mal häufiger vorkamen als unter der übrigen Bevölkerung. Je mehr man dieser Sache nachgeht und je mehr man auch geringeren und nicht nur den hochgradigen, deswegen beim ersten Augenschein schon frappirenden Regelwidrigkeiten seine Aufmerksamkeit schenkt, desto mehr überzeugt man sich, dass meist der ganze Organismus in verschiedenen Theilen geschädigt ist. In den Keimen liegen also Bildungsrichtungen allgemeiner Art, und wenn einzelne scharf umschriebene Eigenschaften bei Vorfahren und Nachkommen beobachtet werden, so sind diese als der Ausfluss einer allgemeinen Anlage zu deuten, welche an einer bestimmten Stelle zu voller Entwicklung kam, während dies vielleicht anderwärts nicht oder nur unvollkommen geschah.

Die Keime der Eltern besitzen nur zum Theil die gleichen Anlagen wie die der Vorfahren. Da diese Gebilde im engsten Zusammenhang mit dem elterlichen Organismus stehen, einen Theil von ihm bilden und durch ihn ernährt werden, so muss ihre Beschaffenheit von den Säften und festen Geweben des Körpers wesentlich beeinflusst werden.

Die anatomische Untersuchung der Zeugungsstoffe giebt vielfach directen Aufschluss über ihre Beschaffenheit, doch lässt sich daraus wesentlich nur entnehmen, ob eine normale oder abnorme Gestaltung vorliege, während wir eine nähere Kenntniss über die Anlagen im Keim daraus nicht erhalten. Höchstens lässt sich sagen, dass da etwas nicht in Ordnung sei. Sonst sind wir darauf angewiesen, aus dem gewordenen Wesen auf die ursprünglichen, von den Vorfahren überkommenen und im Körper der Eltern veränderten Bildungsanlagen zu schliessen. Von vornherein ist hier eine oft bedeutende Schwierigkeit zu

[1]) Strahan, Marriage and Disease. London 1892, pag. 169.

überwinden. Eine Eigenschaft, ein Fehler oder Gebrechen kann durch Einflüsse bedingt sein, welche das Kind nach der Geburt, oder welche das befruchtete Ei im Mutterleib getroffen haben, so dass die Sache mit dem Keim nichts zu thun hat. Das Vorkommen der Eigenschaft beim Vater oder bei weiteren Vorfahren spricht selbstverständlich für den Keim als Ursprungsquelle, und oft giebt auch die Art des Hauptfehlers und der ihn begleitenden Degenerationszeichen Aufschluss. Leider ist unser Wissen über alle diese Verhältnisse recht lückenhaft.

Dies zeigt sich schon bei Betrachtung des Einflusses, welchen das Lebensalter der Eltern ausübt. Wir wissen, dass die Ausbildung der Keime erst nach Erreichung eines gewissen Alters eine vollständige wird, und dass die Befruchtungsfähigkeit bei jungen Individuen entweder ganz fehlt oder verringert ist. Bei Frauen, welche sich dem 40. Jahre nähern oder darüber hinaus sind, bilden sich regressive Umwandlungen der Keimdrüsen und der in ihnen enthaltenen Eier aus, und ähnliche Vorgänge finden sich auch beim Manne, bei dem etwas später die befruchtenden Elemente des Samens allmählich kümmern und verschwinden. Man hat nun die Beschaffenheit der von solchen zu jungen oder zu alten Personen erzeugten Kinder studirt, allein vorzugsweise die Mutter berücksichtigt. Da aber deren Einfluss in hohem Grade sich auch auf das Product der bereits geschehenen Befruchtung während der Schwangerschaft richtet, so lässt sich aus dem Ergebniss dieser Untersuchungen auf den Keim wenig schliessen. Die Ansicht, dass zu junge und zu alte Väter schwächliche, wenig widerstandsfähige, zuweilen missbildete, geistesschwache Kinder zeugen, ist allgemein verbreitet. Auch die Züchter benutzen nicht gern Hengste, Stiere, Widder, welche ein gewisses Alter überschritten haben, wenn auch bei sehr edeln Thieren Ausnahmen gemacht werden. Eingehendere Arbeiten über diese Punkte sind mir nicht bekannt. Nur Körösi bringt einige auf statistische Erhebungen gegründete Angaben über den Einfluss des väterlichen Alters auf die Lebensfähigkeit der

Kinder. Dieser ist beim Mann gegenüber dem Weib viel weniger ausgesprochen. Die kräftigsten Kinder werden von Männern zwischen dem 30. bis 40. Jahre gezeugt, während die vor dem 25. und nach dem 40. lebensschwächer sind, und eine erhebliche Verschlechterung nach dem 50. Jahre eintritt. Nach Rubin-Westergaard, welcher die Ehen in Kopenhagen statistisch bearbeitete, ist der Einfluss des väterlichen Alters auf die Sterblichkeit der Kinder im Allgemeinen nur gering [1]).

In Frankreich sollen 1812 und 1813, wo sehr viele junge Leute, um der Militärpflicht zu entgehen, heiratheten, zahlreiche elende Kinder geboren worden sein, und Montesquieu soll schon eine ähnliche Beobachtung gemacht haben [2]). Weitere Forschungen müssen hierüber Aufschluss geben, insbesondere auch feststellen, ob nur eine einfache Lebensschwäche der Frucht oder auch Bildungsfehler als Folge der durch das Lebensalter der Eltern bedingten Keimveränderungen auftreten. Wahrscheinlich ist letzteres. Nach englischen Schriftstellern sollen die Kinder zu junger Eltern schwächlich, nicht selten mit Bildungsfehlern behaftet und idiotisch sein, eine geringe geistige und körperliche Energie besitzen und besonders zum Diebstahl neigen. Die Sprösslinge bejahrter Eltern sind auch schwächlich, aber seltener idiotisch, mehr

---

[1]) Körösi, Jahrb. der Nationalökonomie u. Statistik. III. Folge. 4. Bd. pag. 518. Leider sind die Untersuchungen Körösi's nur vorsichtig zu benützen. Das Princip der Eintheilung nach intrauterinen und extrauterinen Todesursachen ist theoretisch richtig. Allein die Todesursache ist in praxi zuweilen schwer zu erkennen, wird auch oft aus anderen Gründen unrichtig angegeben. Entschieden falsch ist die Einreihung der Tuberkulose oder Rachitis unter die intrauterinen Todesursachen. Auch beim Hydrocephalus hätte unterschieden werden müssen. Die Angaben über angeborene Lebensschwäche scheinen mir noch am besten verwerthbar. Die auf die Männer sich erstreckenden Angaben haben aber, wenn es sich um ein höheres Alter handelt, wegen der zweifelhaften Vaterschaft noch beträchtliche Fehlerquellen, wie dies Körösi hervorhebt.

[2]) Strahan o. c. pag. 143 ff.

schwachsinnig, trotz geringer Verstandesstärke pfiffig, von furchtsamer Reizbarkeit, zum Irrsinn und moral insanity geneigt. Ihre criminelle Eigenthümlichkeit ist Mord und Gaunerei[1]). Kurz, die Nachkommen zu junger Eltern sind schwach an Körper und Geist, die zu alter haben dabei noch einen greisenhaften Zug. Dadurch wäre bewiesen, dass jene Altersstufen nicht bloss eine einfache, durch mangelhafte Ernährung der Keime hervorgebrachte Schwäche des Zeugungsproducts, sondern auch eine durch qualitative Veränderung jener Gebilde bedingte andere Bildungsrichtung zur Folge haben. Ich kann nicht beurtheilen, inwieweit jene Angaben vollständig richtig, oder, was mir sehr wahrscheinlich ist, einer vorgefassten Meinung zu lieb phantastisch ausgeschmückt sind. Ohne Zweifel kommen Zwillingsschwangerschaft und Idiotie bei zu jungen und älteren Müttern häufiger vor[2]), was aber nicht nothwendig in eine Beziehung zum Keim gebracht werden muss.

Den sogenannten depascirenden, d. h. entkräftenden, mit schlechter Ernährung verbundenen chronischen Krankheiten, wie Bleichsucht, Zuckerharnruhr, Fettsucht und der Reconvalescenz nach schweren acuten Leiden schreibt man allgemein auch eine die Ernährung der Keime herabsetzende Wirkung zu. Diese soll sich dann wieder in Lebensschwäche, geringer Widerstandskraft, langsamer und unvollständiger Entwicklung des Kindes ausdrücken. Dieser allgemeine Einfluss kommt auch solchen Erkrankungen oder Vergiftungen zu, welche, wie Gicht, Syphilis, Tuberkulose, noch ausserdem eigenthümliche Einflüsse besitzen. Diese Ansicht erhält eine Stütze durch Untersuchungen über Samen, Eireifung und Störungen der Genitalfunctionen bei solchen Zuständen. In Leichen von Personen, welche chronischen oder acuten Er-

[1]) Strahan o. c. pag. 260 führt als Gewährsmann Morro an, ohne dass die Arbeit näher citirt ist. Auch eine graphische Darstellung über die Criminalität ist gegeben, welche auf statistischen Untersuchungen basirt sein soll.

[2]) Duncan, Sterilität bei Frauen, übersetzt von J. Hahn, pag. 71.

krankungen oder dem Alkoholismus unterlegen waren, fanden sich häufig wenig oder keine Samenthierchen. Auch waren sie nach mehrfachen hinter einander stattgehabten Cohabitationen, nach übermässigen körperlichen Anstrengungen nicht oder nur in geringer Anzahl zu entdecken. Hierbei sah man zuweilen nur kleine, nicht ausgebildete Spermatozoen, wie bei Jünglingen und Greisen [1]). Auch die Eier oder die sie umschliessenden Gebilde reifen bei entkräftenden Leiden nur unvollständig. Dabei bestehen Herabsetzung des Begattungstriebs, Ausfallen der Befruchtungsfähigkeit und bei Frauen der Menstruation. Besonders ausgesprochen sind solche Functionsstörungen bei Diabetes, Morphinismus, Alkoholismus und den späteren Stadien der Schwindsucht.

Vielfach ist nun der Einfluss der elterlichen Krankheiten oder Vergiftungen weitergehend, so dass er sich nicht auf eine einfache schlechte Ernährung des Keims und dadurch bedingte allgemeine Schwäche des Kindes zurückführen lässt. Man sieht bei diesem dieselben Krankheitserscheinungen wie bei den Eltern, oder auch wohl Fehler und Mängel anderer Art, oder Beides zusammen. Bei dem Alkoholismus der Eltern, auch des Vaters allein, bemerken wir bei den Nachkommen Idiotismus, Irrsinn [2]), Epilepsie, Gebrechen, gleich oder verwandt denen, welche die Erwachsenen durch den Gebrauch des Genussmittels erwerben. Man hat dies auf zweierlei Art erklärt. Der Alkohol soll mit dem Blut und den Säften zu dem Keim gelangen und dort direct auf diesen seine verderbliche Wirkung ausüben. Oder der Alkohol bringt erst in den festen und flüssigen Theilen des Körpers, vor Allem im Nervensystem, Veränderungen hervor, und diese führen dann durch ihren Einfluss auf den

---

[1]) Müller, Billroth u. Luecke, Handb. d. Frauenkrankheiten I, pag. 426 ff.

[2]) Nach Aufhebung der Branntweinsteuer in Norwegen 1825 stieg die Zahl der mit angeborenem Blödsinn Behafteten um 150 %, der Irrsinnigen um 50 %. Strahan o. c. pag. 124.

Keim gleiche Veränderungen in dem kindlichen Organismus herbei.

Aehnliche Verhältnisse zeigen sich bei Vergiftung mit Metallsalzen, bei welcher ebenfalls Krankheitszustände von den Eltern auf die Frucht übergehen; auch von dem Vater allein, wenn nur dieser der Intoxication ausgesetzt war. Nur braucht man hier nicht nothwendig eine Veränderung im Keim selbst anzunehmen, da dieser das anklebende oder eingeschlossene Gift auch einfach bis zu dem zu befruchtenden Ei transportirt haben kann, was bei dem flüchtigen und leicht zersetzbaren Alkohol nicht wohl möglich ist. — Eine Einwirkung der durch die Vergiftung bedingten Gewebsveränderungen im elterlichen Organismus auf die Keime ist indess sicher vorhanden, da Veränderungen auch in dem die Eier enthaltenden Abschnitt der weiblichen Keimdrüse nachgewiesen worden sind [1]).

Bei der Syphilis der Eltern, auch des Vaters allein, kann das Kind die Krankheit selbst mit gleichen oder ähnlichen Erscheinungen, wie sie auch bei Erwachsenen auftreten, darbieten. Allein man hat auch Epilepsie, Blödsinn, Irrsinn, Taubstummheit beobachtet ohne eigentlich syphilitische Symptome bei Kindern, welche von einem anscheinend geheilten Vater stammen [2]). Die Lues wird wahrscheinlich durch Mikroorganismen bedingt, und es ist wohl denkbar und sehr wahrscheinlich, dass diese an dem Keim ankleben oder in ihm eingeschlossen zu dem Ei gelangen. Man braucht nicht einmal nothwendig eine besondere Einwirkung der Spaltpilze auf den Keim anzunehmen. Diese kann erst in dem befruchteten Ei vor sich gehen. Dagegen lässt sich die Entstehung jener erwähnten, nicht syphilitischen Gebrechen nicht so erklären. Man müsste wenigstens gleichzeitig eigentliche syphilitische Erscheinungen an dem Kind wahrnehmen, wenn man jene Gebrechen

---

[1]) Müller o. c. pag. 369.

[2]) Strahan o. c. pag. 151 nach Tarnowsky, Der Kinderarzt. Okt. 1890.

auf die Gegenwart und Einwirkung des Giftes im Keim oder im befruchteten Ei zurückführen wollte. Die Entstehung hat daher ihre Quelle in den durch die Syphilis hervorgerufenen Veränderungen des elterlichen Organismus. Die Beobachtung, nach welcher durch Lues verursachte entzündliche Veränderungen der männlichen Keimdrüse mit Decrepidität und Schwinden der befruchtenden Samenelemente [1]) verbunden sind, zeigt einen Weg, auf welchem so etwas zu Stande kommen kann.

Der Tripper hat noch viel häufiger als die Syphilis beträchtliche pathologische Processe in den männlichen und weiblichen Keimdrüsen, sowie Decrepidität und Schwund der befruchtenden Elemente im Gefolge. Man hat bis jetzt nur vollständige Unfruchtbarkeit und Abort, welcher auf pathologische Zustände des mütterlichen Fruchthalters bezogen werden kann, als die Fortpflanzung berührende Effecte jenes Leidens beobachtet. Dass die Keime nicht nur einfach vernichtet, sondern auch in anderer Art geschädigt werden können, ist jedoch sehr wahrscheinlich. Anomalien der Frucht aus dieser Quelle kennen wir jedoch nicht in genügender Weise; die Aufmerksamkeit hat sich noch nicht darauf gerichtet.

Die Tuberkulose bildet insofern einen Gegensatz zur Syphilis, als bei ihr der Mikroorganismus wahrscheinlich weder den Keim schädigt, noch durch ihn auf das zu befruchtende Ei übergeführt wird. Selbst während der Schwangerschaft geht die Erkrankung, wie es scheint, nur in Ausnahmefällen von der Mutter auf die Frucht über. Man nimmt an, dass eine Disposition zu dem Leiden von den Eltern vermittelst der Keime den Kindern mitgetheilt werde, und zwar nicht nur eine solche, wie sie als Schwächezustand des ganzen Organismus durch viele andere Erkrankungen und Schädlichkeiten bei den Eltern hervorgerufen werden kann, sondern eine specifische Disposition, d. h. eine zur Aufnahme und Vermehrung der Tuberkelbacillen ganz besonders geeignete Körperbeschaffenheit. Diese kann durch den Einfluss der tuberkulösen Erkrankung

---

[1]) Müller o. c. pag. 426.

bei den Eltern entstehen und dann von diesen auf die Nachkommen übergehen. Manche stellen dies jedoch in Abrede und behaupten, dass die Eltern die Disposition schon vor ihrer eigenen Erkrankung besessen, sie von ihren Vorfahren erhalten und nun ihren Kindern weitergegeben hätten.

Man hat übrigens bei der Tuberkulose die specifische Disposition überhaupt geleugnet. Die Kinder phthisischer Eltern sollen hiernach von diesen nur eine Schwäche der ganzen Constitution erhalten und deswegen zur Infection mehr geneigt sein, als andere kräftige Individuen. Zeigt sich an ihnen eine besondere eigenthümliche Körperbeschaffenheit, der sogen. Habitus phthisicus, so sind sie von der Krankheit selbst schon befallen, wenn diese auch nur in latentem Zustand vorhanden ist.

Kein Zweifel kann an einer specifischen Disposition bei der Gicht bestehen, welche fast nur mit vorgerückteren Jahren in Erscheinung tritt, sich oft viele Generationen hindurch in Familien verfolgen lässt und meist mit Uebersprungen der weiblichen Mitglieder vorzugsweise die Männer ergreift. Obgleich diese Krankheit sehr wesentlich durch die Lebensweise bedingt ist, hat man auch hier die Erwerbung durch fortgesetzte unpassende Ernährung und die Fortpflanzung dieses so entstandenen Leidens auf die Nachkommen in Abrede gestellt.

Mit ganz besonderem, ihrer Wichtigkeit entsprechendem Eifer wurde die Frage erörtert, ob Geisteskrankheiten und nervöse Leiden, welche von einem Individuum im Laufe des Lebens erworben, also nicht schon selbst oder in ihrer Disposition von den Vorfahren übernommen sind, auf die Nachkommen übergehen. Wir haben gesehen, dass solche Uebel durch Gift- und Infectionsstoffe hervorgerufen werden können, wo dann für ihre Entstehung die mitgetheilten Erklärungsversuche gelten. Allein auch Erschütterungen und Verletzungen der Nervencentren und Nerven, Ueberanstrengungen jeder Art, besonders des Gehirns, Gemüthsaffecte, wie Furcht, Schrecken, Kummer und Sorge, sowie mit Schmerzen,

Blutarmuth verbundene langwierige körperliche Leiden können als Ursachen auftreten. Man hat auch hier gesagt, dass da, wo nach solchen Schädlichkeiten die Eltern erkrankt waren, und bei den Kindern ebenfalls die nämlichen Leiden auftraten, die Eltern die Disposition schon vor dem Beginn ihrer Leiden gehabt und nun diese Disposition ihren Nachkommen übergeben hätten. Man muss also, wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich ist, für die verschiedensten Leiden, Tuberkulose, Gicht, Psychose und schwere Nervenkrankheiten unter solchen Umständen stets eine bei den Eltern bereits vorhandene Disposition voraussetzen. Zweifellos können jedoch Menschen, an welchen nicht das geringste Zeichen der Disposition zur Schwindsucht vorhanden ist, an ihr erkranken und zu Grunde gehen, und ebenso kann eine Person mit dem ursprünglich stärksten Nervensystem unter den auf sie eindringenden Widerwärtigkeiten schliesslich zusammenbrechen. Dass deren Kinder dann in ähnlicher Art Noth leiden, ist sehr wahrscheinlich, und wird auch durch Experimente bestätigt.

Brown Séquard hat Thieren Verletzungen des Rückenmarks oder grosser Nervenstämme beigebracht, worauf sie epileptische und andere nervöse Erscheinungen darboten, welche dann die Nachkommen ebenfalls zeigten. Auch hiergegen wurden Einwände erhoben: die gerade benutzten Versuchsthiere hätten ohnedies zu solchen Anfällen Neigung, welche sich noch durch die in Folge der Verletzung bei den Eltern entstandene und auf die Jungen übergegangene Decrepidität gesteigert habe, oder ein Mikroorganismus der elterlichen Wunde sei auf die Sprösslinge übergegangen [1]).

Schliesslich müssen wir bei der Besprechung der Einflüsse, welche auf die Keimanlagen vor der Conception einwirken, noch erwähnen, dass der männliche Samen in den Geschlechtsorganen des Weibes noch Veränderungen

---

[1]) Vergl. über diesen Punkt E. Ziegler: Können erworbene pathol. Eigenschaften vererbt werden etc. Beiträge zur pathol. Anat. I. Die neuesten Arbeiten über Vererbung etc. — Ibid Bd. IV.

erfahren kann. Wenigstens wissen wir, dass er durch ein abnormes Schleimhautsecret seine Bewegungsfähigkeit ganz oder theilweise verlieren und selbst absterben kann.

In zweiter Linie ist die Beschaffenheit der Frucht bedingt durch die gegenseitigen Einwirkungen der väterlichen und mütterlichen Keime auf einander. Anlagen werden dabei vermindert, vielleicht selbst vernichtet oder verstärkt. Selbst neue Anlagen können scheinbar entstehen. Die Vernichtung ist ohne Zweifel häufig einer Versetzung in den Ruhezustand gleich zu achten, wie dies das Eintreten der Rückschläge beweist. Die chemische Zusammensetzung, Form und Anordnung der kleineren und kleinsten Theilchen hat mit den Anlagen, und auch mit deren Veränderung bei dem Zusammentreffen der Keime beider Eltern jedenfalls eine wichtige Beziehung; doch spielen Bewegungen und Bewegungsveränderungen wohl auch eine Hauptrolle dabei. Sicher ist, dass wir sehr wenig davon wissen.

Man hat sich die Entstehung des neuen Wesens mit den verschiedenen von den beiden Eltern herrührenden Anlagen und Eigenschaften sinnlich zu veranschaulichen gesucht. So lässt sich an ein Mosaikbild denken, zu welchem die Steinchen bald vom Vater, bald von der Mutter hergegeben werden. Das ist jedoch kein guter Vergleich. Besser entspricht ein Gewebe von mehreren, verschieden gefärbten Fäden gebildet, welche bald neben einander herlaufen, bald sich schief oder quer kreuzen, so dass bald der eine bald der andere verdeckt wird, bald auch parallel eine längere Strecke sich hinziehen, wo der eine auf dem anderen liegt und ihn unsichtbar macht. Auch können die Fäden verschmelzen und so eine von beiden abweichende Farbe annehmen. Endlich kann ein Faden auf eine gewisse Länge hin ganz ausfallen, und der Zusammenhang durch den anderen ausgefüllt sein. Natürlich ist dies bloss ein Hilfsmittel, um die Sache unserer Auffassung etwas näher zu bringen.

Vielfach wurden die Fragen erörtert, welche Kategorien der Eigenschaften oder welche einzelne Eigenschaften dem

väterlichen oder mütterlichen Keim zu danken seien, unter welchen Umständen der Einfluss des einen oder anderen vorwiege, was der Entstehung des Geschlechts zu Grunde liege u. A.

Eigentlich ist uns über alle diese Dinge sehr wenig bekannt, und nur zwei durch die Erfahrung etwas klarer gestellte Verhältnisse mögen hier wegen ihrer grossen praktischen Wichtigkeit eine kurze Besprechung finden: die Inzucht und die Kreuzung. Unter Inzucht versteht man die Fortpflanzung unter Blutsverwandten, unter Kreuzung die unter Mitgliedern verschiedener Familien, Stämme, Rassen, Species.

Nach neueren Untersuchungen soll eine zwischen den Eltern bestehende Blutsverwandtschaft an und für sich keinen Nachtheil haben[1]). Nahe Verwandte, gesund und kräftig, können ohne Schaden einander heirathen. Die Thierzüchter benutzen die Inzucht, um constante Rassen mit gewissen wünschenswerthen Eigenschaften zu gewinnen. Freilich suchen sie dazu die besten Exemplare aus, während die anderen nicht zur Fortpflanzung verwendet werden. Trotzdem müssen sie sich sehr in Acht nehmen, da kleine, leicht zu übersehende Fehler bestehen können, welche, bei Männchen und Weibchen vorhanden, in verstärktem Grade bei den Jungen zum Vorschein kommen.

Auch scheint eine alte Ansicht, nach welcher eine zu grosse Aehnlichkeit oder Gleichheit der Eltern für das Zeugungsproduct unvortheilhaft sei, ihre Berechtigung zu haben. Ursprünglich gute Eigenschaften, welche sich bei den Nachkommen zu sehr steigern, können in schädliche umschlagen. Ein kleiner Kopf, zierlicher Hals, etwas feine Extremitätenknochen gelten bei einem Pferd als Vorzüge, welche, zu stark ausgeprägt, es jedoch verschlechtern. Eine hohe Statur wird beim Menschen gern gesehen, ein Riesen-

---

[1]) Untersuchungen von Anstie, George Darwin, A. H. Huth. — Strahan o. c. pag. 269. — American Journal of Insanity 1870.

wuchs ist jedoch durchaus nicht wünschenswerth. Ein umfänglicher Schädel mit gut ausgebildetem Gehirn darin ist ein grosser Vortheil, welcher sich aber ins Gegentheil verkehrt, sobald ein Missverhältniss mit der Ausbildung des übrigen Körpers besteht.

Die Gefahr der Inzucht ist beim Menschen jedenfalls recht gross, da hier keine methodische vorbedachte Auslese der besten Exemplare, wie beim Thier, geübt wird, und die Gesundheit unserer heutigen Civilisationsmenschen derart ist, dass nur wenige Familien ohne ein Skelett im Hause existiren.

Man beobachtet, dass nicht nur in Familien, sondern auch in Dörfern, kleineren und grösseren Städten, selbst in Klassen und bei Völkern gewisse besondere, von Vorfahren auf Nachkommen übergehende Eigenschaften, Gebrechen und Dispositionen vorhanden sind. So ist die Neigung der Juden zu nervösen Leiden und Diabetes, der Engländer zur Gicht, der germanischen Rassen zur Kurzsichtigkeit hinlänglich bekannt. Strahan[1]) hat dafür den Namen „social consanguinity" gebraucht, um anzudeuten, dass durch gemeinsame Gewohnheiten, Sitten, Umgebung, Beschäftigung, Ernährung eine Aehnlichkeit im Typus, und so ähnliche Dispositionen zu Gebrechen und Krankheiten, welche vom Vater auf den Sohn übergehen, zu entstehen vermögen. Die Thierzüchter haben dies benutzt, um der Inzucht entgegenzuarbeiten, indem sie verwandte Thiere in verschiedene Herden theilten, und diese mit verschiedener Lebenshaltung an getrennten Orten unterbrachten[2]). Der Erfolg soll nicht ungünstig gewesen sein.

Es lässt sich nur schwer entscheiden, was bei dem Auftreten solcher gleichen Eigenschaften und Dispositionen etwa Wirkung der äusseren Umstände oder anderer Momente, wie einer ursprünglich gleichartigen Rasse sei. In kleineren Gemeinschaften kann auch die Inzucht mitgearbeitet haben. Dagegen muss man für eine grosse Stadt oder ein ganzes Volk

---

[1]) Strahan o. c. pag. 272.

[2]) Hensen, Physiologie der Zeugung 1881, pag. 178.

den gleichen Verhältnissen eine grössere Bedeutung beimessen, zumal bei Krankheiten, wie der Gicht, bei welcher die Lebensweise eine so grosse Rolle spielt.

Die Kreuzung führt durchaus nicht immer, wie dies so die populäre Ansicht ist, zur Entstehung gesunder, kräftiger und schöner Individuen. Man kann sich von der Unrichtigkeit dieser Meinung jeden Augenblick an unseren Hausthieren, den Hunden und Pferden, überzeugen. Hier hat eine ebenfalls alte Vorschrift, keine zu ungleichartigen Individuen zu verbinden, ihre volle Berechtigung. Grösse, Gestalt, Temperament, bei den Menschen besonders die geistigen Fähigkeiten und deren Ausbildung, müssen in einem gewissen Einklang stehen, oder wenigstens keine zu grossen Verschiedenheiten aufweisen. Da wo diese sehr hochgradig sind, wie bei der Paarung verschiedener Rassen oder gar Species, entstehen meist wenig widerstandsfähige Nachkommen, welche häufig steril sind, oder sich wenigstens nur einige Generationen hindurch erhalten.

Unter den die Beschaffenheit des neugeborenen Kindes bestimmenden Factoren stehen nun der Zeitfolge nach in dritter Reihe die Einflüsse, welche während der Schwangerschaft, vom Organismus der Mutter ausgehend oder durch ihn hindurchtretend, das befruchtete Ei treffen. Wir haben bereits erwähnt, dass zu junge und zu alte Eltern weniger kräftige Kinder gebären, und dass die Mutter eine viel bedeutendere Einwirkung ausübe als der Vater. Die Sterblichkeit der von Müttern zwischen 16—20 Jahren geborenen Kinder ist entschieden grösser, als die der Kinder von Müttern zwischen 20—25; mit weiter zunehmendem Alter nimmt die Sterblichkeit allmählich wieder zu. Genauere Untersuchungen hat man über die Lebensdauer der nach ersten oder wiederholten Schwangerschaften geborenen Kinder, aus welchen sich die interessante Thatsache ergiebt, dass die einer ersten Schwangerschaft entstammenden Sprösslinge eine geringere Lebensdauer besitzen als solche der zweiten und dritten. Die von der vierten, fünften und sechsten Schwangerschaft herrührenden Kinder stehen ziemlich auf einer Linie mit denen

der ersten. Von der siebenten Schwangerschaft an wird die Lebensdauer sehr viel kürzer, selbst kürzer als bei der ersten [1]).

Bei der ersten Niederkunft spielt wohl die grössere Schwierigkeit des Gebärakts eine Rolle. Erstgebärende sind nicht selten schon älter, und dann wächst die Schwierigkeit noch. Bei den oft wiederholten Niederkünften haben die Mütter schon gelitten und zeigen häufig Schwächezustände, Fehler und Erkrankungen der Generationsorgane und des ganzen Körpers. Aehnlich verhält es sich mit der Häufigkeit der Idiotengeburten. Idioten werden am seltensten von Müttern zwischen 25 bis 35 Jahren geboren, 35—40 ist schon weniger gut, dann folgt das jugendliche Alter zwischen 20—25, und sehr ungünstig ist das Lebensalter nach dem 40. Jahre. Ferner finden wir Idiotismus am seltensten bei den zweiten bis sechsten Geburten, bei den späteren viel häufiger, aber auch öfter bei der ersten Schwangerschaft [2]). Der üble Einfluss der ersten Niederkunft erklärt sich auch hier theilweise durch den schwierigeren Geburtsvorgang.

Man weiss ferner, dass Zwillinge bei älteren Müttern und grösserer Zahl der Schwangerschaften öfter vorkommen; dasselbe gilt aber auch für sehr jugendliches Alter und erste Schwangerschaft. Zwillinge sind aber häufiger schlecht entwickelt, idiotisch oder schwachsinnig, mit Bildungsfehlern behaftet [3]).

Schlechte Ernährung, die sogenannten depascirenden Erkrankungen, Reconvalescenz nach acuten Krankheiten, Schwächezustände durch zu rasch auf einander folgende Schwangerschaften lassen eine gedeihliche Entwicklung der Frucht im Allgemeinen nicht zu, wenn auch Ausnahmen bemerkt werden. Man hat, theilweise mit Erfolg, bei schlecht gebauten Weibern durch kärgliche Diät das Wachsthum der Frucht zu hemmen versucht, um die Geburt zu erleichtern. Bei schweren acuten

---

[1]) Duncan o. c. pag. 56 ff.
[2]) Duncan o. c. pag. 60, 61.
[3]) Ibid. pag. 70.

Krankheiten stirbt das Kind in Folge des Fiebers und der Blutveränderung oder örtlicher pathologischer Vorgänge meist ab und wird durch Abort entfernt. Bei einzelnen, durch Spaltpilze erzeugten Krankheiten, wie Typhus, Blattern, kann auch die Frucht in derselben Weise wie die Mutter erkranken, indem die giftigen Mikroorganismen, mittelst der Blutbahnen gewisse Gewebe durchsetzend, bis zu dem Ei vordringen. Auch das uns freilich unbekannte, Kropf und Cretinismus veranlassende Agens kann diese Wege einschlagen. Dagegen bilden jene Gewebe eine feste Scheidewand gegen das syphilitische Gift und für gewöhnlich auch gegen die Tuberkelbacillen.

Bei nervösen Leiden scheint ein schädlicher Einfluss nur indirect möglich zu sein, durch Circulationsstörungen bei heftigen Krampfanfällen, durch mangelhafte Ernährung der Frucht bei dem sogenannten unstillbaren Erbrechen Hysterischer. Einige locale Krankheiten, wie die des Herzens, und besonders der Nieren üben ferner durch Störungen des Blutumlaufs, Aenderungen in der Zusammensetzung des Bluts eine nachtheilige Wirkung auch auf das Ei aus.

Endlich sind die vielen und mannigfaltigen örtlichen Krankheiten der Geschlechtsorgane, Fehler der Bildung, der Form und der Lage, Geschwülste, Entzündungen, besonders der Schleimhaut, als Ursache des Aborts, schlechter Ernährung und Entwicklung der Frucht zu betrachten. Leider hat man sich noch wenig mit der Frage beschäftigt, in wie weit die rechtzeitig oder wenigstens lebensfähig geborenen Früchte durch diese und alle früher genannten Anomalien und Krankheiten geschädigt werden, und welches das spätere Schicksal der Kinder sei. Man kümmerte sich um die Frucht nur bis zur Zeit der Geburt oder des Aborts. Letzterer ist nun, auch ganz abgesehen von verbrecherischer Entstehung, ausserordentlich häufig, so dass eine Schätzung, nach welcher auf drei bis vier rechtzeitige Niederkünfte mindestens ein Abort fällt, gewiss nicht zu hoch gegriffen ist. Als sicher lässt sich annehmen, dass, wenn der Abort, welcher etwa dem Absterben der

Frucht gleichgesetzt werden kann, so häufig ist, eine Erkrankung oder Schädigung der Frucht, welche jedoch noch die Geburt eines lebensfähigen Kindes zulässt, ungleich häufiger vorkomme. Ebenso lässt sich erwarten, dass dauernd nachtheilige Folgen davon auch das geborene Wesen noch in's Leben begleiten. Man muss auch schon deshalb die Zahl der angeborenen Fehler, Gebrechen und Krankheitsdispositionen viel höher schätzen, als dies gewöhnlich geschieht. Auch während der Niederkunft selbst unterliegt die Frucht nicht nur Gefahren für das Leben, sondern auch für die Gesundheit. Muskelschwäche der Mutter, vielfach Folge der schlechten Erziehung, und die Fehler des Knochenbaues sind wohl die häufigsten Ursachen der die Frucht schädigenden Zufälle. Die Fehler des Knochenbaues fallen mit Allgemeinerkrankungen zusammen, welche, wie der Cretinismus, auch die Nachkommen selbst ergreifen können, oder sie sind die Folge pathologischer Processe, welche, wie die englische Krankheit, vorzüglich das Skelett betreffen. Zuweilen liegt die Ursache weiter zurück und der mangelhafte Knochenbau ist von den Vorfahren überliefert.

Das befruchtete Ei unterliegt wohl wesentlich nur Einflüssen, welche von Seiten der Mutter herkommen, doch ist die Möglichkeit einer Einwirkung von Seiten des Vaters nicht ganz auszuschliessen. Giftstoffe, welche den väterlichen Zeugungsstoffen nur anhängen oder in ihnen eingeschlossen sind, können zum Ei hin transportirt werden.

Die Beschaffenheit der Frucht zur Zeit der Geburt ist, um eine kurze Zusammenstellung zu geben, abhängig von:

A. Factoren, welche die Beschaffenheit der Keime bedingen.
   I. Ursprünglich von den Vorfahren übernommene Keimanlagen.
   II. Beeinflussung der Keime im Organismus der Eltern
      a) durch die Beschaffenheit der Säfte und Gewebe des elterlichen Körpers,
      b) durch Stoffe, welche den elterlichen Körper durchsetzen und bis zu den Keimen vordringen.

III. Keimanlage verändert bei dem Zusammentreffen des männlichen und weiblichen Keims.

B. Einflüssen, welche das befruchtete Ei treffen.

I. Von Seiten der Mutter:

a) Beschaffenheit der Säfte und Gewebe des mütterlichen Körpers.

b) Stoffe, welche den Organismus der Mutter durchsetzen und bis zum befruchteten Ei vordringen.

II. Von Seiten des Vaters durch Stoffe, welche dem väterlichen Zeugungsstoffe ankleben oder in diesen eingeschlossen sind.

Wir haben uns in dem Vorhergehenden mit der Lehre von der Vererbung im weitesten Sinne des Wortes beschäftigt, den Ausdruck selbst aber absichtlich vermieden, weil er in verschiedenem Sinne gebraucht wird. Man hatte bis in die neuere Zeit alle Eigenschaften der Frucht am Ende der Schwangerschaft als ererbt angesehen, so dass das Wort mit angeboren gleichbedeutend war. Alles war dem Kind bis zur Niederkunft von den Eltern verliehen worden. Diese hatten es zuerst besessen. Doch ging nicht Alles, was die Eltern besassen, auf das Kind über, insbesondere nicht alle Gebrechen und Krankheiten, so dass man diese als erbliche und nicht erbliche unterschied. Auch wurden verschiedene Grade der Erblichkeit angenommen.

Nach der neueren Definition gilt als vererblich nur das, was vermöge der Architektur des Keimplasmas und vermöge der es zusammensetzenden chemischen Baustoffe auf die Nachkommen übertragen wird. Nur dadurch kann eine Wiederholung des elterlichen Baues im Kind, die Vermischung der elterlichen Eigenschaften und die Durchsetzung mit solchen weiter zurückliegender Vorfahren bedingt sein [1]). Zwei Attribute gehören also zu dieser Begriffsbestimmung: Uebergang der Eigenschaften von Vorfahren auf Nachkommen vermöge

[1]) Weismann, Die Allmacht der Naturzüchtung, pag. 94.

der besonderen Architektur des Keimplasmas, und Gleichheit dieser Eigenschaften, oder wenigstens eine Resultante aus den Eigenschaften des Vaters, der Mutter und der Vorfahren. Vieles, was man früher als ererbt bezeichnet hat, kann hiernach nicht mehr so genannt werden, wie die Eigenschaften, welche einer Einwirkung auf den Fötus während der Schwangerschaft ihre Entstehung verdanken; auch die, deren Ursprung etwa durch Gifttransport vermittelst der Keime auf das zu befruchtende Ei zu Stande kommen. Entstehen Zustände der Lebensschwäche und geringer Körperentwicklung bei der Frucht in Folge von überstandenen Krankheiten, Ausschweifungen oder zu ärmlicher Lebensweise der Eltern, so ist dies nicht ererbt, weil es sich durch einfach herabgesetzte Ernährung des Keims erklären lässt, ohne dass dessen Architektur modificirt worden ist. Sehen wir bei Vergiftung des Vaters mit Alkohol, Metallsalzen, Spaltpilzen am Kinde, Zustände ähnlich denen des Vaters, welche einer Keimvariation zugeschrieben werden müssen, so ist dies doch nicht ererbt. Jene Gifte haben den elterlichen Organismus nur als Strasse benützt, um bis zum Keim zu gelangen. Der elterliche Organismus und der Keim sind durch eine und dieselbe Schädlichkeit getroffen, und in beiden sind dadurch Veränderungen hervorgerufen worden, aber diese Veränderungen stehen unter sich in keinem Causalzusammenhang. Hat der elterliche Organismus Eigenschaften erworben, welche mit Veränderungen im Blut, den Säften, Geweben und in der Innervation verbunden, Keimvariationen bedingen, und sind auch besondere Eigenschaften der Frucht die Folgen davon, so kann hier doch nicht von Vererbung die Rede sein. Der Eigenschaft der Eltern, welche die Veränderung im Keim hervorrief, entspricht keine gleiche Eigenschaft des Kindes. Das Keimplasma kann durch erworbene Veränderungen des elterlichen Körpers wohl auch verändert werden, aber nicht in der Weise, dass die Eigenschaft der Eltern sich im Kind wiederholte [1]).

---

[1]) Weismann o. c. pag. 6.

Ein grosser Fortschritt ist dadurch gethan, dass wir die verschiedenen, die Beschaffenheit des werdenden Geschöpfes bestimmenden Factoren besser aus einander halten. Da sie sämmtlich nur vom Organismus der Eltern aus zur Einwirkung auf den Keim oder die Frucht gelangen können, so hatte man früher Alles, was an dieser aus ihrem Einfluss entstand, als ererbt bezeichnet und nicht genügend ihre verschiedene Herkunft und Wirkungsweise unterschieden. Ob man aber gut daran gethan habe, die Collectivbezeichnung Vererbung nur für einen sehr eingeengten Begriff zu gebrauchen, welcher nur einen Wirkungsmodus, Veränderung im Bau des Keimplasmas, und nur einen Effect, Erzeugung gleicher Eigenschaft, gelten lässt, scheint mir zweifelhaft. In der Wissenschaft ist es zwar sehr üblich, einen schärfer begrenzten Begriff unter einer alten Flagge erscheinen zu lassen. Allein zu welchen unzähligen Missverständnissen und langwierigen, ganz unnützen Streitigkeiten hat dies geführt, da die Gegner in der Sache oft ganz einig waren und nur mit verschiedenen Begriffen operirten!

In der Vererbungslehre haben sich jene übeln Folgen denn auch in reichlichem Maasse eingestellt. Man hatte die Entwicklungsstörungen, Idiotie u. a. des von einem früher syphilitischen, aber geheilten Vater entstammenden Kindes als „Erbstücke“ bezeichnet, weil der Vater dem Nachkommen Etwas vermacht hatte, was jene Gebrechen hervorrief. Wenn Spaltpilze von den Eltern den Kindern übergeben werden, liegt es nahe, von Vererbung, welche ja eine besondere Art des Besitzwechsels ist, zu sprechen, zumal diese Spaltpilze um so mehr einen Besitz der Eltern darstellten, als sie sicherlich nicht die von aussen in ihren Organismus eingedrungenen, sondern aus ihrem Körpermaterial neugebildete sind. Der gebräuchlichen Auffassung widerstreitet es, eine allgemeine Schwäche und Hinfälligkeit des Kindes, welche in einer gleichen Eigenschaft des Vaters ihre Quelle findet, nicht mehr als vererbt zu betrachten. Man wird sich um so weniger dazu entschliessen, wenn zugegeben wird, dass der Keim durch veränderte Ernährung dabei betheiligt ist. Diese ist noth-

wendig auch mit einer veränderten chemischen Zusammensetzung verbunden, und es ist schwer einzusehen, warum nur eine durch Modification der Architektur und nicht auch eine durch veränderten Chemismus des Keims wirkende Eigenschaft der Eltern nach ihrem Erscheinen beim Kinde als vererbt angesehen werden soll.

Ein sehr grosses Missverständniss hatte seinen Ursprung darin, dass man annehmen zu müssen glaubte [1]), Weismann leugne überhaupt jeden Einfluss der Veränderungen im elterlichen Organismus auf die Constitution des Keims, während er doch nur eine Einwirkung in Abrede stellt, welche die gleiche Veränderung im Bau des kindlichen Körpers hervorbringt [2]). Freilich haben die Anhänger der neuen Vererbungstheorie zur Entstehung und Verbreitung dieses Missverständnisses sehr wesentlich beigetragen, indem sie die Bedeutung der von dem elterlichen Organismus ausgehenden, den Keim treffenden Einwirkungen und deren Folgen für die Nachkommenschaft möglichst herabzudrücken suchten, während sie alles Gewicht auf die gegenseitige Einwirkung der männlichen und weiblichen Keime legten. Höchstens wird es für denkbar, für möglich gehalten, dass krankhafte Zustände der Eltern schädigend auf die Keime einwirken. Und doch kann man täglich sehen, in welch' hohem Grade Veränderungen in der Mischung und in dem Umlauf des Blutes, sowie in der Innervation, auf den Bau und die Function der Geschlechtsorgane, und insbesondere der Keimdrüsen, einwirken und so den Weg, auf welchem auch von dem Sexualapparat entfernt liegende Körpertheile den Keim beeinflussen können, klar vorzeichnen. Anatomische Veränderungen in den Keimdrüsen und den die Keime zunächst einschliessenden, zum elterlichen Organismus gehörenden Gebilden, sowie abnorme Zustände der Eier und Samenzellen selbst sind recht häufig zu beobachten. Die Keime sind eben nicht durch mehrfachen Panzer

---

[1]) Vergl. Strahan o. c. pag. 34 ff.

[2]) Weismann l. c. pag. 6.

von dem übrigen Organismus abgesperrt. Es ist nicht allein denkbar, sondern mit Bestimmtheit vorauszusetzen, dass hierdurch nicht immer gleich Tod oder Befruchtungsunfähigkeit eintreten, sondern auch Vorstufen existiren, welche noch die Entstehung eines geschädigten Geschöpfes zulassen. Wir könnten zufrieden sein, wenn alle Voraussetzungen in der Vererbungslehre auf so guten Grundlagen beruhten.

Freilich ist damit nicht ausgemacht, dass die den veränderten Zuständen des elterlichen Körpers folgende Keimesvariation nun eine Beschaffenheit des Kindes, entsprechend jenem veränderten Zustand des elterlichen Körpers, hervorrufe. Eine neue pathologische Eigenschaft beliebiger Art, durchaus nicht gleich der der Eltern, könnte die Folge sein. Dies zugegeben, wäre die Vererbung (auch in strengster Auffassung der neuen Theorie) doch nur auf eine Generation hinausgeschoben, denn der Enkel würde jene Eigenschaft von seinem sie besitzenden Vater erhalten.

Die Entscheidung der Frage, ob erworbene Eigenschaften der Eltern auf die Nachkommen übergehen, wird durch folgende Umstände sehr erschwert. Eine ausgeprägte Eigenschaft bei einem Kinde, geschweige denn bei einem Erwachsenen, ist eine Resultante aus mehreren, oft zahlreichen Factoren, unter welchen die Beschaffenheit der Keime meist die Hauptrolle spielen mag. Allein die Eigenschaft selbst ist in dieser nicht als solche vorhanden. Der Keim ist nicht ein Modell des späteren Geschöpfes im Kleinen, so dass er etwa eine krumme Nase oder ein angewachsenes Ohrläppchen besässe. Er hat Anlagen, aus welchen die Eigenschaften sich entwickeln können, aber durchaus nicht entwickeln müssen. Auch sind die Anlagen von allgemeinerer Bedeutung, erstrecken sich auf grössere Gebiete des wërdenden Organismus, sind, figürlich genommen, der Grundstock für zahlreiche Eigenschaften. Eine besondere Anlage für eine krumme Nase oder ein angewachsenes Ohrläppchen ist schwerlich anzunehmen. Eigenschaften vererben sich also überhaupt nicht, sondern nur Anlagen, aus welchen, je nach den Umständen, Hinder-

nissen oder Förderungen, Eigenschaften in grösserer oder geringerer Menge mehr oder weniger scharf ausgeprägt hervorgehen, wohl auch einmal gar nicht erscheinen, obgleich der Uebergang der Anlage selbst auf die Nachkommen stattgefunden hat.

Wenn in einer Familie, deren Mitglieder bisher nur überzählige Finger oder Zehen zeigten, eine dritte Brustdrüse oder ein Wolfsrachen erscheint, so wird man wohl dieselbe abnorme Bildungsrichtung, welche die Polydactylie veranlasste, als Ursache beschuldigen. Die Annahme liegt sogar nahe, dass sie leichter und unter günstigeren Bedingungen sich geltend gemacht und so auch noch den zweiten Fehler hervorgebracht hat. Man hat belastete Familien beobachtet, in welchen Ahnen und Nachkommen sehr verschiedene Krankheitszustände, Irrsinn, Blödsinn, Epilepsie, Migräne, körperliche Bildungsfehler, darboten. Man zweifelt nicht, dass dieselbe fehlerhafte Anlage bei Allen vorhanden war, wenn auch das Endresultat ihrer Einwirkung verschieden ausfiel.

Wir sehen also, dass selbst alte und constante Anlagen häufig nicht in den besonderen Eigenschaften der Vorfahren auch in der Nachkommenschaft zur Geltung kommen, und doch sind sie übergegangen, da sie in einer späteren Generation unverändert wieder aufzutreten vermögen. Hat eine erworbene Eigenschaft eines der Eltern eine Keimanlage, welche, wie wir annehmen wollen, bei den Nachkommen eine gleiche Eigenschaft herzustellen strebt, hervorgebracht, so stehen diesem Ziel die alten Bildungsrichtungen entweder befördernd zur Seite oder entgegen. In ersterem Fall wird der Effect dem schon früher vorhandenen Factor zugeschrieben, in letzterem werden die durch die neue Anlage repräsentirten Eigenschaften nicht oder nur verwischt erscheinen. Das wird um so leichter eintreten, als ja noch weiter die Keimbeschaffenheit des anderen Elterntheils, die äusseren Umstände während der Befruchtung, die Schwangerschaftseinflüsse auf die Bildung des neuen Wesens einwirken. Veränderungen des elterlichen Organismus und die diese bedingenden Angriffe der Aussen-

welt müssen schon hochgradig sein oder sehr lange einwirken, ehe sie eine so feste und kräftige Anlage hervorzubringen im Stande sind, dass diese in einer ausgeprägten Eigenschaft des gewordenen Geschöpfes zur Geltung kommt. Man wird deshalb auch nicht ein schwanzloses Junges erwarten können, wenn man dem alten Thier ein Stück seines Schwanzes abgeschnitten hat. Ich betrachte es als ein sehr grosses Verdienst, dass Weismann diesen alten Fabeln, welche ziemlich allgemein geglaubt wurden, ein Ende gemacht hat, was gar nicht ganz leicht war. Anders könnte sich aber die Sache verhalten, wenn wichtige Organe und Körpertheile, wie die grossen Nervenstämme oder gar die Nervencentren, verwundet werden. Die Veränderungen in solchen Gebilden haben sofort Einfluss auf den ganzen übrigen Organismus, auch auf den Sexualapparat und die Keimdrüsen.

Die Einflüsse, welche, von dem elterlichen Körper ausgehend, den Keim treffen, sind häufig so intensiv, dass dessen Leben oder Befruchtungsfähigkeit verloren geht, entweder bei dem Individuum, in dessen Organismus sie einwirken, oder in der folgenden oder nächstfolgenden Generation. Die belastete Familie stirbt in einer dieser Generationen aus. Auch das erschwert das Studium solcher Verhältnisse.

Wir wollen uns streng an die gegebene Begriffsbestimmung der neuen Theorie halten und noch einmal kurz auf die Vererbung erworbener Krankheiten zurückkommen. Man hat, wie schon erwähnt, die allgemeine Schwäche und Decrepidität der Kinder, welche von einem gleichen Zustand der Eltern ausgehen, durch eine unzureichende Ernährung des Keims, bei welcher dessen Architektonik dieselbe bleibt, zu erklären versucht; dazu müssten aber die „chemischen“ Bausteine des Keims die ganz gleiche chemische Zusammensetzung haben, da sonst nicht der eine wie der andere verändert werden könnte. Auch die Grösse, Form und Lage müssten identisch sein, weil sonst die Angriffspunkte für eine chemisch veränderte Ernährungsflüssigkeit nicht dieselben wären. Sobald einzelne Bausteine nicht wie die anderen ernährt werden, und eine abweichende chemische Zusammen-

setzung gewinnen, also auch in ihrer mechanischen Bedeutung differiren, so muss das Gebäude eine andere Richtung und Form gewinnen. Die Annahme einer einfachen unzureichenden Ernährung steht auf schwachen Füssen. Die Ernährungsstörungen der Erwachsenen, also der Eltern, sind verschiedener Art und prägen sich in Ansehen und Haltung in verschiedener Weise aus, und solche Unterschiede finden sich auch bei Kindern. Besonders in die Augen fallen die Eigenthümlichkeiten der Ernährungsstörungen bei den auch mit Besonderheiten in der Körperbildung verbundenen Dispositionen. Mir scheint, als ob eine Veränderung im Chemismus und im Bau des Keims durch eine abnorme Ernährungsflüssigkeit die Entstehung der Disposition zur Tuberkulose, Gicht und ähnlichen Krankheiten gut erkläre. Sonst muss man für sie das zufällige Zusammentreffen schlecht zu einander passender Keime voraussetzen. Zeigt das Kind eines schwindsüchtig gewordenen Vaters das bekannte Aussehen, so wird vorausgesetzt, dass der Vater vor seiner Erkrankung eine so entstandene Disposition gehabt habe. Hat er jedoch durchaus kein Zeichen der Disposition an sich getragen, so wird weiter vorausgesetzt, sie sei bei ihm latent gewesen. Man sieht, welche Annahmen nöthig sind, um diese pathologischen Zustände und Vorgänge ohne Forterbung erworbener Eigenschaften zu erklären. Dasselbe gilt auch für die schweren Nervenleiden und Geisteskrankheiten. Bekommt das Kind eines im Lauf seines Lebens epileptisch gewordenen Vaters auch das Leiden, so muss dieser schon vor seiner Erkrankung die Disposition gehabt haben. Diese war aber nicht etwa durch auf ihn einwirkende Schädlichkeiten veranlasst, sondern ihm schon von den Ahnen überkommen, oder bei seiner Zeugung durch das Zusammentreffen unpassender Keime entstanden. War aber vor seiner Erkrankung keine Spur nervöser Disposition an ihm zu entdecken, so war sie nichtsdestoweniger vorhanden, nur in latentem Zustand. Die Erklärung dieser Verhältnisse durch Vererbung erworbener Eigenschaften ist jedenfalls weit einfacher. Doch kann man deswegen allein sie noch nicht mit Sicherheit als die richtige

hinstellen. Auch muss man zugeben, dass die Beobachtungen noch nicht genügend mit Rücksicht auf diese Probleme gemacht worden sind. Indess spricht die festgestellte Thatsache, dass die genannten Erkrankungen, wie Tuberkulose, schwere Nervenleiden und Geistesstörungen in recht grosser Anzahl bei Personen vorkommen, welche weder erblich belastet sind, noch auch die Zeichen der Disposition an sich tragen, sowie die wachsende Zunahme der Disponirten und Erkrankten im Allgemeinen für die Erwerbung der Krankheitsanlage durch äussere Verhältnisse und deren Uebergang auf die Nachkommenschaft.

Um die Bedeutung der Brown-Sequard'schen Experimente abzuschwächen, führte man an, die dazu verwendeten Thiere seien schon geschwächt und zu nervösen Zufällen geneigt. Diese durch die Verwundung noch weiter gesteigerte Decrepidität der alten Thiere bedinge nun auch eine die nervösen Erscheinungen hervorrufende starke Decrepidität der Jungen. Hier muss wieder eine allgemeine Schwäche und die einfache herabgesetzte Ernährung des Keims, welche freilich in diesem Fall einen sehr specifischen Einfluss auf das Nervensystem des werdenden Geschöpfes im Gefolge hat, herangezogen werden. Für die Vermuthung, es gelangten Infectionsstoffe in die Wunde des alten Thieres, welche dann auf das Junge übergingen, ist keine Begründung beigebracht worden. Mir scheint, als ob, so lange nicht bei Wiederholung der Experimente neue Gesichtspunkte für die Erklärung der merkwürdigen Erscheinungen gefunden werden, die Uebertragbarkeit erworbener Eigenschaften dadurch wenigstens sehr wahrscheinlich gemacht sei.

Die Hypothese, nach welcher bei Vergiftungen mit Alkohol oder Metallsalzen der im Blut kreisende schädliche Stoff direct mit den Keimen in Verbindung trete und sie so schädige, ist zwar sehr ansprechend, allein nicht bewiesen. Die Gegenwart der Gifte im Keim ist bis jetzt nicht dargethan.

Zwei Punkte kamen bei dieser Besprechung der Vererbungslehre vor Allem in Betracht: ob und in welchem

Grad die durch die Verhältnisse der Aussenwelt bedingten Veränderungen des Organismus die in den Keimen ursprünglich vorhandenen Anlagen verändern, und in Folge davon auch die Eigenschaften des entstehenden Geschöpfes beeinflussen? Die zweite Frage ist die: ob die durch Veränderungen des Organismus modificirten Keimanlagen die jenen Veränderungen des elterlichen Körpers entsprechenden gleichen Eigenschaften bei den Nachkommen hervorrufen, sobald nicht andersartige Hindernisse dieser Bildungsrichtung entgegentreten?

Ist die erstere Frage dahin entschieden, dass jene Veränderungen des Organismus im Laufe ihres Lebens keinen oder nur geringen Einfluss auf die Keime ausüben, so ist damit auch gesagt, dass Klima, Umgebung, Lebensweise, sociale Verhältnisse, Erziehung wohl auf das Individuum einzuwirken vermögen, dass sie aber auf den Zustand, in welchem die kommende Generation bei der Befruchtung ins Dasein tritt, keinen Einfluss ausüben. Die zweite Frage ist von geringerer Wichtigkeit. Sind auch die durch Keimvariation in Folge von Veränderungen des elterlichen Körpers entstandenen Eigenschaften des Kindes nicht gleich denen der Eltern, so vererben sie sich doch in der weiter folgenden Generation als solche. Für uns entsteht nur die Schwierigkeit, zu entscheiden, zu welcher Eigenschaft des Kindes eine erworbene Eigenschaft der Eltern führt.

Die erste Frage wird wohl ohne Ausnahme dahin beantwortet, dass der Zustand des elterlichen Organismus und seine Veränderungen die Keimanlagen zu modificiren vermögen. Wenn wir die durch Infectionen und Vergiftungen bedingten Effecte als vom elterlichen Organismus ausgehend betrachten, so kann auch kein Zweifel sein, dass sehr häufige und ausgiebige Modificationen des Keims dieser Quelle entspringen. Sieht man aber hiervon ab, so sind die Ansichten auseinander gehend. Wenn wir die Sache vom praktischen Standpunkt

aus betrachten, ist dies vielleicht ohne grossen Belang. Dass wir Infectionsstoffe und Gifte vom Organismus abhalten müssen, ist selbstverständlich. Wenn wir aber weiter gehen und dahin streben, die nächsten Generationen zu verbessern, eine kräftige und edle Rasse zu schaffen, so ist eine methodische Zuchtwahl jedenfalls das beste und sicherste Mittel, mit welchem in verhältnissmässig kurzer Zeit schon recht viel zu erreichen wäre. Der andere Weg, durch Lebensweise, Umgebung, Erziehung, kurz durch die Umgestaltung der Aussenwelt auf den Organismus der vorhandenen Generation, dann durch dessen Veränderungen auf die Keime und durch deren Variationen auf die Eigenschaften der folgenden Generation einwirken zu wollen, ist umständlich, langwierig und unsicher, zumal unsere Kenntnisse uns nicht erlauben, feste Normen über die zweckmässige Art dieser Beeinflussung aufstellen zu können. Man ist da über die als gut anerkannten allgemeinen Gesundheitsmassregeln nicht weit hinausgekommen. Ganze Familien sind wohl nach ärztlichem Rath in eine Gegend mit anderem Klima übergesiedelt, allein dabei hatte man mehr das Wohl der vorhandenen Individuen und weniger das der Nachkommen im Auge. Dasselbe gilt von dem gewiss sehr zu beherzigenden Vorschlag, Wohnsitz und Beschäftigung zu vertauschen, etwa mit der ganzen belasteten Familie aufs Land zu ziehen und in den Bauernstand einzutreten.

Bei den Thierzüchtern findet man fast nie Maassregeln, um eine Verbesserung der Rasse durch Herstellung äusserer Verhältnisse zu erzielen. Das einzige mir bekannte Beispiel wurde bereits angeführt. Man suchte den Gefahren der Inzucht durch Theilung des Stammes, dessen eine Hälfte dann an einen ganz anderen Ort, in andere Umgebung gebracht wurden, zu entgehen. Sonst schlägt der Züchter diesen langwierigen und unsicheren Weg der Veredlung nicht ein. Er geht darauf aus, durch Copulation zweier Thiere verschiedenen Geschlechts mit bestimmten ererbten Anlagen ein Junges zu erzielen, bei welchem gewünschte Eigenschaften gesteigert hervortreten, oder auch bei dem einen Theil der Eltern vorhan-

dene schlechte Eigenschaften unterdrückt oder vernichtet werden. Auf das, was durch Dressur erreicht worden ist, legt der Züchter nur insofern einen Werth, als er aus deren wechselndem Erfolg auf die ererbte Anlage schliesst. So wird z. B. ein Hühnerhund, welcher durch lange und mühsame Dressur endlich brauchbar geworden ist, gewiss nicht zur Zucht verwendet.

Man ist darüber einig, dass eine Anlage in einer Familie oder einem Stamm um so hartnäckiger festsitzt und um so schwieriger ohne Gefahr von Rückschlägen sich beseitigen lässt, je mehr Generationen hindurch sie sich gezeigt hat. Der Keim verhält sich wie ein elastischer Körper, welcher immer wieder in seine frühere Form und Lage zurückzukehren strebt. Man trifft hier auf eine Analogie mit Functionen des Nervensystems. Je häufiger ein bestimmter Vorgang, z. B. eine Gedankenreihe, sich abgespielt hat, um so eher tritt er wieder ein und um so leichter verläuft er wieder in der nämlichen Weise. Ein Bild, das der ausgefahrenen Geleise, in welche das Fuhrwerk einrollt und darin weiter läuft, giebt eine gute sinnliche Anschauung.

Auch die Annahme wird keinem Zweifel begegnen, dass die Beschaffenheit eines Menschen im Wesentlichen durch das bedingt wird, was ihm von seinen Vorfahren und Eltern auf die Reise durch das Leben mitgegeben worden ist. Die Statue ist gegossen und was noch weiter geschieht, ist nur eine feinere Ausarbeitung und Ciselirung. Die vorhandenen Fähigkeiten können ausgebildet oder unentwickelt gehalten werden. Neue Talente entstehen sicher nicht mehr, und selbst die Ausbildung findet ihre Grenze in der ursprünglich gegebenen Grösse. Da wo z. B. nur eine schwache erste Anlage der Muskulatur und des Skelettbaues vorhanden ist, kann sie durch passende Ernährung und Uebung bis zu einer fest bestimmten Höhe entwickelt werden, aber weiter nicht. Ein Athlet kann nicht entstehen. Sehr deutlich zeigt sich diese Bedeutung des von den Eltern empfangenen Nachlasses an den Sinnesorganen, besonders dem

Auge, sowie bei näherer Beobachtung auch an den geistigen Fähigkeiten.

Die grosse Menge und Mannigfaltigkeit der die Beschaffenheit der Frucht bedingenden Factoren giebt auch eine genügende Erklärung für die grosse Verschiedenheit der Individuen schon zur Zeit ihres Eintrittes in die Welt. Nichts ist falscher, als der von Bebel[1]) citirte Ausspruch des Helvetius, dass alle „gemeinhin wohlorganisirte Menschen mit einem beinahe gleichen Verstand geboren, aber durch Erziehung, Gesetze und Umstände verschieden gemacht werden". Man sieht, wie der Parteistandpunkt die Menschen gegen die einfachsten Wahrheiten blind macht, wenn diese gegen ihr System sprechen. Die Züchter, welche Thiere, wie z. B. Hunde von möglichst gleichen Eigenschaften und Fähigkeiten zu erzielen streben, haben trotz grosser Mühe und Sorgfalt es noch nicht soweit gebracht, dass man nicht die eben geworfenen Jungen nach Farbe, Grösse, Gestalt unterscheiden kann. Und nun sollen die geistigen Fähigkeiten der Menschen, bei welchen der bestimmendste Factor zur Erzielung eines gleichmässigen, möglichst vollkommenen Zeugungsproducts, die natürliche oder künstliche Auslese, eine nur mässige Rolle spielt, im Zeitpunkt der Geburt gleich sein.

Neuerdings haben Aerzte in verschiedenen Ländern, wie Deutschland und England[2]), auf der Vererbungslehre, oder wie ich mich, um Missverständnisse zu vermeiden, lieber ausdrücken will, auf der Lehre von den Abhängigkeitsverhältnissen zwischen Vorfahren und Nachkommen basirende praktische Massregeln, selbst Erlass von Gesetzen vorgeschlagen, um den vielen Nachtheilen, welche die Kindererzeugung durch zur Fortpflanzung ungeeignete Individuen hervorbringt, wenigstens einigermassen zu begegnen.

Ehe ich jedoch hierauf eingehe, muss ich noch zwei andere

---

[1]) Bebel o. c. pag. 285.

[2]) Strahan o. c. — Professor Simpson, The Marriage Question from the Standpoint of Gynaecology. London 1892.

Punkte berühren. Der Einfluss der Eltern auf die Beschaffenheit der Kinder erstreckt sich natürlich über die Geburt hinaus, was ausserhalb der Grenzen unseres Themas liegt. Nur das Säugegeschäft und der Uebergang der Tuberkulose von den Eltern auf die Kinder während der ersten Lebensjahre sollen hier kurz besprochen werden, weil sie mit dem Vorhergehenden im engsten Zusammenhang stehen.

Ausserordentlich viel Kinder sterben, und wohl noch mehr werden auf die Dauer geschädigt, weil die Mutter sie nicht stillt.

Von den 1878 in Berlin während des ersten Lebensjahres verstorbenen 13153 Kindern wurden 2721 von den Müttern gestillt, 110 von Ammen, 5562 wurden aufgefüttert, 2820 erhielten gemischte Nahrung. Von 1940 besteht keine Angabe, so dass sie in der Berechnung nicht berücksichtigt worden sind. Von den übrig bleibenden 11213 gestorbenen Kindern waren daher 24,2 % von den Müttern gestillt, 0,98 % von Ammen, 49,6 % wurden aufgefüttert und 25,1 % erhielten gemischte Nahrung[1]). Dies giebt natürlich keinen ganz richtigen Massstab für den Werth oder Unwerth der einen oder anderen Ernährung, weil man nicht weiss, wie viel von allen Berliner Kindern an der Mutterbrust gelegen haben, wie viel aufgefüttert worden sind u. s. w. Dafür haben wir jedoch zahlreiche andere Anhaltspunkte, unter welchen ich die sehr geringe Kindersterblichkeit in Schweden und Norwegen erwähne, wo fast allgemein das Kind von der Mutter gestillt wird. Von grossem Interesse ist die von Monot herrührende Mittheilung, nach welcher im Arrondissement Château Chinon, in dem eine ausgedehnte Ammenindustrie herrscht, im Durchschnitt der Jahre 1858—1869 die Kindersterblichkeit 33 % der Geburten betrug, während der Belagerung zu Paris, wo die Ammen zu Hause blieben, und ihre Kinder selbst stillten, nur 17 %. Auch erstreckt sich der Nachtheil der schlechten Kinderernährung

[1]) Realencyclopädie d. ges. Heilk. II. Aufl., Bd. 10 pag. 698. Ich habe bloss die Daten entnommen und die Berechnung selbst gemacht.

noch auf die späteren Lebensjahre. Von den in jenem Bezirk 1860—1870 zur Gestellung gelangten Rekruten wurden 31 % untauglich befunden, in dem Arrondissement Nevers, wo die Ammenindustrie unbekannt ist, nur 18 %, obgleich der erstere Bezirk von einer ackerbautreibenden, der letztere von einer industriellen Bevölkerung bewohnt wird [1]). Das wird auch durch die durchweg günstigen Sterblichkeitsverhältnisse der späteren Altersklassen in Schweden und Norwegen bestätigt. Freilich ist auch hier wieder zu bedenken, dass Mütter, welche ihre Kinder stillen können, im Allgemeinen kräftiger organisirt und von besserer Rasse sind, was sich auf die Kinder überträgt.

Nach einem ziemlich allgemeinen Irrthum stillen die Frauen deswegen nicht, weil sie nicht wollen. Insbesondere wird dies den Frauen aus den besseren Ständen vorgeworfen, welche, wie Bebel [2]) sagt, „ihre Mutterpflichten so rasch als möglich an eine proletarische Amme übertragen." Wie man aus den obigen, über Berlin mitgetheilten Thatsachen ersieht, welche durch die alltägliche Erfahrung bestätigt werden, ist die Zahl der durch Ammen ernährten Kinder verschwindend klein [3]). Das kann sich auch gar nicht anders verhalten, weil leider nur wenig brauchbare Ammen aufzutreiben sind. Aus der Fabrikbevölkerung nimmt man grundsätzlich keine. Der Vorwurf kann also nur eine sehr geringe Zahl der Mütter treffen. Er ist aber auch deswegen sehr ungerecht, weil die Ursache des Nichtstillens nicht darin liegt, dass die Frauen nicht wollen, sondern dass sie nicht können. Gerade in den gebildeten Klassen thäten sie dies sehr gern, weil sie unterrichtet genug sind, um die Vortheile für sich und das Kind zu würdigen. Ausserdem gingen sie auch sehr gern den Unannehmlichkeiten, Sorgen und den Kosten aus dem Wege, welche die Ammen und die künstliche Auffütterung mit sich bringen. Ausnahmen giebt es natürlich auch. Manche Frau

[1]) Ibid. pag. 699.

[2]) Bebel o. c. pag. 318.

[3]) In dem badischen Oberland werden nur 0,2 % der Kinder durch Ammen ernährt. Töpfer o. c. pag. 59.

ist durch ihre Beschäftigung abgehalten, und Einzelne mögen auch wohl aus Pflichtvergessenheit sich von dem Stillen entbinden. Aber das sind sicher nur Wenige. Vielfach besteht, merkwürdigerweise grade in ländlichen Bezirken, wie in Baiern und Württemberg, eine Sitte des Nichtstillens. Man ist den Ursachen dieses schlimmen Gebrauchs noch nicht nachgegangen. Am Ende liegt die Ursache auch in der Unfähigkeit zum Säugen. Ich habe Untersuchungen über diesen Gegenstand anstellen lassen, welche sich allerdings nur auf das badische Oberland beziehen [1]). Sie erklärten, falls sie auch für die übrigen Theile des Grossherzogthums Gültigkeit haben, was wahrscheinlich ist, das Nichtstillen und die, wie im übrigen Süddeutschland, hohe, erst in den letzten Jahren etwas herabgegangene Kindersterblichkeit Badens sehr einfach.

Der Procentsatz der Personen, welche gut ausgebildete Brüste und Warzen hatten, und das Stillen in genügend ausgiebiger Weise genügend lang durchführen konnten, war recht gering. Ich glaube nicht, dass man sie auf höher als 25 % der Wöchnerinnen schätzen darf, und mein Kollege Fehling, früher in Basel, gab mir für diesen seinen vormaligen Wirkungskreis die gleiche Zahl an. Dabei sind die von mir untersuchten Personen zu einem guten Theil der Landbevölkerung angehörig gewesen. Zurückbleiben in der Ausbildung des ganzen Körpers und einzelner Theile sind im badischen Oberland recht häufig, und Entwicklungsstörungen liegen auch oft der anomalen Beschaffenheit der Brüste zu Grunde. Ohne Zweifel spielt dabei das den Kretinismus und die Kropfbildung hervorrufende Agens eine nicht kleine Rolle. Unpassende Kleidungsstücke, welche man beim Landvolk recht oft sieht, insbesondere die sogenannten Volkstrachten, sind ebenfalls von grosser Bedeutung. In anderen Ländern Deutschlands mag es besser sein, allein sehr glänzend sieht es im Allgemeinen nach dem, was man so hört, auch

[1]) Töpfer l. c.

nicht aus. Nähere Untersuchungen darüber sind mir jedoch nicht bekannt. Die grossen Verschiedenheiten in der Ausbildung der Milchdrüsen je nach Rassen, Familien, Landstrichen sind hinlänglich besprochen. Merkwürdigerweise findet man in Distrikten, welche sonst schlecht damit bestellt sind, einzelne Parzellen, wie Oasen, mit besseren Verhältnissen. Daraus werden dann die Ammen bezogen. —

Die Tuberkulose findet sich bei der Frucht selten vor. Meist besteht nur die Disposition. Die Infection selbst, welche ohne Zweifel wesentlich von den Eltern ausgeht, kann aber schon im frühesten Lebensalter erfolgen und scheint hier recht häufig vorzukommen. Nach den für England 1871 bis 1880 berechneten Tabellen über die wichtigsten und häufigsten Todesursachen starben von einer Million der in der Altersklasse 0.—5. Lebensjahr befindlichen Kinder 3317 an Tuberkulose, in der Altersklasse 5.—10. Jahr nur 569, während in der das ungünstigste Verhältniss darbietenden Altersklasse Erwachsener, 35.—45. Lebensjahr, 3814 Personen jener Krankheit erlagen. Dabei sind jedoch bei den kleinen Kindern sicher noch unter anderen Bezeichnungen Fälle von Tuberkulose eingetragen, so besonders unter Hydrocephalus, an welcher in der Altersklasse 0.—5. Jahr 1900, dagegen in der Altersklasse 5.—16. Jahr 300 Kinder starben [1]). So viel solche Statistiken über Todesursachen zu wünschen übrig lassen, das geht doch mit Sicherheit aus ihnen hervor, dass die Zahl der in den ersten Lebensjahren der Tuberkulose zum Opfer fallenden Kinder sehr beträchtlich ist. Auch mag ausserdem die Krankheit häufig in dieser Zeit erworben werden und sich in latentem Zustand bis zu ihrem Ausbruch in späterer Lebenszeit verschleppen.

Die Vererbungslehre ist in früheren Zeiten viel mehr zu praktischer Anwendung benützt worden als heutzutage. Das Volk, der Stamm, die Familie oder auch die Kaste suchte

---

[1]) Realencyclopädie der ges. Heilk. II. Aufl. Art. Morbiditäts- und Mortalitätsstatistik.

ihr Blut von anderem, schlechterem, rein zu halten, die Kraft und die Schönheit der Rasse dadurch zu bewahren und zu steigern. Auch die Gefahren der Inzucht wurden vielfach berücksichtigt.

Bei den heutigen Kulturnationen sind nur noch Reste dieser Bestrebungen zurückgeblieben, wie das Verbot der Ehe unter nahen Blutsverwandten in der katholischen Kirche, das übrigens vielfach durch Dispense wirkungslos gemacht wird, rechtliche Bestimmungen und Familienfestsetzungen über Ebenbürtigkeit und standesgemässe Eheschlüsse beim Adel und den Fürstengeschlechtern. Man betrachtet solche Einrichtungen gewöhnlich als schädlich und als Ursachen der Decrepidität und des Aussterbens. Das mag häufig so sein, da eine zu weit getriebene Inzucht entschieden verderblich zu wirken vermag. Allein die Sache ist gewiss nicht so schlimm, wie meist angenommen wird. Das Aussterben einer hochgestellten Familie wird als Gegenstand allgemeinen Interesses oder Neugier sogleich bekannt gemacht und besprochen. Das Ende niedriger stehender Familien wird kaum erwähnt, so dass man leicht zu dem Schluss kommen kann, es sei viel seltener. Eine grössere Zusammenstellung über verschiedene Stände fehlt. Nur über das rasche Aussterben der vom Land nach London verzogenen Arbeiterfamilien sind die schon erwähnten Angaben vorhanden. Viele adelige und fürstliche Familien haben sich Jahrhunderte hindurch gut erhalten und man kann wohl zweifeln, ob, verhältnissmässig zu ihrer viel grösseren Menge, Familien aus den darunter stehenden Klassen sich in derselben Zahl und so lange vor dem Untergang bewahrt haben. Auch die Fruchtbarkeit der adeligen und fürstlichen Geschlechter ist nach den bereits angeführten, mit Grundlegung des Gothaer Kalenders entworfenen Tabellen im Allgemeinen nicht geringer als die der übrigen Bevölkerung. Der Wegfall jeder planmässigen vorbedachten Zuchtwahl hat vielleicht noch grössere Nachtheile als die Inzucht.

Den von mehreren deutschen und englischen Aerzten vorgeschlagenen Massregeln gegen die durch ver-

kehrte Auslese bei den Ehen entstehenden Gefahren liegt nicht die Tendenz zu Grunde, die Zeugung kräftiger, schöner, möglichst vollkommener Individuen herbeizuführen. Nur die Absicht ist vorhanden oder ausgesprochen, wenigstens den grössten Schäden des heutigen Zustandes ein Ende zu machen, und die Entstehung gebrechlicher elender Menschen zu beschränken. Freilich wird jener positive Zweck auch vielfach bei der Verfolgung des letzteren Ziels erreicht werden. Als Massregeln figuriren gesetzliche Bestimmungen, welche natürlich mit sehr erheblicher Beschränkung der individuellen Freiheit und Selbstbestimmung verbunden sein müssten.

Viel annehmbarer ist der Vorschlag, durch Verbreitung von Kenntnissen, Aufklärung über die Nachtheile von Eheschliessungen elender und kranker Personen, den Einfluss der Aerzte, Wandel zu schaffen. Gesetze müssen durch weitverbreitete, übereinstimmende Anschauungen, womöglich auch durch die Sitten und Gebräuche, einigermassen vorbereitet sein. Sonst werden sie zu leicht umgangen und erregen zu viel Anstoss und Gehässigkeit, was gerade in der vorliegenden Sache ohnedies sehr zu fürchten ist. Auch muss man zugestehen, dass gar Vieles in der Vererbungslehre noch dunkel, unaufgeklärt und nicht feststehend genug ist, um auf dieser Basis tief in das Leben einschneidende rechtliche Vorschriften zu formuliren. Man denke nur an die Tuberkulose, welche früher als das Prototyp einer erblichen Krankheit gegolten hat, und deren Uebergang von den Eltern auf die Kinder heutzutage in ganz anderer Weise aufgefasst wird wie noch vor 20 Jahren. Da die Wege, auf welchen die Beschaffenheit der Eltern die der Nachkommen beeinflusst, verschieden sind, so sind auch die Mittel, diesen Einfluss zu bekämpfen, verschieden, und das Verbot der Eheschliessung durchaus nicht das einzige Mittel und nicht selten vermeidbar. Zweifellos wäre eine geregelte Auslese eines der besten, wenn nicht das wirksamste Mittel, um in kurzer Zeit die Kraft und Gesundheit einer Bevölkerung in die Höhe zu

bringen und unendlich viel Jammer und Elend zu verhüten. Man sollte daher dahin gehende Bestrebungen, soweit es, ohne zu viel Anstoss zu erregen, möglich ist, unterstützen und fördern.

Ein passender Gegenstand für gesetzgeberische Bestimmungen ist das für die Eheschliessung erforderliche Lebensalter, welches für das Weib auf das zurückgelegte 20., für den Mann auf das 25. Lebensjahr festzusetzen wäre. Darüber sind wohl Alle einig, dass die vorzeitigen Heirathen, die early marriages der Engländer, zu verhindern seien. Der Widerstand gegen eine derartige Bestimmung wird wohl nicht sehr gross werden, da, wenigstens in den gebildeten Schichten der Bevölkerung, die Eheschliessungen ohnedies selten früher erfolgen. — Gegen die Kindererzeugung in zu späten Lebensperioden der Eltern lässt sich nur durch Belehrung wirken. Uebrigens wünschen diese sich selten noch Kinder, mögen sie nun bereits verheirathet sein, oder erst in vorgerückteren Jahren die Ehe eingehen.

Die Gefahren der Inzucht sind unter unseren heutigen Verhältnissen so bedeutend, dass nur unter ganz besonders günstigen Umständen: sehr guter Gesundheit, keiner zu grossen Aehnlichkeit in Form und Bildung der Betheiligten, eine Ausnahme gemacht und die Verheirathung naher Blutsverwandter gestattet werden sollte.

Die von den weiteren Vorfahren überkommenen Anomalien, welche, wie die normalen Eigenthümlichkeiten einer ausgeprägten Rasse, auf sehr feststehenden Bildungsrichtungen im Keim beruhen, können sich in einer Familie so steigern, dass deren Untergang nicht mehr verhütet werden kann. Lässt sich das Uebel weit aufwärts in der Ascendenz verfolgen, sind die körperlichen Fehler und Mängel, die Entwicklungsstörungen, die sogenannten Degenerationszeichen, ausgeprägt und mehrfach vorhanden, die Functionsstörungen des Nervensystems und der Sinnesorgane sehr intensiv, so dass sie als Idiotie, Irrsinn, Epilepsie, angeborene Taubstummheit, Blindheit, instinctives Verbrecherthum, in die Erscheinung treten, so ist

wenig oder keine Hoffnung auf eine Regenerirung des Stammes vorhanden. Er stirbt aus, weil die Mitglieder steril werden oder in Irrenanstalten eingesperrt sind, oder die erzeugten Kinder keine Lebensfähigkeit mehr haben und bald zu Grunde gehen. Leider erfolgt dieser Ausgang meist nicht schnell genug, sondern schiebt sich auch bei schon bedeutendem Verfall der Familie erst noch ein paar Generationen hinaus, so dass Unglück und Leiden noch recht zur Geltung kommen. Zuweilen, bedauerlicher Weise nicht häufig genug, finden die Mitglieder der belasteten Familie keine Gatten. Hier wäre wohl ein staatliches Verbot der Eheschliessung am Platze. Solch ausgeprägte Formen lassen keinen Zweifel über das zu, was zu geschehen habe, während bei weniger intensiven und nicht weit rückwärts zu verfolgenden Gebrechen die Frage entsteht, ob nicht eine Regenerirung möglich sei. Freilich kann diese wesentlich nur durch Kreuzung mit einem möglichst normalen Individuum herbeigeführt werden. Auch genügt bei der Gefahr der Rückschläge eine einzige Kreuzung nicht, sondern es bedarf mehrerer, und zwar ohne dass dabei eine irrthümliche Wahl vorkommt. Nun geschieht aber dem zur Verbesserung der Rasse gewählten Individuum offenbar ein Unrecht. Dieses wird, wenn die Sache nicht glückt, in sehr schlimme Verhältnisse hineingezogen. Sein Interesse und das des genus homo wäre besser gewahrt, wenn es eine ebenfalls gesunde Person heirathete.

Man sieht, wie vorsichtig man unter solchen Umständen sein muss, wenn die Belastung einer Familie nur einigermassen bedeutend ist. Jedenfalls muss der Theil, welcher mit einem ihrer Mitglieder die Ehe eingehen soll, vollständig über die Sachlage aufgeklärt werden und seine Zustimmung geben. Nur da, wo die Abnormitäten leichter sind, der Organismus im Ganzen weniger mitbetheiligt erscheint, die Mitglieder einer Familie in grösserer Zahl keine Mängel zeigen, und diese nicht weit rückwärts nachgewiesen werden können, ist eine passende Kreuzung unbedingt statthaft und könnte viel mehr zur Anwendung gelangen, als dies bisher geschieht. Ein Brillen-

träger sollte kein Mädchen mit dem Zwicker auf der Nase, und ein nervöser Mann sollte keine an Migräne leidende Frau wählen.

Ich kann hier nicht unerwähnt lassen, in welcher Weise man sich durch Nichtberücksichtigung der Vererbungslehre und durch Begünstigung der Heirathen zwischen defecten Personen gegen die Menschheit versündigt hat. Graham Bell giebt an, dass die Zahl der Taubstummen in der nordamerikanischen Union während der Jahre zwischen 1870 und 1880 von 10000 auf 34000 gestiegen sei. Er schreibt dies besonders den Philanthropen zu, welche sich nicht damit begnügen, die Unglücklichen zu erziehen und zur Erwerbung ihres Lebensunterhaltes fähig zu machen, sondern auch die Heirathen unter ihnen fördern. Die „lady patrons" der Asyle für geistig und körperlich verkrüppelte Personen in England machen sich ebenfalls ein Vergnügen daraus, solche Paare zusammenzubringen [1]).

Bei constitutioneller Syphilis ist die vollständige Heilung nie sichergestellt und die Uebertragung des bei den Eltern vielleicht nur noch latenten Giftes auf die Kinder nie ausgeschlossen. Die ersten Fachleute sind über den Zeitraum, welcher von der letzten syphilitischen Erscheinung bis zur ungestraften Eheschliessung vergehen solle, nicht einig, so dass die Angaben zwischen 2—7 Jahren differiren. Dabei ist auch die Entscheidung nicht stets leicht, was als das letzte Symptom des noch ansteckungsfähigen Leidens aufzufassen sei. Endlich kommen bei den erzeugten Kindern Mängel und Gebrechen vor, welche nicht von syphilitischer Infection, sondern von dem zerrütteten Gesammtorganismus oder von zurückgebliebenen localen anatomischen Veränderungen im Geschlechtsapparat der Eltern herrühren. Menschen, welche Lues gehabt haben, werden am besten auf die Fortpflanzung verzichten. Beim Tripper sollte keine Verheirathung stattfinden, wenn nicht durch Sachverständige die Abwesenheit der Giftpilze in einem längeren Zeitraum hindurch festgestellt worden ist.

---

[1]) Strahan o. c. pag. 169.

Bei der Gicht liegt die Sache nicht so schlimm. Kreuzung vermag hier viel zu nützen, ohne dass dabei dem gesunden Theil viel Unrecht geschieht, da die Aussichten auf eine kräftige oder relativ gesunde Nachkommenschaft günstiger sind. Die Krankheit bricht gewöhnlich erst in etwas vorgerückterem Alter aus, und die vor diesem Zeitpunkte erzeugten Kinder sollen seltener und weniger schwer ergriffen werden. Gute körperliche Pflege und Erziehung, später eine geeignete Diät und Lebensweise, können den Ausbruch des Leidens verhindern oder ihm eine mildere Form verleihen. Nur sehr eingewurzelte, mehrere Generationen hindurch bestehende, mit Herabsetzung des allgemeinen Gesundheitszustandes verbundene Erkrankungen lassen die Fortpflanzung am besten aufgeben.

Bei Tuberkulose finden sich sehr eigenthümliche Verhältnisse, da der Uebergang des eigentlich krankmachenden Mikroorganismus fast stets nur nach der Geburt stattfindet, also seine Verhütung auch erst nach ihr in Betracht kommt. Freilich geht die Disposition über, und ist sie ausgeprägt, so sollte auf Kindererzeugung verzichtet werden. Allein sie und selbst ein durch die Erkrankung bedingter bedeutender einfacher Schwächezustand des ganzen Organismus sind nicht stets vorhanden, und bilden sich oft erst bei weiterem Fortschreiten des Uebels aus. Der andere Gatte ist jedenfalls in hohem Grade gefährdet, und das geborene Kind wird sehr leicht von dem erkrankten Theil inficirt, besonders wenn dies die Frau ist. Eine vollständige Trennung des neugeborenen Kindes von den Eltern wäre nothwendig.

Bei Alkoholismus, Morphinismus, Vergiftung mit Metallsalzen wie Blei und Quecksilber, ist die Fortpflanzung nicht räthlich, selbst nicht nach der Heilung, sobald noch körperliche oder geistige Defecte als Folgen zurückgeblieben sind.

Die Zustände allgemeiner Schwäche, schlechter Ernährung, nervöser Erschöpfung und Reizbarkeit, wie sie nach schweren Krankheiten jeder Art zurückbleiben, sollten als vorübergehende Hindernisse betrachtet werden, bis die volle

Wiederherstellung eingetreten ist, was ebenso im Interesse des Leidenden liegt.wie durch die Rücksicht auf ein werdendes Wesen geboten erscheint.

Ein Theil der genannten schädlichen Momente wirkt nicht nur auf den Keim, sondern, wie die Altersfactoren und die erwähnten Krankheiten, Vergiftungen, allgemeinen Schwächezustände, auch auf das befruchtete Ei und sind daher bei dem Weibe in noch höherem Grade als Fortpflanzungshindernisse anzusehen. Da bei sehr rasch aufeinander folgenden Schwangerschaften und bei den letzten Geburten sehr fruchtbarer Ehen die Sprösslinge im Allgemeinen lebensschwächer und oft gebrechlich zur Welt kommen, so ist Enthaltsamkeit in dieser Richtung nöthig, womit die Frauen gewiss einverstanden sein werden.

Bei den örtlichen Krankheiten und Regelwidrigkeiten des weiblichen Geschlechtsapparats, wie Bildungsfehlern, Geschwülsten, Lageveränderungen, Entzündungszuständen, ist die Geburt gesunder und selbst kräftiger Kinder nicht stets ausgeschlossen. Auch vermag hier die Kunst sehr viel. Allein im Allgemeinen lässt sich voraussetzen, dass kranke Organe weder gesunde Keime liefern, noch zur Beherbergung und Ernährung der Frucht tauglich sind. Die sehr grosse Anzahl der Aborte unter solchen Umständen liefert hierfür auch den Erfahrungsbeweis. Welche Erkrankungen und welche Intensität dieser die Fortpflanzung entschieden schädlich für die Nachkommenschaft und für die Mütter machen, muss der Arzt im einzelnen Falle entscheiden. Oft ist auch nur eine temporäre Enthaltsamkeit bis zur vollendeten Heilung nöthig. Den Sexualorganen an Bedeutung zunächst steht das Becken des Weibes. Vielfach hat seine Beschaffenheit bei der Geburt einen directen nachtheiligen Einfluss auf die Frucht und giebt zum Absterben oder zu ihrer Schädigung Anlass. Auch hier hat die Kunsthülfe grosse Erfolge und ist vielleicht mit die Ursache, dass die Fortpflanzung unter solchen Umständen nicht häufiger vermieden wird, was, wenigstens für die schwereren Anomalien, das Richtigste wäre. Gewisse Formen dieser

Beckenfehler sind mit allgemeinen Störungen im Skelettbau und im ganzen Körper verbunden und so von den Vorfahren übernommen, sollten daher auch deswegen als Fortpflanzungshindernisse gelten.

Bei Mädchen beobachtet man häufig allgemeine Körperschwäche, Neigung zu Blutleere und Bleichsucht, geringe Leistungsfähigkeit und Widerstandskraft, verbunden mit leichten Bildungsfehlern und Entwicklungsstörungen: Körpergrösse oft unter dem Mittel, sehr feiner Knochenbau, Kleinheit oder assymmetrischer oder überhaupt ungewöhnlich gestalteter Schädel, leichter Prognathismus zuweilen des Oberkiefers allein bei zurückstehendem kleinem Unterkiefer, steiler schmaler Gaumen, oft zu eng und unregelmässig gestellte, auch in ihrer Form und Grösse von der Norm abweichende Zähne, Lendenwirbelsäule ohne die normale Krümmung, geradestehendes Kreuzbein, etwas enges Becken mit Annäherung an den kindlichen Charakter, schlaffe, dünne Muskulatur, Brüste wenig umfänglich und arm an Drüsensubstanz, Warzen klein, platt, mit Einziehungen an der Spitze oder ausgesprochen hohl. Ungenügende Ausbildung des Genitalapparats, und, wenn keine anatomische Veränderung nachzuweisen ist, doch wenigstens functionelle Störungen, besonders der Menstruation. Diese ist spärlich, erfolgt in längeren unregelmässigen Pausen und ist von Schmerzen begleitet. Nicht selten leichte psychische Defecte, geringe Intelligenz, wenig Willenskraft und Charakterfestigkeit, was eine gute Erziehung, wenn auch nicht zu ändern, doch oft sehr gut zu verdecken vermag.

Diese Eigenschaften sind in verschiedener Zahl und in mannigfaltigen Combinationen vorhanden. Im gewöhnlichen Leben gelten diese Individuen als normal, weil kein einziger Mangel so gross ist, um besonders in die Augen zu fallen. Man hat ihre Minderwerthigkeit jedoch wohl erkannt und bezeichnet sie im Volksmund als gering oder unfertig, welcher letztere Ausdruck sehr gut passt. Diese Unfertigkeit kann im Keim ihre Quelle haben, und einzelne der genannten Merkmale deuten darauf hin. Sehr häufig ist jedoch der Zu-

stand im Mutterleib, oder später durch schwere Erkrankungen der verschiedensten Art, unzureichende Ernährung und Pflege und unpassende Lebensweise während der Kindheit und der Pubertätszeit erworben. Auch bei dem männlichen Geschlechte findet man solche Personen, welche dann bei der Rekrutirung als „mit mangelhafter Körperentwicklung" behaftet ausgeschieden oder zurückgestellt werden, da bei den Männern auch noch eine weitere bessere Ausbildung nach dem 20. Jahre möglich ist. Bei Ihnen ist der Einfluss auf die kommende Generation nicht so bedeutend, und wenn die Rasse gut war, die Anomalien im Schoosse der Mutter oder nach der Geburt erworben worden sind, so werden die Folgen meist nicht sehr schlimm sein. Die Frauen sind dagegen zur Kindererzeugung wenig tauglich, da die Beschaffenheit der Frucht von ihnen viel abhängiger ist. Auch leiden sie selbst durch die Fortpflanzungsvorgänge in hohem Grade.

Die Unfähigkeit, das Kind an die Brust zu legen, kann als Hinderniss der Fortpflanzung nicht aufgefasst werden, da zu viel Frauen dann ausgeschlossen wären. Eine Besserung lässt sich hierin nur allmählich durch bessere körperliche Erziehung, rationellere Bekleidung und durch die Kreuzung erzielen.

Manche der erwähnten, zur Zeugung ungeeigneten Personen heirathen glücklicher Weise nicht. Sie werden bei der Auslese übergangen, und dies geschähe sicherlich noch häufiger, wenn nicht zu viel andere Rücksichten und Beweggründe bei der Gattenwahl eine vielfach unbefugte Rolle spielten. Leider ist auch die Liebe, jene instinctive Zuneigung zweier Personen verschiedenen Geschlechts zu einander, durchaus kein Schutzmittel gegen eine recht schlechte Wahl. Der allgemeine Geschmack hat hier eine falsche Richtung eingeschlagen, und der Instinct muss durch verständige Ueberlegung erst wieder in richtigere Bahnen gelenkt werden. Die Zuneigung der Frau wird sich dann nicht einem kurzsichtigen, nervösen Glatzkopf zuwenden, und der Mann wird ein Geschöpf mit Wespentaille, ohne Busen, verlagerten Unterleibseingeweiden,

durch enge Schuhe verkrüppelten und falsch gestellten Zehen, nicht mehr zum Gegenstand seiner Anbetung machen, schwerlich aber auch ein im Gymnasium unterrichtetes, gelehrtes, für männliche Obliegenheiten erzogenes Mädchen. Die alten Griechen würden ihr Schönheitsideal sicher nicht in einer heutigen Modedame erkennen, deren Brustkorb mit seiner, durch das Corsett verunstalteten, nach unten stark sich verengernden trichterförmigen Gestalt, der alte Anatom Sömmering seiner Zeit dem der Venus von Milo gegenüberstellte. Auch die Unnatur der die Beschäftigungen des Mannes treibenden Frauen haben sie erkannt und fein ausgedrückt. Die hier typischen Gestalten sind unfruchtbar und theilweise ihrer weiblichen Attribute beraubt. Die Amazonen hatten keine Brüste, die Artemis pflegte nur eine platonische Mondscheinliebe, während gar Pallas Athene nicht einmal vom Weibe geboren war.

Die gebührende Rücksichtnahme auf die Qualität der Erzeugten bedingt gleichzeitig eine Verringerung der Quantität. Werden die Heirathen erst nach erlangter Körperreife, bei dem Weib mit 20, bei dem Mann mit 25 Jahren abgeschlossen, die Kindererzeugung bei der Frau mit dem 40., bei dem Mann mit dem 45.—50. Jahre eingestellt, werden die zur Erholung der Frau nöthigen Pausen zwischen den Niederkünften eingehalten, eintretende Erkrankungen und Schwächezustände in Betracht gezogen, belastete, kranke, geringwerthige Individuen von der Ehe mehr als bisher ausgeschlossen, so wird der für Deutschland offenbar zu bedeutende Bevölkerungszuwachs zu einem Theil wegfallen. Vollständig wird die Regulirung der Fortpflanzung, wenn man nicht eine für unsere jetzigen Anschauungen zu rigorose Auslese durchführen will, damit nicht erreicht werden. Mässigung und Enthaltsamkeit müssen dann noch ausserdem das Weitere besorgen.

Die Römer verlangten panem et circenses. Gegen die Forderung nach Brod und gegen öffentliche, nicht mit Grausamkeiten verbundene Spiele lässt sich nichts einwenden. Heutzutage sind der Alkohol, der Tabak und die ungezügelte

Befriedigung des Geschlechtstriebs an die Stelle der circenses getreten. Ein ganz schlechter Tausch! An die Pfeife und das Schnapsglas des kleinen Mannes zu rühren, wird sorgfältig vermieden, obgleich Jeder weiss oder wissen könnte, dass sich der Mensch um so besser befindet, je weniger solcher Genussmittel er zu sich nimmt, und dass er jedenfalls sich mit einem äusserst geringen Maass begnügen muss, wenn er keinen Schaden davontragen will. Dabei ist es ganz gleich, ob er Havannacigarren oder einheimischen Tabak raucht, ob er Champagner, feine Weine oder gewöhnlichen Branntwein trinkt. Das Erstere ist vielfach noch schädlicher; hat es sich doch neuerdings herausgestellt, dass selbst das unschuldige Bier, in grösserer Menge genommen, sehr schädlich wirkt und die Lebensdauer entschieden abkürzt. Solche Schwächen der grossen Menge wollen freilich geschont sein, wenn man Einfluss auf sie behalten will, und am meisten Vorsicht ist da geboten, wo es sich um geschlechtliche Leidenschaften handelt. Allein der Versuch einer Aufklärung über diese Verhältnisse ist doch gerechtfertigt und ein Preisgesang auf den Copulationstrieb, wie ihn Bebel anstimmt, gewiss nicht am Platze. Wenn man den Menschen predigt, „dass es ein Gebot gegen sich selbst sei, kein Glied in der Uebung zu vernachlässigen und keinem natürlichen Trieb seine Befriedigung zu versagen [1])“, oder dass „jedes menschliche Wesen den Anspruch habe, Triebe nicht bloss befriedigen zu dürfen, sondern auch befriedigen zu können, ja befriedigen zu müssen, die mit seinem innersten Sein aufs Innigste verknüpft, ja sein Selbst sind [2])“, so kann dies bloss nachtheilige Folgen haben. Ein Recht und ein Anspruch existirt schon deswegen nicht, weil zwei Leute nothwendig sind und zuweilen, leider nicht oft genug, der Hans keine Grethe findet, und die Gemeinschaft doch wohl keine Sorge dafür zu tragen hat. Aber ganz abgesehen davon, kann es eine heilige Pflicht sein, auf die Be-

[1]) Bebel o. c. pag. 73.
[2]) Ibid. pag. 76.

friedigung des Geschlechtstriebs und die Fortpflanzung ganz zu verzichten, sobald voraussichtlich eine elende Nachkommenschaft zu erwarten steht. Die Berücksichtigung des Lebensalters, des Gesundheitszustands, der weiblichen Sexualfunctionen und besonders der Fortpflanzungsvorgänge, machen aber auch dann, wenn keine besondere abnorme Verhältnisse vorliegen, grosse Mässigung und vollständige Enthaltsamkeit wenigstens von längerer Dauer häufig zur Pflicht. Die mannigfachen und zahlreichen Schäden und Nachtheile, welche die ungeregelten und ungezügelten geschlechtlichen Leidenschaften über die Welt bringen, können nur durch Aufklärung, Mässigung und Enthaltsamkeit beseitigt werden, und auch die schrecklichste Folge, die Prostitution, ist durch nichts anderes aus der Welt zu schaffen, am wenigsten dadurch, dass man die freie Liebe an die Stelle der Ehe setzt.